

I n h a l t.

	Seite.
Vorwort	7
Betrachtungen über Schriftstellerei und Pressfreiheit, namentlich in Deutschland, niedergeschrieben in der Stadtdruckerlei zu Berlin und dem Polizeihause in Mien.	13
Philosophischer Embryo, den bald erscheinenden Re- mouiren des Verfassers entnommen.	59
Bemerkungen und Ansichten, entstanden bei Besung des Handbuchs des Constitutionellen Staatsrech- tes, des Herrn von Armin. Niedergeschrieben in der Probusse zu Wetzlar, im April 1824, und übergeben Sr. Excell. dem Regierungspräsidenten, Freiherrn von Weiden.	87
Ueber das Manuscript aus Süddeutschland	135
Vorwort und Vorcapitel aus den nächstens zu er- wartenden Remouiren des Verfassers. Geschrieben auf der Festung Friedrichsdorf.	159

Lucubrationen

eines

Staatsgefangenen,

niedergeschrieben

in

dem Criminal-Gefängnisse zu Turin,

der Citadelle von Mailand,

der Kronfeste zu Baireuth, der Stadtvoigtei

zu Berlin,

und

dem Polizeihause zu Wien

zum Drucke geordnet

in der Dänischen Festung Friedrichsort.

Ex ungue —

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1 8 2 7.



Sr. Excellenz,
dem

Königl. Preussischen
wirkl. Geheimen Staatsrath, Kammerherrn
v. K a m p f,

Sr. Excellenz,
dem

Königl. Baierschen
Regierungs-Präsidenten, Freiherrn
v. W e l d e n,

und

Sr. Hochwohlgeboren,
dem

Kaisert. Oesterreichischen
wirklichen Hofrath, Ritter
v. B r a u n l i k,

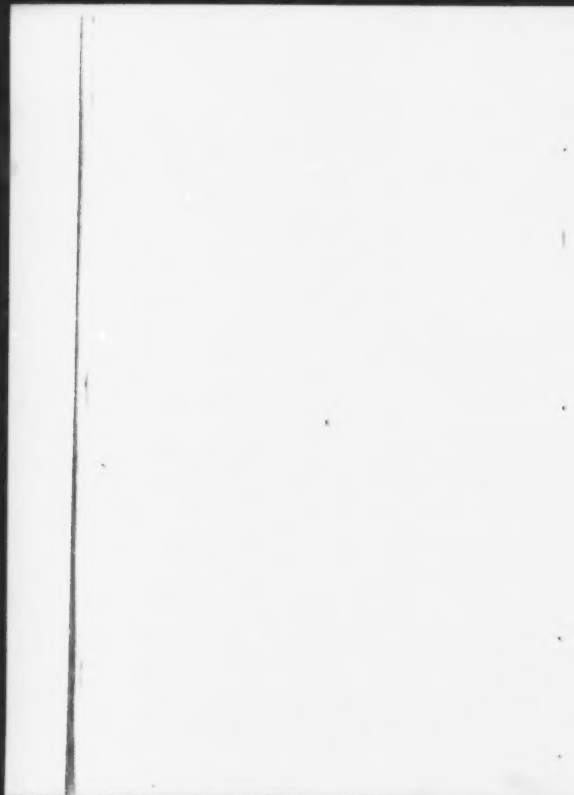
widmet

diese S c h r i f t

als Zeichen

seiner dankbaren Verehrung und innigen Ergebenheit,

der Verfasser.



Pflicht ist es mir, Ihnen die Erstlinge meiner Gefängniß-Arbeiten zu widmen, denn Sie waren es, welche im Verlaufe mehrerer Jahre die Untersuchungen gegen mich leiteten, und dem Gefangenen so viel Güte und Liebe erwiesen.

Fern ist mir der vermessene Glaube, daß die hier ausgesprochenen Ansichten Ihre volle Billigung erhalten werden. Wie sollten des Jünglings unreife Ideen Ihnen, den erleuchteten Staatsmännern, genügen!

Wie ich zum Publico spreche, so redete ich in der Haft zu Ihnen; wohlwollend erkannten Sie mein Streben an, und foderten

mich auf zum Schreiben. — Die nachstehenden Zeilen können daher beweisen, daß die bedeutendsten Männer in Deutschland das freie Wort zu achten wissen, selbst dann noch, wenn es ihren Ansichten ganz widerstreitet. — Die Orthodorie schließt die Toleranz nicht aus.

•

V o r w o r t.

Unbekannte und unbenannte *) Schriftsteller pflegen gemeiniglich mit einiger, wenigstens scheinbarer Bescheidenheit und Schüchternheit aufzutreten und mit *captationibus benevolentiae* für Recensoren und Publicum die Vorrede anzufüllen. Dieser Brauch — denn man irte sich sehr, wenn man etwas Anderes darunter suchte — mag bei allen zur bloßen Unterhaltung bestimmten Schriften passend sein; allein ganz unzuweckmäßig scheint

*) Ich nenne mich nicht, weil ich auf gegenwärtige Schrift nicht viel Gewicht lege; ich betrachte sie lediglich als eine Waffentaufe; will's Gott, soll die Feuertaufe nachfolgen. — Das Ansehen des Buches und die Wiederholungen in demselben wird der gütigste Leser entschuldigen, wenn er die Verhältnisse bedenkt, unter denen ich schrieb. Ansichten edire ich anonym, denn diese müssen sich selbst vertheidigen; allein Thatsachen werde ich mit meines Namens Unterschrift zur Kenntniß des Publicums bringen.

es mir, solche Bescheidenheit da zu fingiren, wo es sich um ernste Dinge, um das rein menschliche Interesse handelt. Wer nicht den inneren Beruf hiezu hat, der unterlasse gänzlich das Schreiben; für den aber, der weniger schreibt, weil er will, als weil er muß, bedarf es, falle sein Versuch auch noch so erbärmlich aus, keiner Entschuldigung; denn Niemand kann und darf sich selbst zu den Auserwählten zählen, deren es, nach den Worten der heiligen Schrift, eben so wenige giebt, als der Berufenen viele sind. Ja nicht einmal dem Publicum steht hierüber ein apodiktisches Urtheil zu: Worte, unverstanden, ja verspottet von der Mitwelt, fanden oft in der späteren Zeit erst die verdiente Würdigung. Die Winterfaat trägt im kommenden Jahre die herrlichsten Früchte, und dennoch ruht sie mondenlang scheinbar unentwickelt und erstorben.

Der literarische Staupfesen möge daher immerhin schlechte Reimschmiede und Romanfabrikanten treffen; allein er verschone die, welche in der Ueberzeugung, ihrer gedoppelten Pflicht als Menschen und Bürger Genüge leisten zu müssen,

ihr Scherflein niederlegen auf dem Altare des Vaterlandes. Uebrigens fällt mir nicht ein, a parte ante eine Bill of indemnity für allen Schöfel zu verlangen; im Gegentheile, je ernster der Tadel, desto besser, nur lasse man den Verfasser dabei aus dem Spiele.

Weit entfernt von dem Wahne, in den nachfolgenden Blättern etwas Gründliches zu liefern, betrachte ich sie selbst nur als Andeutungen, und freuen soll es mich, wenn sie entschiedenem Widerspruche begegnen. Wer weiß, ob unsanfte Verführungen nicht gar schön leuchtende Funken zu entlocken vermöchten, die das ganze hier behandelte Gebiet erhellen!

Was mich zum Schreiben zwingt, ist die Erbärmlichkeit, die Barbarei der deutschen politischen Literatur, welche einem Haufen revolutionärer und serviler Scribenten anheimgefallen zu sein scheint; die Ausführung soll diese Behauptung erweisen.

Bestände der Muth eines Schriftstellers bloß darin, daß er sich in seinen Werken frei und offen den Grundsätzen oder gar der Gewalt der Regie-

rungen widersezte, daß er alles Heilige in den Staub träte und sich selbst auf den umgestürzten Altar erhöhe; dann freilich hätten wir der Muthigen viele! Allein wer wagt es, sich der Gewalt einer irregeleiteten öffentlichen Meinung, der Verschrobenheit des Zeitgeistes und den verderblichen Modethorheiten seines Volkes entgegenzustemmen? Wer wagt es wol noch heutigen Tages, die in ihrem Ursprunge so irrigen und in ihrer Anwendung so verderblichen Grundsätze der *droits de l'homme*, der *souveraineté du peuple*, oder, was in praxi ganz damit übereinstimmt, des *contrat social* zu bestreiten? Wer wagt es wol noch, den Ursprung aller Regierung als in der Natur des Menschen begründet, und somit als erhaben über alle menschliche Willkür zu betrachten? Höchstens ein besoldeter Scribler, oder ein hungeriger Laugenichts, der sich hiedurch eine goldene Medaille oder tabatière zu erschreiben hofft. — Eine schändliche Halbheit hat seit Jahren schon sich aller Gemüther bemächtigt. Die Regierungsmaßregeln finden nur unbedingte Tadler, oder eben so einseitige Lobhubler; beide aber sind der Sache der Wahrheit gleich schädlich.

Die Franzosen stehen wenigstens in Einer Beziehung höher, als die hochmüthigen Deutschen. Bei ihnen giebt es doch Einen Punkt, der die Parteien vereinigt; im Nationalgeföhle geht der Ultra=Revatist wie der Liberale unter, und nur der Franzose bleibt übrig. Alle Parteien freueten sich, ohne Rücksicht auf ihre Ansicht vom Kriege selbst zu nehmen, über die Siege ihrer Landesteute in Spanien. Unsere deutschen Jansenisten hingegen würden freudig einen Partei=Siege mit einer National=Niederlage erkaufen.

Leider ist der Grund dieses ächt deutschen Uebels eben so schwer zu heben, als leicht zu erklären. Es entspringt aus dem Mangelhaften unserer bürgerlichen und literarischen Bildung, aus unserer ganz verschrobenen politischen Existenz. Es liegt darin, daß wir in Deutschland gar keine Aristokratie mehr haben, d. h. keine Klasse von Staatsbürgern, welche sich, vermöge ihrer Lage, unabhängig erhalte vom Einflusse der Volks-, wie von dem der Fürstengunst. Haben wir daher keine Männer mehr, welche schon durch Geburt und Erziehung dazu berufen sind, frei und unabhängig in

ihrem Leben dazustehen, wie können wir dann freie und unabhängige Schriftsteller erwarten, da in den Schriften stets nur das Leben und Sein des Verfassers sich abspiegelt. Ja man kann schon von vorn her eine *praesumptio moralis* gegen die Unparteilichkeit eines jeden Autors erheben, weil er als solcher unwillkürlich sich dem nährenden und leuchtenden Sonnenscheine der öffentlichen Gunst zuwendet. Allein manche rein örtliche Umstände kommen noch hinzu, die ich im nachstehenden Aufsatze entwickeln werde.

Betrachtungen
über
Schriftstellerei und Preßfreiheit,
namentlich in Deutschland,
niedergeschrieben
von
der Stadtvoigtei zu Berlin und dem Polizeihause in Wien.



Von jeher bestand leider in Deutschland ein höchst ungerechtes, ja ein recht eigentlich dummes Vorurtheil gegen die Schriftstellerei; die höheren Stände, die bedeutenderen Staatsmänner und der Adel hielten die Beschäftigung damit unter ihrer Würde; und so kam es denn, daß, zum größten Unglücke für das Ganze, die Gesamt-Literatur der Deutschen nach und nach als ausschließliches Eigenthum einer Kaste, dem Gelehrtenstande, anheim fiel. Das Schriftstellern wurde ein Handwerk, wurde zünftig.

Viel mag hiezu auch wol die verhältnißmäßig niedrigere Stufe wissenschaftlicher Ausbildung beigetragen haben, auf welcher der Adel sich befand, und das Eigenthümliche der deutschen Universitäten, welche keine Reverbören, sondern Lichteinsauger waren, und zum Theil noch sind. Das reelle Leben war für die Aristokratie, einmal wegen der deutschen Reichsverfassung, und dann wegen der

mannigfachen Begünstigungen, deren sie sich in den größeren Staaten erfreute, so reich, daß sie nicht, wie dieses bei den andern Ständen der Fall war, einen Ersatz dafür im ideellen zu suchen brauchte. So lange der Mensch freien Spielraum für die ihm inwohnende schöpferische Kraft im Handeln findet, denkt er selten ans Reden oder Schreiben. Je größer die Freiheit im Leben, desto geringer die in den Schriften, und umgekehrt. — Die frühere Schweigsamkeit *) der deutschen Aristokratie

*) Dies auch der Grund, weshalb man in neuester Zeit die einzelnen Stimmen, die sich aus dem Adel für den Adel erhoben, mit einer solchen Verwunderung betrachtet hat, weshalb man geglaubt hat, sie nicht genug anzureißen zu können. Der Adel hatte so lange geschwiegen, daß man sein Recht, zu sprechen, fast vergessen; was natürlicher, als daß der leiseste und bescheidenste Laut, durch den er sich kund gab, recht als lautes Geschrei erschien? Ich rede hier nicht von jenen poetisch-ritterlichen Adelsliederungen Rouquès und seiner Nachbeter; auf dem Papiere erscheint jene herrliche Auffassung gar püerlich, aber in der Wirklichkeit ist und bleibt sie Unnütz. Unser Zeitalter ist das des kalt reflectirenden Verstandes, der sich wahrlich keine gemüthliche Gefühlschranken setzen läßt. Wer sich daher zum Champion des Adels berufen fühlt,

kratie verdient daher, in Bezug auf ihren Ursprung, eher Lob als Tadel; denn die Schrift ist nur das Erfasmittel der That, und nicht, wie man uns gern einbilden möchte, die That selbst, oder doch der Ursprung derselben. Weit entfernt, daß der Despotismus der Literatur und der ihr eng verbundenen Cultur schädlich wäre, befördert er dieselbe *). Der Gipfelpunkt der Literatur eines Volkes fällt demnach immer mit der Abnahme der

fasse denselben nicht von einem idealischen, sondern vom positiven Standpunkte aus. — Nicht auf die Schönheit und Annehmlichkeit, sondern auf die Nützlichkeit und Gerechtigkeit einer Sache kommt heutigen Tages Alles an.

*) Die unumschränkte Monarchie verhält sich zur gemäßigten, wie die High- Steam Press zur gewöhnlichen. Das ganze Getriebe derselben ist rascher und lebendiger; allein eben wegen der übergroßen Concentrirung der Gesamtkraft auf einen einzigen Punkt hin, kann leicht eine gefährliche Explosion erfolgen. Man scheut die Despotie weniger wegen der gegenwärtigen Uebel, als wegen der möglichen. — Daß ich unter unumschränkter Regierung keine *à la turque* oder *à l'espagnoles*, sondern eine *à la Napoléon* verstehe, braucht keiner Ermahnung.

politischen Freiheit desselben zusammen; und gerade der monarchischen Regierungsform dankt Europa seine gegenwärtige Cultur, weil sie uns durch die Entziehung eines Theiles der politischen Freiheit eine größere Sicherung der bürgerlichen zu Wege gebracht hat. Die Republiken des Alterthumes, welche eigentliche Demokratien waren, hatten verhältnißmäßig nur eine sehr geringe Cultur und Literatur; mit Riesenschritten nahmen aber diese zu, so wie die Staaten der monarchischen Form sich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika stand unter den dreißig Tyrannen und unter Perikles in seiner schönsten geistigen Blüthe. Das goldene Zeitalter der römischen Literatur datirt sich vom Untergange der Republik. Florenz stand unter den Medicern am höchsten, Frankreich unter Ludwig XIV. Die demokratischen Cantone der Schweiz haben gar keine Literatur; denn Chronikenschreiber, und wären diese auch noch so musterhaft, können nicht gerechnet werden, während die Cantone, wo die Souveränität von Wenigern ausgeübt wird, einen Haller, Gessner u. s. w. vorzuweisen haben. Spanien blühte unter dem gewaltigen

Drucke Philipps des Zweiten. Englands größte Autoren lebten in Zeiten, wo die Souveränität de facto in der Hand des Fürsten war; und die Entwicklung des Repräsentativ-Systemes hat keinesweges ein goldenes Zeitalter der Literatur hervorgerufen. Auch Amerika dient zum Belege meiner Behauptung, denn die ganze Cultur jenes Landes ist kein Erzeugniß des jungen Freistaats, sondern europäischen, mithin monarchischen Ursprunges; und die wenigen Autoren, die jenes Land besitzt, copiren nur mit mehrerem oder minderem Geschick die Originale des stammverwandten Volkes.

Lächerlich ist es demnach, wenn man heutigen Tages alle monarchisch-gefinnten Männer als Lichtdämpfer verschreiet; nein, die Monarchien sind, — einerlei, ob wissentlich oder nicht, ob mit oder wider Willen — die eigentlichen Lichtträger der Zeit.

Der erwähnte Uebelstand ist indessen der sogenannten streng-wissenschaftlichen Literatur vom größten Nutzen gewesen; eben diese Einseitigkeit

nämlich, dieses Ausschließen jedes Dilettantismus brachte jene deutsche Gründlichkeit zu Wege, jenes weniger encyclopädische, als systematische Bearbeiten der Gegenstände *). Unersehnlich ist hingegen

*) Die Abhängigkeit, in der der größere Theil der deutschen Autoren im Leben stand, gab sich auch zu sehr nur in ihren Werken kund. Sie wurden die Speichelteder der hundertköpfigen Hydra, Publicum benannt, und fröhnten, mehr als in jedem andern Lande, den Modetorheiten und dem Geschmacke ihrer Nation. Daher auch jener gänzliche Mangel an Schilderungen des höheren geselligen Lebens, jene übertriebene Darstellung desselben, welche fast in allen unsern älteren Romanen sichtbar ist. Erst wenn wir als berühmte Schriftsteller schon bekannt geworden, lernen wir das Wesen der guten Gesellschaft kennen; allein es fällt uns zu schwer, jetzt die einmal betretene Bahn zu verlassen, wir sind in ein Erdröck verpflanzt, in welchem wir nicht erwachsen. Selbst unser genialer Jean Paul hat sich (als Vögel hierzu) nie ganz von einem gewissen Engherzigkeit der Sprache zu befreien vermocht. Daher kommt es denn auch, daß sich das feinere Lustliche, die Charakter- und Zügel-Schilderung der höheren Stände enthaltend, bei uns noch in der ersten Kindheit befindet, während der Mittelstand durch Zügel und andere treffend dargestellt worden ist. Die Menge vornehmer, hochadeliger *Vii minorum gentium* unserer Zeit bringen hierin keine Aenderung hervor, indem sie

der Schade, welcher hieraus für die politische Literatur erwuchs, d. i. für diejenige, welche sich mit dem geregelten Zusammenleben der Menschen in dessen vielfachen Modificationen beschäftigt. Diese wurde nämlich entweder von Männern bearbeitet, welche die politischen Verhältnisse von einem ganz objectiven Standpunkte aus betrachteten — von den eigentlichen Gelehrten — oder von solchen, welche Alles ganz individuell aufsaften — von untergeordneten Staatsdienern. Einzelner trefflichen Ausnahmen haben indessen auch wir uns zu erfreuen; so war namentlich Johannes von Müller einer der tiefstnünftigen Politiker. Ihm erschloß sich in der Vergangenheit nicht allein das Heiligthum der Gegenwart, sondern selbst das Mysterium der Zukunft. Keiner steht höher als er, ihm gleich kommen Wenige.

vollständig nur die Formen, nicht das eigentliche Wesen, das Gewandte und Feuchte der guten Gesellschaft schützern. Einige in den Schriften des genialen Grafen Benzel Sternau findet sich ein Meisterbild dieser Gattung.

Während jene Gelehrten nun Alles in der Zeit geringschätzten, weil es nicht dem idealen Staate entsprach, den sie sich, beim Scheine der Studierlampe, in ihrem Dachstübchen ausgegrübelt hatten, so rühmten diese Bureau-Menschen hingegen alles Bestehende ohne Ausnahme, wagten es nie, die Blicke über ihren Maulwurfshügel zu erheben, und stellten die jedesmalige Lösung der Frage in ihrem Staate als ideale Aufgabe dar.

Nur im Leben erkennt man das Leben; hiervon bin ich so überzeugt, daß ich eher das Studium der verschiedenen französischen Mémoires (ihrer unläugbaren Trivialität ungeachtet) dem angehenden Staatsmanne anempfehlen würde, als das aller voluminösen und gründlichen deutschen Werke, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigen. Der politische Physiolog muß eine jede Begebenheit ihrem ersten Ursprunge nach verfolgen, und dieses kann er nur durch Hülfe jenes mikroskopischen Mémoires-Anblicks. Mag denn auch ein einzelner Schwachkopf die leitende Hand der Gottheit verkennen, weil er jenes scheinbare Mißverhältniß

zwischen Geringsfügigkeit der Ursache und Größe und Bedeutsamkeit der Folgen nicht auszugleichen vermag; das kann den Denker nicht kümmern. In der Politik nützt gar kein Systematisiren und Abstrahiren allgemeiner Wahrheiten; jede Aufstellung fester Normen und Regeln ist verderblich, weil es in ihr eben so wenig etwas durchaus Wahres, als etwas durchaus Falsches giebt. — Damit will ich nicht sagen: „tappt leichtsinnig umher,“ sondern: „Geht nicht mit einem, im voraus schon verfertigten Systeme in's politische Leben hinein, sondern geht vielmehr aus demselben heraus. Bemüht Euch nicht, ein Vorraths-Magazin von erlernten politischen Wahrheiten anzulegen, sondern abstrahirt sie, so wie die Gegenstände und Umstände sie zu erfordern scheinen, und auch dann nur für diesen vorliegenden Fall, nicht, wie unsere Staatskünstler wollen, für alle Jahrhunderte.“ — Es geht mit den Wahrheiten im Handel und Wandel, wie mit den edlen Metallen, sie müssen legirt werden, um zu cursiren.

Es liegt in der Natur des Menschen, alle Erscheinungen mit einander zu verknüpfen, und

hieraus wiederum Schlüsse zu ziehen. Jeder Geschichtschreiber und dessen Nachfolger, der politische Compendienschreiber, verdient daher für diese seine naturgemäße Bemühung herzlichen Dank. Aber Tadel und Spott muß ihm werden, wenn er das also herausgebrachte Facit für das allein Richtige ausgiebt, und seine subjective Ueberzeugung zur objectiven erhebt. Die Wahrheit ist einer unermesslichen Feuerkugel vergleichbar, welche nach allen Seiten hin ihre Strahlen sendet. Kein Mensch kann diese alle auffassen, und jeder betrachtet sie von einem andern Punkte aus; daher denn auch jene Verschiedenheit der Ansichten. Wer weiß denn, ob es damit nicht uns Allen hienieden geht, wie mit dem blauen Hecite in der Fabel!

Jede Zeit-Epoche muß aus sich und durch sich erläutert werden; doch behaupte ich keinesweges, daß es nicht einen gewissen Faden giebt, der, wie jener rothe der englischen Admiralität, mehr oder minder alle Zeit-Perioden durchläuft. Die Erscheinungen dieser Epoche entsprangen aus religiösem Eifer, die jener aus politischem; Ruhm-

sucht war das Motiv des einen, Patriotismus des andern Jahrzehends.

Die hier angedeutete Ansicht ist jedoch der großen Menge sogenannter liberaler Autoren ein Gräuel; sie wollen die Politik stets als eine abstracte Wissenschaft behandelt wissen; die verschiedenen Nationalitäten, Zeit-Perioden und sonstige Umstände, kommen bei ihnen gar nicht in Betrachtung. Die Erfahrung aller Zeiten hat uns indessen bewiesen, und die Weisen der Vorzeit stimmen darin mit denen der unsern überein, daß der Unterschied zwischen der politischen und mathematischen Rechenkunst darin besteht, daß in dieser der ausgesprochene Satz entweder ganz wahr oder ganz falsch ist, wohingegen in jener, wie schon oben bemerkt, nichts ganz wahr und nichts ganz falsch ist; ja daß, was heute falsch gewesen, morgen zum Richtigen wird, und umgekehrt.

Keinesweges ist es indessen meine Absicht, hiedurch der zügellosen Willkür das Wort zu reden, und die Wichtigkeit einer Maßregel lediglich von ihrem Erfolge abhängig zu machen; nein, ge-

rade das Gegentheil ist mein Bemühen; ich will dem Staate, der Regierung eine feste Basis geben, und hiedurch den gedachten rothen Faden liefern, durch den wir stets uns orientiren können. — Auffallend ist der Widerspruch, in dem viele unserer politischen Neologen sich gefallen: sie supponiren die Regierung und den Staat als etwas ganz willkürlich Geschaffenes, und construiren andererseits eine Regierungskunst und Staatswissenschaft mit der Zuversicht eines Mathematikers. — Nein, von einer Staatswissenschaft läßt sich nur dann erst wie von einem Ganzen reden, wenn man zuvor sich davon überzeugt hat, daß der Staat selbst nicht (wie man aus den Grundsätzen der Souveraineté du Peuple folgern muß) ein Geschöpf menschlicher Willkür ist, sondern vielmehr ein in der Natur begründetes, und sonach dem menschlichen Wesen nothwendiges moralisches Ganze ausmacht. Erst dann, wenn man die *hypothèses* des einzelnen Menschen und des Staates anerkennt, darf man von festern Normen sprechen; denn so wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, so giebt es auch eine reine und eine an-

gewandte Moral; letztere nun ist es, welche man gemeiniglich mit dem Ausdrucke Politik bezeichnet; doch hievon im ferneren Verlaufe dieser Blätter.

Von jeher schon war — so wird man mir erwidern — die politische Schriftstellerei in den Händen der deutschen Gelehrten, und dennoch ging ja alles bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts seinen ruhigen Gang fort *); es waren ja nicht diese Gelehrten, die die Umgestaltung Deutschlands bewirkten, sondern ein ihnen ganz fremder äußerer Anstoß! — Dieser scheinbare Einwurf wird schwinden, wenn wir uns die frühere Zeit vergegenwärtigen.

Den deutschen Fürsten war es im vorigen Jahrhundert ziemlich gleichgültig, welchen Gang

*) Man ert sich, wenn man glaubt, eine Sache sei in einer gewissen Periode nicht schädlich gewesen, weil sie keine augenscheinliche Folgen gehabt. — Das äußere Hervortreten zeigt schon eine Krisis an, das Bestreben, zu gehenden.

die politische Literatur in ihren Landen nahm; sie waren der Anhänglichkeit ihrer Völker gewiß, sie regierten im Einklange mit der öffentlichen Meinung, und es fiel ihnen daher auch nicht ein, das Volk durch Schriften bearbeiten zu lassen. Das Geschäft, Aufklärung durch die Presse zu verbreiten, überließen sie, in völliger Sorglosigkeit, hergebrachter Weise der Gelehrtenzunft. Die Aristokratie hatte sich, wie schon gedacht, aller Ansprüche, durch die Presse ihren Einfluß zu vermehren, willig begeben, und so entsprang denn ein Gelehrten-Monopol, welches, wie bei allen Monopolen der Fall ist, dem Staate Unglück brachte. Eigentlich war es der dritte Stand im Ganzen, dem das Schreiben anheimfiel; allein die Gelehrten haben sich nun einmal zum Repräsentanten desselben constituirt. — Der französischen Revolution und deren Folgen, namentlich der Auflösung des deutschen Reichsverbandes, war es vorbehalten, die traurigen Folgen einer solchen ausschließlichen Gelehrtenherrschaft an den Tag zu bringen. Jetzt erst, wo das gemüthliche, seit dem Hubertsburger Frieden neu begründete, Zusammenstehen deutscher Fürsten und

Völker gewaltsam zerrissen wurde, wandelte sich der, früherhin bloß theoretische Einfluß der Gelehrten in einen mehr practischen um. Der Ländertausch, dieser europäische Menschenhandel, wurde Mode, und mit ihm nahm der Sinn für Legitimität im Volke ab; denn nicht allein die Kirche, auch der Staat bedarf des Glaubens. Jener Sinn für Legitimität, jene Anhänglichkeit an das Hergebrachte, und namentlich an das angestammte Fürstenhaus, macht die religiöse, zum Bestehen unentbehrliche Basis des Staates aus, und gab in Deutschland das natürliche Gegengewicht ab, gegen jene Gelehrtenherrschaft. Der gebildete Mittelstand, der Kern des Staates, hatte früherhin wol den abstracten Ideen der Gelehrten zugehört, allein gleichsam nur zum Spasse; denn nie kam ihm der Gedanke, jene Ideen realisirt zu wünschen, das abstractum in ein concretum zu verwandeln. Die Masse wird gemeiniglich mehr durch Gefühle, als durch Begriffe bestimmt, und Gottlob! daß dem also ist, da es den Verführern schwerer wird, das Herz als den Kopf der Menge zu berücken.

Die Jahre der Knechtschaft, die nun über Deutschland kamen, wandelten dies alles. Jetzt, wo der Deutsche keine Befriedigung mehr im thätlichen Leben fand, begann er in Büchern und Systemen zu leben; denn das Interesse am ideellen Sein nimt — wie gesagt — in eben dem Maße zu, wie das am realen abnimmt. So lange das Volk glücklich war, hatte es sich wenig um die Formen bekümmert, die ihm diese seine glückliche Lage verbürgten; es betrachtete sich gewissermaßen als identisch mit der Regierung, und es fiel ihm daher auch nie ein, seine Rechte von derselben getrennt, ja gar im Gegensatz zu derselben zu betrachten. Jetzt, wo viele fremden Herrschern anheimfielen, jetzt löste es sich wie Schuppen von ihren Augen.

Aus dem Jammer und Elende der wirklichen Welt flüchtete der edlere Deutsche sich in die selbstgeschaffenen elosischen Gesilde einer geträumten hinüber. Verschiedene Männer, deren Leitung bedeutende Völker anvertrauet waren, sahen dieses mit Freuden; anstatt den Deutschen emporzurufen aus seinen utopischen Träumen, bestärkten sie

ihn noch darin, damit endlich der Wunsch nach politischer Freiheit, vereint mit dem nach politischer Selbstständigkeit, jene Fesseln sprengen möchte, die Alle knirschend nur trugen. Der Wunsch nach Nationalselbstständigkeit allein vermochte nicht, solche Wunder zu bewirken. Der Deutsche kennt nicht jenes feurige Nationalgefühl, welches den Spanier, Franzosen, Engländer und Italiener begeistert; die Reformation hat das Wenige, was noch etwa davon vorhanden gewesen, vernichtet, indem sie ein Nord- und Süd-, ein katholisches und protestantisches Deutschland schuf.

Bei der vielfachen Zerstückelung Deutschlands, bei den Miniatur-Staaten in selbigem, konnte der Einwohner seine Zuneigung, seine Anhänglichkeit nicht, wie andere Völker, seinem Vaterlande, er mußte sie seinem Fürsten zuwenden. Der Deutsche, d. h. der Hesse, der Sachse, der Preusse etc., nannte seine Fürstenliebe, Vaterlandsliebe, legitimer Sinn und Patriotismus waren Eins. Die obengedachten Ursachen: der Ländertausch, das ungerechte Benehmen einzelner Herrscher, das Aufdrängen fremder Gebieter, das Mediatistiren u. s. w.,

hatten diese seine Anhänglichkeit gemildert, ja zum Theil, da ihm der Gegenstand seiner Liebe entzogen war, ganz vernichtet. Man bedurfte daher eines neuen Reizmittels, und dieses gab das Leben in jener Geisterwelt, dieses gaben die liberalen Ideen ab. Man bearbeitete ganz systematisch die gebildete Jugend, man machte das Gericht selbst den niedern Klassen genießbar, und bedachte nicht, welch gefährliches Wagespiel man hiedurch spielte.

Endlich brach in Osten das Morgenroth hervor und die Nacht begann zu schwinden. Die obengedachten Männer foderten die Deutschen nun auf, ihre ideelle Welt zu verwirklichen, appellirten somit gewissermaßen an die Souveränität des Volkes; — und der Zauber bewies urplötzlich seine Macht, die Deutschen wurden durch die Idee unbesiegbar, so wie früherhin die Franzosen es gewesen; wie denn die rein=physische Gewalt nie auf die Dauer ohne Hülfe einer moralischen zu bestehen vermag.

Die Leiter dieser Bewegung thaten im Grunde nichts, als daß sie die französische Revolution im

verjüngten Maßstabe copirten; sie setzten nämlich alle jene moralischen Hebel in Bewegung, welche die revolutionären Regierungen Frankreichs gegen den andringenden Feind gebraucht hatten. Kann man sich daher noch wundern, wenn die Erfahrung uns jetzt zeigt, daß es ihnen wie dem Zauberlehrlinge bei Göthe ging? Die Geister aufzuregen, war ein Leichtes gewesen, sie wieder zu bannen, fiel unmöglich. Die Begeisterung ist kein zugerittener Parabogauß, auf dem man sich gemächlich umbertummeln kann.

Einzelne Regierungen erkannten wol die Gefahr, allein das gegenwärtige Uebel scheint uns immer gefährlicher, als das zukünftige; auch hofften sie, diese Begeisterung, wenn sie nach Beendigung des Krieges im Innern sich zu äußern versuchen würde, noch leiten zu können, wegen der Anhänglichkeit, welche die Deutschen ihren Fürsten bewiesen. Hierin irrten sie sich indessen; früher war der Sinn für Legitimität ein ruhiger, fester Glaube gewesen, jetzt war er ein bloßer Kaufsch. Abgesehen von der Herrschaft, welche die sogenannten liberalen Ideen im Gegensatz der monarchischen gewonnen,

hatte ein ganz neues Gefühl der Deutschen sich bemächtigt: das Nationalgefühl. Die letzten zwanzig Jahre hatten den Fürsten jenen Heiligenschein entrissen, welchen ihre Unterthanen Jahrhunderte hindurch um ihre Häupter hatten schimmern sehen. Mancher deutsche Stamm war seinem Fürsten, mancher Fürst seinen Völkern entfremdet worden; da aber ein Volk, so wie jeder einzelne Mensch, einen Gegenstand haben muß, gegen welchen es sein ganzes Streben richten, dem es seine ganze Neigung zuwenden könne, so fing gerade zu der Zeit, wo es am wenigsten ein Deutschland gab, die Idee von einem deutschen Vaterlande an, sich zu entwickeln. Diese Anhänglichkeit an ein ideales Vaterland, dieses nicht bloß erweckte, sondern neu entstandene Nationalgefühl machte das eigentliche Wesen der Begeisterung in den sogenannten Freiheitskriegen aus. Die Liebe für die Fürsten war bloßes Beiwerk. Ehedem liebte man die Fürsten um ihrer selbst willen, als das personifizierte Vaterland, — jetzt nur als Mittel, weil sie die Hand geboten zur Verjagung der Fremden, zur Realisirung des neu entstandenen National-

gefühltes, welches durch die Einung aller Deutschen gegen den Feind, ohne alle Rücksicht auf Staaten- und Glaubensstrennung für den Augenblick auch schon verwirklicht war. — Ich bin überzeugt, daß Wenige oder gar Keine, so lange der Rausch dauerte, Fürst und Vaterland unterschieden, späterhin aber waltete nicht allein der Gedanke an letzteres vor, man betrachtete sogar beide Begriffe als einander widersprechend.

Die Fürsten waren in jener Zeit eben so enthusiastisch, als die Völker, und versprachen, ihnen nach wiederhergestellter Ruhe zeitgemäße Verfassungen zu geben. Ich will mich hier nicht darüber auslassen, ob und in wie fern es angemessen sei, daß ein Fürst seinem Volke etwas verspreche. Meines Bedünkens wird das ganze Wesen des monarchischen Staates hiedurch umgewandelt. Fürst und Volk erscheinen als einander gegenüber stehend, da sie doch eigentlich gar nicht vereinzelt gedacht werden dürfen. — *L'Etat, c'est Moi!* —

Außer war der Mißgriff groß, etwas im Rausche zu versprechen, so war doch der andere noch größer, das Versprochene nicht alsbald zu erfüllen.

Von einem Fürstenworte sollte es, wie von Cäsars Weibe, gelten: *Ne suspici quidem debet*. Ueberhaupt soll im monarchischen Staate nicht gesprochen werden, d. h. die Regierung soll nie im Voraus sagen, ich will dieses oder jenes thun, sondern sie soll es thun. Wenn der Witz trifft, so fällt er mit dem Donner zusammen. Fürstenworte sind Thaten, oder sollten es doch sein, denn, leider Gottes, giebt es Fürsten, deren Thaten in Worten bestehen.

Nach der Rückkehr zur alten Ordnung gaben Minister — vielleicht in guter Absicht — den, wenn nicht unredlichen, doch gewiß unweisen Rath, mit der Erfüllung des gedachten Versprechens zu zaudern, vielleicht hoffend, es hiedurch ganz in Vergessenheit zu bringen. Leider befolgte man diesen Rath. — Ein jedes Volk ist, im Ganzen genommen, edler Eindrücke empfänglich, und ich bin fest überzeugt, daß die deutschen Völker, voll inniger Liebe und Vertrauens zu ihren verehrten Monarchen, jede nur irgend zeitgemäße Verfassung damals mit dem innigsten Danke entgegengenommen hätten, ohne sich um das Schreien einzelner An-

bedenkender zu kümmern. Dieser einzige Moment verstrich ungenutzt. Das Mißtrauen, dieses teuflische Gift, wurde von ehrsüchtigen und kurzichtigen Hoffschranzen, wie von verbrecherischen Demagogen, geßiffentlich zwischen Volk und Fürsten ausgesät. Der Einfluß der Schriftsteller wurde jetzt ungeheuer, die Presse fing an, eine eigentliche Despotie bei uns auszuüben; man forderte jetzt als ein Recht, um was man sonst, wie um eine Gabe, gebeten.

Görres, Arnbr, Zahn und andere ehemalige Regierungsagenten, Männer, die sicherlich damals keine Revolution wollten, schütteten Del ins Feuer, die Verwirrung wurde immer stärker, ja allgemein. Die Regierungen trennten sich ganz von der Tendenz der Zeit, und beraubten durch dieses unvorsichtige Zurückziehen sich jeglichen Einflusses auf dieselbe. — Die Meinungen können nämlich darüber schwanken, ob eine Regierung wohl thue, unterschieden populär zu sein, d. h. anstatt mehr oder minder die öffentliche Meinung zu bestimmen, sich ganz von dieser bestimmen zu lassen; allein durchaus verderblich ist es, wenn sie die bisher befolgte

Richtung plötzlich *) verläßt, und deshalb, weil sie selbst rückwärts schreitet, auch die Zeit zu Rückschritten zwingen will. — Deutsche Gelehrte, und namentlich mehrere Lehrer auf den Hochschulen, sahen dies mit Freuden, sie usurpirten jetzt das von den Regierungen verlassene Terrain und hausteten daselbst auf unedle Weise, d. h. sie giefelen sich darin, die Personen ihrer Gegner durch giftige Angriffe zu zerfleischen, und erhoben gemeinschaftlich einen kannibalischen Freudentanz um die vermeinten Leichen derselben. — Die Wartburgsfeier, an und für sich etwas feierlich Schönes, und nur durch das mehr unbesonnene als böshafte Benehmen Einzelner besleckt, erschien durch die Art und Weise, wie berühmte Lehrer einer deutschen Hochschule daselbst sich aussprachen, den Regierungen mit Recht als ein bedenkliches Zeichen. Man hat Hrn. von

*) Dies ist gleichsam ein *Pater peccavi* athat; und davor muß man sich hüten. — In einem monarchischen Staate soll die Untrüglichkeit des Fürsten, wenn auch nicht als Lehrsatz, doch als Erfahrungssatz bestehen. — *L'infaillibilité du Souverain existe de fait, si non de droit.*

Kampfs auf jegliche Weise verunglimpft, wegen der Bedeutsamkeit, die er dieser Scene beilegte (ich selbst that dieses mehr als viele Andere), allein hatte er nicht Recht? Lag in jener gesteigerten Exaltation nicht der Keim zu dem Fanatismus, der späterhin Sand und Ibel zum Morde trieb, und den geheimen Bund hervorbrachte, der das Unglück von mehr als hundert der ausgezeichnetesten jungen Männer geworden ist?

Ob übrigens die Maßregeln, welche man zur Abstellung des Uebels nahm, alle die richtigen gewesen, ist eine ganz andere Frage. Es war keine Einheit und Einigkeit unter den Fürsten Deutschlands; der Eine bildete heimlich die Opposition gegen den Andern, sah es gerne, wenn dem gefürchteten, oder gehassten Nachbarstaate derbe Wahrheiten gesagt wurden, und glaubte, selbst nichts zu besorgen zu haben. Hiedurch lenkte alle Erbitterung sich gegen die einzelnen sogenannten größeren Mächte. Diese wurden der Popanz, mit dem man Alle schreckte, und die ganze Schriftstellerzunft — *genus irritabile vatum* — wähnte gegen sie *pro aris et focis* kämpfen zu müssen. Diese

Leute, welche anfänglich gewiß keine böse Absicht hatten, bekamen solche jetzt; nicht mehr die alleinige Liebe für ihr System, sondern der Haß gegen das von den Regierungen befolgte, leitete jetzt ihre Fiebern. Die Gelehrten wurden Feinde der Gewalt, weil man sie stets als solche behandelte; wie denn überhaupt in politischen Parteiungen die Menschen gar leicht am Ende wirklich das werden, wofür man sie anfangs, wenn schon irrig, ausgiebt; und die Meinungen und Absichten annehmen, welche man ihnen beimißt.

Dieses zusammengenommen macht uns die Barbarei der politischen Literatur in Deutschland erklärlich, zeigt uns, warum dieses Land, trotz der großen Masse darin verbreiteter Kenntnisse, dennoch, in Bezug auf gesunde politische Ansichten, so weit zurück ist. Bedenke man nun aber, daß die Literatur eines Volkes nur ein verschönerter Ausdruck des Lebens, also das geschmeichelte Bild der öffentlichen Meinung ist, so kann man wol mit Recht behaupten, daß die öffentliche Meinung in

unserem Vaterlande etwas gar Klägliches sey. — Die Welt ist nichts als eine große Schule des wechselseitigen Unterrichts; alle Menschen sind in derselben abwechselnd Lehrer und Schüler; und daher kommt es denn auch, daß der Autor sein Publicum und dieses wiederum den Autor bestimmt, daß die Gesetze eines Volkes auf die Sitten desselben einwirken und diese wiederum auf die Gesetze. Diese weise Einrichtung endlich, giebt uns die sichere Bürgschaft, daß der Despotismus niemals dauernd sein kann, daß ein jedes Volk über kurz oder lang die Regierungsform erringt, welche dessen Bedürfnissen angemessen. Denn wenn gleich der Volksgeist durch die Regierung in etwas umgemodelt wird, so passen sich doch — oft wider Willen — die Regierungsmassregeln den Volksbedürfnissen an. Die physischen Kräfte nicht bloß, sondern auch die geistigen, streben nach dem Gleichgewichte.

Die Beschlüsse des Carlsbader Congresses suchten dem gedachten Unwesen zu steuern. Zu beurtheilen, in wie weit sie es gethan, liegt außer dem Bereich dieser Blätter, oder richtiger gesagt,

außer meinem Bereich, indem ich seit jener Zeit Deutschland nur als Gefangener betreten, nur Einseitiges vernommen habe. Da das ganze Resultat des gedachten Congresses indessen nur in temporären Maßregeln bestand, da er keine gründliche Heilung, sondern nur eine augenblickliche Hülfe beabsichtigte, so darf ich wol, ohne Anmaßung a priori und nach den einzelnen Lauten, die bis zu mir erklangen, behaupten, daß das Gift noch im Körper befindlich ist, daß man die Krisis nur vertrieben hat, und dieses sich durch die allgemeine Lähmung und Erschlaffung in den Gliedern kund giebt. — In einer Hinsicht hat der Congress sehr heilsam gewirkt; er hat jene Schule des wechselseitigen Unterrichtes auf den Universitäten aufgehoben, wo Professoren und Studenten einander an Eraltation zu überbieten wetteiferten. — Ich hasse eine jede Schranke, die man dem menschlichen Geiste zu setzen demühet ist, allein Beschränkung der Lehrfreiheit war unerlässlich. Wenn ein Schriftsteller etwas Falsches lehrt, so wird es nicht an einer Widerlegung fehlen; allein für die irrige Saat, die der Lehrer ausstreuet in den Gemüthern der

Schüler, giebt es keine Widerlegung, und der Staat hat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diejenigen, welche er zum Lehren beruft, innerhalb der Gränzen nur sich bewegen, die er ihnen steckt. *)

Unsere deutschen Preßgesetze sind höchst mangelhaft; man beschränkt sich darauf, den Censoren den Auftrag zu geben, keine bestimmte Angriffe gegen bestehende, zur Heiligen Allianz gehörende Regierungen zu gestatten, übrigens aber den Schriftstellern für ihre Theorien, für die Begründung ihrer Systeme, alle nur mögliche Freiheit zu lassen. Die Schriftsteller bemühen sich daher jetzt, dasselbe mit anderen Worten zu sagen.

*) Man kann eigentlich nur von der Lebensfreiheit der Schriftsteller reden, nicht aber von der der Professoren, denn diese sind im Felde der Regierung, und haben sonach die Verpflichtung, nichts zu lehren, was dem Interresse derselben zuwider läuft. — Die Regierungen haben vollkommen das Recht, ihnen die Theile des treiflichen Humors zu nehmen.

•Sei es Dir mehr als Uns gefällt, so gehe mit
•Heinrich Tsch unter die Linde und predige einen
•neuen Glauben!•

Der ganze Unterschied zwischen dem Jetzt und Vormalß besteht darin, daß sie jetzt nur die Grundsätze aufstellen, und es dem Leser überlassen, sich selbst die Folgerungen daraus zu ziehen, und Belege aufzusuchen, während sie vormalß demselben auch noch die kleine Mühe des „*hat applicatio!*“ abnahmen. Nicht mehr plump und offen, sondern mehr französisirt und fein treten sie auf. — Gerade dies aber ist ein Hauptübel des Preßzwanges; hiedurch eben wird manch reines, unefangenes Gemüth verderben; sorglos schlürft der Jüngling das Gift schön ausgezierter Grundsätze hinein, während er sie mit Abscheu von sich gestoßen haben würde, wenn er ihre nothwendigen Folgen erkannt hätte. Es kommt nicht darauf an, wie etwas gesagt werde, sondern was gesagt wird. Eine Schrift, die im Allgemeinen die Rechtllichkeit des Mordes predigt, ist minder schädlich, als die, welche die specielle Mordthat entschuldigt, oder gar bis zu den Sternen erhebt. — Das Werk, worin der Aufstand des Volkes gegen den Fürsten gepriesen und zu selbigem aufgefordert wird, ist demselben nicht so gefährlich, als dasjenige, welches die Herrschaft des

Fürsten einzig und allein aus der Idee des Staatsvertrages herleitet. Das offene Sturmlaufen können die Fürsten leicht abschlagen, allein jetzt führt man einen Minenkrieg gegen sie, und alle sind in fortwährendem Blockadezustande. — Das Böse findet heutigen Tages so vielen Eingang unter den Menschen, weil es sich ihnen unter der Gestalt des Guten ankündigt. Darin eben besteht der höllische Triumph der Lüge, daß sie die Wahrheit nachäst; und diese Verklappung befördert der Zwang, ja er schuf dieselbe. — Im offenen Kampfe könnte man leichtlich den revolutionären Proteus besiegen; denn die Mehrheit im Volke will Ruhe und Ordnung, und ist mehr vor den kommenden, als vor den gegenwärtigen Uebeln besorgt. Allein diesen freien, offenen Kampf, wo der Mann unumwunden seinen Glauben darlegt, den fürchten die Regierungen. Ach! bedächten sie doch, daß die Verbrechen der Schlechten der Welt nicht halb so viel geschadet haben, als die Schwächen und Fehler der Guten. Die Revolution ist gefährlicher unter dem Titel der Reform, als unter dem der Empörung.

Die Fürsten betrachten den Presszwang als ein geistiges Veto. Sie irren sich. Das Reich der Geister ist unaufhaltsam, und nur durch Doctrinen lassen sich die Doctrinen widerlegen. Ein einmal erwecktes Bedürfniß, sei es auch noch so abgeschmackt, kann und darf einem Volke nicht entnommen werden, man müßte es denn alsbald durch etwas anderes ersetzen. Die geistige Natur duldet, wie die physische, keinen leeren Raum. Einem Volke daher, welches einmal an das freie Wort gewöhnt ist, kann es nicht wieder geraubt werden.

Das einzige Land, welches bei scheinbar ganz entgegengesetzten Grundsätzen gedeihet, ist Oesterreich; allein bei näherer Beleuchtung giebt es gerade einen neuen Beleg zu meiner Ansicht ab. In keinem Lande kann der Unterthan freier sprechen, als eben in Oesterreich; nach Herzenslust räsennirt und deräsennirt der Wiener über die Generale und Minister. Hiemit zufrieden, denkt er weder ans Handeln, noch ans Schreiben. Der Charakter des Oesterreichers, sein ganzes geistiges Streben ist mehr auf Genuß, als auf Speculation gerich-

tet; daher denn auch jene Virtuosität in den Kün-
 sten die das Leben verschönern, in Musik, Schau-
 spiel &c. Eine ganz besondere Ursache, daß man
 in Oesterreich der Pressfreiheit nicht bedarf, ist aber,
 daß man sie nie gehabt, ist jene seit Jahrhunderten
 bestandene Consequenz der Regierung, womit
 sie allen Anlaß zur geistigen Reibung, zum Streite,
 aus dem Wege räumt. Haller und La Mennais
 sind eben so gut von der Censur verboten, als
 Benjamin Constant oder Görres; ja die Schriften
 des ideenreichen Adam Müller, eines österreichischen
 Staatsbeamten, haben nie die Censur der Hofstelle
 passiren können. Es ist nicht etwa bloß in der
 Politik, daß man dieses System befolgt, sondern
 in allen Zweigen des Wissens; jede Neuerung in
 den gäng und geben Ansichten, die Kampf und
 Streit erwecken könnte, wird hintertrieben, möge
 sie nun auf die Theologie oder Philosophie, die
 Jurisprudenz oder Medicin Bezug haben. Die
 Gelehrten erhalten, so wie sie es wünschen, die Er-
 laubniß, sich die, für das große Publicum verbote-
 nen Bücher kommen zu lassen; ihnen ist es unver-
 wehrt, sich möglichst von allem in ihr Fach Ein-

schlagenden zu unterrichten, allein für die übrigen gilt das Motto: Ne sutor ultra crepidam!

So wie ich Oesterreich kenne, würde ein entgegengeſetztes System traurige Reſultate hervorbringen, und ſeit Jahrhunderten findet das Volk ſich wohl und glücklich dabei. Die freie Rede erſetzt die freie Schrift. Man bedarf da nicht erſt, wie im conſtitutionellen Frankreich, einer Erlaubniß des Staatsrathes, um einen Beamten anzuklagen. Der Monarch giebt auch dem Geringſten Gehör, und achtet auf das, was man ihm ſagt. Das Collegialiſche, welches durch alle Zweige der Verwaltung ſich erſtreckt, macht Gewaltſchritte faſt unmöglich, wenn ſchon es andererseits auch hauptſächlich dazu beiträgt, alle Neuerungen zu verhindern. Es würde dem einflußreichſten Miniſter ſchwer, oder gar unmöglich fallen, irgend eine merkliche Veränderung im Geſchäftsgange zu bewirken, denn er würde Alles gegen ſich haben. Alles geht in Oesterreich ſo geräuſchlos vor ſich, daß man kaum die Regierung bemerkt; man ſpricht ſo viel von der Oesterreichiſchen Polizei, allein dieſe iſt eigentlich nur Fremden und Unbekannten merk-

bar, gegen welche die Regierung ein dem sonstigen ganz entgegengesetztes Verfahren befolgt: der geringste Verdacht ist hinreichend, die Entfernung derselben zu veranlassen; in Bezug hierauf herrscht eine scheinbare Willkür; allein worin besteht diese? einzig darin, daß man dem Fremden überhaupt den Eintritt ins Land erschwert, und den Austritt erleichtert. — Es ist aber eine unbestrittene Regel des Völkerrechtes, *) daß ein jeder Staat ein ausschließliches Recht auf sein Eigenthum, seinen Grund und Boden hat, und daß er daher ganz willkürlich die Bedingungen bestimmen kann, unter denen er Fremden die Benutzung desselben, so wie den Eintritt in dasselbe gestatten will. Der

*) Daher haben die meisten Völker auch durch Verhandlungen und Tractate mit andern Völkern, oder auch durch ihre eignen Grundgesetze, den Fremden den Eintritt ins Land im Allgemeinen gestattet, allein immer unter der ausdrücklichen, oder stillschweigenden Bedingung, daß das Wohl des Landes nicht hiedurch gefährdet werde. U. in Bezug auf das deutsche Reich den Donabruschischen Frieden, Art 2. § 2., auf England, die Magna Charta §. 30. —

Eintritt in ein fremdes Land ist eine *Concessio*, kein *Jus*.

Alles was ich hier in Bezug auf Oesterreich lobe, würde, wenn man es in andern Landen nachahmen wollte, den strengsten Tadel verdienen. Bei uns ist Reibung da, ist geistiger Streit vorhanden, und er muß daher auch durchgekämpft werden. Die meisten Regierungen thun zu viel oder zu wenig; Oesterreich nämlich sagt gleichmäßig zu allen: „Schweigt!“ — im übrigen Deutschland hingegen sieht man es gern, wenn die eine Partei spricht, und nur die entgegengesetzte soll schweigen; man erlaubt Angriffe einer Partei, aber nicht der andern; daher denn jene verfluchten Angriffe des sich verlegt glaubenden Theils, jenes Bearbeiten der öffentlichen Stimmung, jenes maulwurfsartige Schriftstellern. — Da nun aber, nach einer unglücklichen Disposition unserer Zeit, den Unterthanen nur das als schön und groß erscheint, was der Macht, oder den Absichten der Regierungen feindlich entgegentritt, so nützen jene Vertheidiger des Regierungssystems gar nicht, während diese Gegner unendlich schaden. Es ist traurig, aber wahr,

daß eine jede Sache, die sich der ministeriellen Begünstigung erfreuet, alsbald des Schutzes der öffentlichen Meinung verlustig geht, und umgekehrt.

Des Lichtes ist zu viel in der Masse vorhanden, als daß man es unterdrücken könnte; eine weise Regierung thut daher am besten, wenn sie es ganz hell werden läßt, denn nur das Zwielicht täuscht; am hellen Mittage sieht man keine Gespenster. Alles Halbe ist schädlich; könnt ihr daher den Feind nicht bekämpfen, so macht ihn euch zum Freunde. — Daß man das freie Wort während des letzten Jahrzehndes unterdrückte, mag gut gewesen sein; denn außerordentliche Umstände verlangen auch außerordentliche Maßregeln, und es hieß damals: Hannibal ante portas! — jetzt aber ist alles anders, die Regierungen sind von der übertriebenen Furcht, die Völker von ihrer Vorliebe für Revolutionen zurückgekommen, ein gutes Wort findet jetzt auch eine gute Stätte. — Tretet demnach hervor, Ihr Vertheidiger des Despotismus, und Ihr, die Lobredner der Demokratie, sprecht unumwunden Euch aus, damit die Majorität im Volke, der ganze gebildete Mittelstand, sich entscheiden kann.

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn, ist's Menschenwerk wird's untergehn! Alle die geheimen Polizei-Kunststücke, alle Censuren, alle Verbote helfen da nichts, sie dienen nur dazu, jene Majorität, welche die Nothwendigkeit dieses ganzen Wesens nicht einsieht, aber wol unter dem Drucke desselben leidet, den Regierungen ganz zu entfremden.

Ich weiß, daß es sowohl unter den höheren Ständen der Gesellschaft, wie auch unter den hohen Staatsbeamten eine Menge ausgezeichneten Männer giebt, welche wohl im Stande wären, das revolutionäre System, entkleidet von allen Trug- und Scheinschlüssen, darzustellen. Diese Männer gehören indessen auch keinesweges zu jenen knechtischen Vergötterern, welche Alles loben, und man hindert sie am Reden, aus Furcht, daß eine bedingte Billigung von den Revolutionären mit Freuden aufgefasset, und von ihnen als eine unbedingte Verdamnung ausgeschrien werden möchte. Auch haben die Regierungen eben die Schwäche, wie die Individuen: gegründeter Tadel schmerzt sie tiefer, als ungegründeter

Angriffe auf die Regierung können nicht streng genug geahndet werden; allein Tadel der Regierungsmaßregeln müßte einem jeden Unterthan frei stehen; und Angriffe gegen die Agenten der Regierung müßten nur dann gestraft werden, wenn sie anonym vorgebracht, oder als grundlos erkannt würden. Ueberhaupt sind es die Beamten, welche das Uebel dadurch verschlimmern, daß sie einen jeden gegen sie gerichteten Tadel gleich auf die Regierung selbst übertragen, und gar den geheiligten Namen des Monarchen bei den geringsten Veranlassungen als einen Schanddeckel vorschieben. Die Gefahr, welche dem öffentlichen Wohl aus den persönlichen Angriffen erwächst, ist unbedeutend im Vergleiche zu der, welche aus der Verbreitung gefährlicher Doctrinen entspringt. Diejenigen Regierungen verkennen ganz ihre Lage, welche bloß vor der physischen Gewalt der Revolutionäre, den Versuchen gewaltsamen Umsturzes, besorgt sind. Dies ist und war stets nur ein untergeordneter Zweck. Die Häupter der revolutionären Partei in Deutschland waren zu klug, um zu wähnen, sie hätten ihren Zweck erreicht, wenn das

Land im Aufruhr wäre. Nein, der Glaube, daß die Sache hiemit beendet sei, verriethe einen dummen Schurken; diese Menschen aber sind wahre Teufel, d. h. gefallene Engel. Sie handelten nach folgendem Grundsatz: „Der Wille Eines Menschen stürzt den Monarchen, allein der Gesammtwille des Volkes nur stürzt die Monarchie. Wollen wir daher nicht uns und andre nutzlos aufopfern, so müssen wir die Wurzeln des Baumes vertilgen, der Stamm fällt nachher schon von selbst, oder doch auf Einen Schlag.“

Das Heil der Staaten beruht auf der Erziehung, der der Erwachsenen durch Schriften, der der Jugend durch Schulen.

Weit entfernt, daß gegründeter, mit geziemender Mäßigung angebrachter Tadel die Regierungen in den Augen des Volkes herabsetzen würde, trügte er wesentlich bei, das Ansehen derselben zu heben. Das Volk lernte alsdann das Zufällige von dem Abfchließlichen unterscheiden, Irrthum vom bösen Willen; es sah dann, wie die Regierungen die etwanigen drückenden Beschränkungen, nicht sowol aus einer Furcht, als aus Besorgniß für das Wohl

des Ganzen nöthig erachteten. Es ist eine traurige, allein unbestrittene Wahrheit, daß der Mensch leichter das Böse, als das Gute von Andern glaubt, dem Tadel zugänglicher ist, als dem Lobe. Eine jede Schrift demnach, in der man ausschließlich nur lobt, wird, wenn auch selbst dies Lob nichts als die strengste Wahrheit enthielte, doch keinen günstigen Eindruck machen; wo hingegen gerechtes Lob mit gerechtem Tadel untermengt ist, da wird die Wahrheit auch stets ihre siegende Gewalt über die Gemüther der Menge beweisen. Je leidenschaftlicher und directer man in den Schriften die Regierungen angreift, desto besser für diese. Die gute Sache würde mehr und mehr unbesoldete Anhänger gewinnen, wenn es bei uns Ultraroyalisten leidenschaftliche Aristokraten gäbe, wie Frankreich deren allein noch hat. Denn die Angriffe dieser Exaltados auf die Regierungen würden für Unbefangene die beste Widerlegung der übertriebenen entgegengesetzten Anklagen der Liberalen abgeben; auch geriethen die Parteien alsdann mit einander in Streit, und die Regierung träte in den Hintergrund.

Aus dem im Anfange dieser Abhandlung Gesagten geht schon hervor, warum man leichter noch in einem freien, als in einem unfreien Staate der Pressfreiheit entbehren könnte. Mag der Monarch den Bogen auch noch so scharf spannen, die Pressfreiheit ist ihm der Pyrometer, der die Stimmung des Volkes anzeigt; ja der Ventilator, welcher der, sonst in Thätlichkeiten ausbrechenden Unzufriedenheit Gelegenheit giebt zum Verfliegen. Ohne sie schreitet der Autokrat stets auf einem Vulkan, dessen Ausbrüche sich nicht im Voraus berechnen lassen. Ich wiederhole daher hier, was ich in anderer, verdammlicher Hinsicht in England vor 8 Jahren schrieb: „Der Mensch muß stets ein Organ haben, um sich der äußeren Welt darzulegen; schließt ihm den Mund, entreißt ihm die Feder, und er greift zum Schwerte, schreibt, anstatt der Dinte, mit Blut, und zum Papiere dienen ihm die Leichen seiner erschlagenen Feinde.“ *)

Im Vorstehenden habe ich mich bemühet, das

*) Der Wahnsinn der Machthaber in Frankreich ist daher unbegreiflich: sie legen Alles an Nichts.

Schädliche zu zeigen, was aus der Beschränkung der freien Schrift für die Machthaber entspringt; allein ich muß auch des Unrechtlchen dieser Maßregel gedenken. Das Schreiben gehört nämlich, so wie das Reden, ins große Gebiet des Handels, und kann als solches nicht im Allgemeinen untersagt, sondern nur in den einzelnen Fällen bestraft werden.

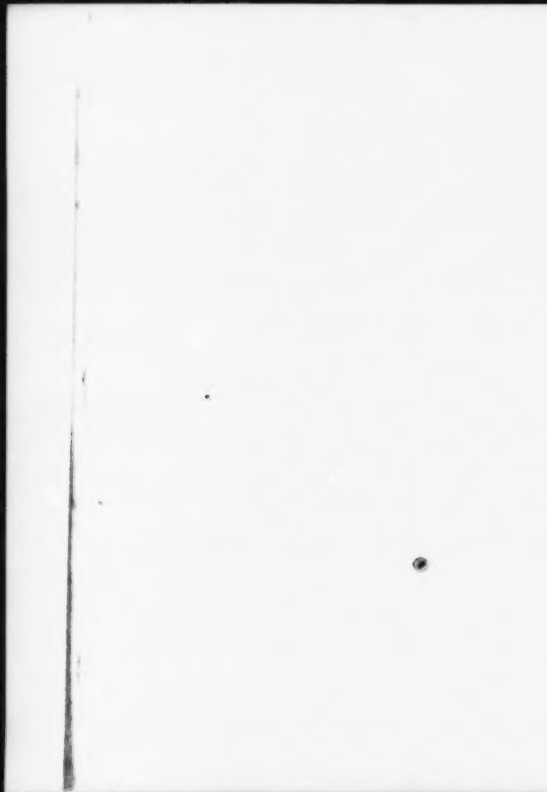


Philosophischer Embryo,

den bald erscheinenden

M e m o i r e n

des Verfassers entnommen.



Wer Du auch seist, geliebter Leser, dem die nachstehenden Zeilen in die Hand fallen, sei milde in Deinem Urtheile, und mache es dem Verfasser nicht zum Vorwurfe, wenn er sich nur unklar über Gegenstände auszusprechen vermochte, die erst jenseits sich uns ganz enthüllen werden. Ich will es wagen, den Schleier zu lüften, der das heilige Bild zu Sais umhüllet; ich bin ein Christ, und das schützt mich vor dem Erblinden! — Scheltet mich nicht darob als vermessen, ihr gläubigen, fühlenden Seelen. Der Herr, unser Gott, gab uns den Geist, um mit selbigem zu wuchern, jede Zinszahlung ist ihm genehm. Wollt ihr strenger denn sein als Jesus Christus, der mit gleichen Worten den lobte, so zweien, wie den der fünf Centner er verban, und nur dem, der aus Furcht oder Trägheit gar nicht mit dem ihm verliehenen Pfunde gewuchert, die zürnenden Worte zurief: Du Schalk und fauler Knecht! Matth. 25, 26.

Ehe ich weiter gehe, muß ich voraussenden, daß ich ein Christ bin, und zwar nicht etwa der Anhänger dieser oder jener christlichen Secte, sondern jener allgemeinen Kirche, der die Offenbarung das A. ist, wie das D., und die uns der Herr (Joh. 10. 16.) im prophetischen Geiste verheißten. — Hieraus folgt von selbst, daß ich die Welt, wie den Menschen, nicht aus Monaden, Atomen, oder Wirbeln construiren, sondern ganz einfältig mich an die Mosaische Schöpfungsurkunde halte. Allein das große Buch der Offenbarung ist, wie manche hebräische Bibel, ohne Punkte geschrieben, und es gehört nicht geringe Fertigkeit dazu, es zu lesen. Daher nun glaube ich an die Nothwendigkeit einer Kirche, die für die große Mehrzahl der nicht geübten Leser die fehlenden Vocalzeichen hinzusetzt — Dogmen und Symbole aufstellt — um dem großen Uebelstande vorzubeugen, daß man nicht aus Unkenntniß oder bösem Willen das Wort Gottes in ein Prokrustesbette verwandele, daß der Schalk nicht nach Gefallen aus den l b des Textes heute liebe, morgen labe, übermorgen gar lobe und lebe mache.

Für gläubige Gemüther ist das Nachstehende nicht bestimmt; sie bedürfen desselben nicht; allein es giebt manche herrliche Wesen, denen die große Welt den zarten Blütenstaub abgestreift, denen sie das unbedingte feste Hingeben in den göttlichen Willen geraubt hat: Euch, meine Theuren, die Ihr so gern glauben möchtet, Euch, die Ihr noch beten könnt, seien meine Worte geweiht. Wohl Euch und mir, wenn die darin ausgesprochenen Ansichten Euch das würden, was sie mir geworden. Vergebet mir das unzusammenhängende, aphoristische des Aufsatzes. Nichts darin ist mein, nichts darin ist künstlich durchdacht. Die Stimme rief mir zu: „Schreibe was Du vernommen hast,“ und ich schrieb. Urtheilet Ihr, o fühlende Seelen, ob es ein Geist der Lüge, oder ob es der Geist der Wahrheit war, der mir die Feder führte.

Unvollkommen geschaffen können wir nicht sein, dies beweist uns die Bibel, die da sagt:

Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde,
zum Bilde Gottes schuf er ihn;•

und dies beweist uns unsre Vernunft, die da räsunnirt: die fortgesetzte Folge der vollkommeneen Ursache kann nicht, ohne Einwirkung eines dritten fremden Principis, unvollkommen werden. — Zu welchem Endzwecke wir nun aber aus diesem unvollkommenen Zustande in einen unvollkommenern gekommen sind, das ist das große Räthsel, welches lösen zu wollen Vermessenheit wäre, denn es hieß, die Absichten Gottes bei der Schöpfung erforschen wollen. Dadurch, daß Gott uns mit einem Erdenkloße umgab, machte er uns frei, d. h. er ließ uns die Wahl offen zwischen Gut und Böse; denn für den vollendeten reinen Geist giebt es keine Freiheit mehr; dieser kann nur gut handeln. *) In dieser Hinsicht soll es allerdings der höchste Endzweck des Staates, wie der Kirche sein, die Freiheit zu vernichten, aber nicht indem sie dem

*) In dieser Beziehung könnte man sagen: die Despoten, welche den Untertanen alle Freiheit rauben, handeln höchst edel; sie nehmen eine restitutio in integrum vor, und bringen den Menschen in den Zustand zurück, worin er vor dem Sündenfalle sich befand.

Menschen physische, sondern psychische Banden anlegen. Der Mensch besteht in seinem jetzigen Dualismus von Geist und Körper aus zwei Principen, dem der Freiheit und dem der Liebe.

Die Freiheit treibt uns an, gewaltsam Alles zu zerstören, was uns beschränken will. Nur ihr folgend stände der Mensch, der Einzelne, als Mittelpunkt seiner Thätigkeit da, um den das ganze Universum sich drehete, und der Alles, was mit ihm in Conflict träte, mit starker Faust und noch stärkerem Willen zertrümmerte. Die Liebe hingegen zeigt uns, wie unser Wohl unzertrennlich, ja identisch ist mit dem Wohle Aller; sie heisst uns daher gern uns selbst für andere, gern unser Individuum der Menschheit aufzuopfern. Die Freiheit — durch den Körper bedingt — isolirt den Menschen; die Liebe — die Cohärenz der Geister — verknüpft ihn wieder. Am klarsten gebe ich meine Ansicht, wenn ich jene der Centrifugal-, diese der Centripetal-Kraft vergleiche.

Eine wichtige Frage, deren Lösung wir nachforschen dürfen und sollen, ist die: Was haben wir hienieden zu thun? warum kriechen wir auf diesem

Erdenkloße umher? — Ich will zuvörderst in einem Wilde meine Ansicht niederlegen. Durch den Sündenfall, — durch die Erkenntniß — wurden wir, aus dem in sich vollendeten Kreise, ein Polygon. Unfre Aufgabe ist nun, die Quadratur des Circels zu finden, durch Uns — vermöge der Freiheit — zu werden, was wir im Anbeginn durch die Gnade Gottes waren — — — vollkommen, selig.

Daß noch heutigen Tages in jedem einzelnen Menschen die ganze Menschheit lebt, *) so wie sie ursprünglich in Adam war, ist wol unläugbar. Die Seele ist nichts materiell theilbares, und die Menschheit macht nicht das Product sämmtlicher

*) Darum verzeihe nicht, Du, unter den Qualen des Erdenlebens schier erdrückte Seele; verliere nie den Glauben an die Menschheit, so lange Du nur noch ein einziges Wesen hast, das Du liebst, möge es nun neben Dir auf der Erde noch wandeln, oder unüchthar Dich umschweben. Wärest Du aber so elend, daß Du nie geliebt, daß Du nie am liebenden Mutterbusen geruhet; so bedenke, daß in Dir die Menschheit ist, und daß Du, so wie Du an der Menschheit verweilst, über Dich selber den Stab brichst!

Menschennummern aus. Die Menschheit ist demnach, eben weil sie in allen Menschen ist, auch Eine und dieselbige in allen; und die anscheinende große Verschiedenheit derselben geht nur aus der ungleichen Stärke der Erbsünde in den Individuen hervor, d. h. aus dem verschiedenen Grade der Einwirkung der Sinnlichkeit auf den Geist. *)

Grundprincip der ganzen Welt, der physischen wie der psychischen, ist die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen — die Liebe. Auf diese absolute Zehnsucht des Homogenen — welches indessen oftmals, wegen fremdartiger Beimischung, in vollkommenen Gegensätzen erscheinen kann — sich miteinander zu einen, basirt sich nun das ganze Leben des Menschen, ja selbst sein Verhältniß zur Gottheit. Der Körper dagegen — das Heterogene — widerspricht dieser Einung, und unsere Aufgabe ist demnach, denselben zum bloßen Organe unseres

*) So zeigt sich ja auch derselbe chemische Stoff unter den mannigfaltigsten Schattten, je nach dem ihm beigegebenen Zufabe anderer Erden; allein befreiet ihn von diesen, und er wird wieder in Allem derselbe.

Geistes zu machen, und hiedurch unsre Verschmelzung mit dem gleichen Geiste zu Stande zu bringen. Je größer aber die Einwirkung des Körpers auf den Geist ist, desto getrübt ist derselbe, desto geringer das Bedürfniß, oder das Streben nach Einigung mit andern Geistern; und je geläuterter unser Geist ist, desto inniger das Streben nach Mittheilung; — oder: je größer die Freiheit, desto geringer die Liebe, und umgekehrt.

So lange nun aber nicht alle Menschen auf einer ganz gleichen Stufe stehen, so lange die Körper noch Selbstlauter, und nicht zu bloßen Mitlautern geworden sind, kann keine vollkommene Einigung, mithin keine Seligkeit Statt finden, denn so lange ein Begehren und Sehnen da ist, giebt es auch ein Vermiffen. Damit diese Sehnsucht nun in der Vollendung ersterbe, müssen wir auf alle Weise dahin streben, und zwar unserer eigenen Seligkeit halber, daß nicht bloß wir selbst, sondern daß alle Menschen gleich vollkommen mit uns werden. Die Menschheit ist eine geistige Kette; so lange auch nur ein einziges Glied noch

fehlt, kann der Kreis nicht geschlossen werden, und doch ist außer diesem Kreise keine in sich abgeschlossene Harmonie, mithin keine Seligkeit denkbar. — Deshalb ist es auch ganz gleich, ob wir für uns oder ob wir für den Mitmenschen wirken, und in einem anderen Sinne kann ein jeder von uns sagen: „was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.“ Fordert nicht für das Gesagte Beweise, diese giebt es nicht und kann es nicht geben; allein sehr würde es mich schmerzen, wenn man das Gegentheil zu beweisen vermöchte. Könnt ihr mir eine Ansicht von unserm Erdenwalten aufstellen, die uns mehr zur Tugend auffodert, die mehr uns beglückt, als die obige, wonach Einer den Andern bedingt, wonach das eigne Interesse ganz identisch geworden ist mit dem Andern? Wer mein System schmähet, weil es auf den Egoismus begründet ist, mag Recht haben, wenn er nur nicht vergessen will, daß in meinen Augen das Ich Eins ist mit dem All, und daß es gar kein getrenntes Ich giebt. Wenn man daher sagt, daß ich alles Schöne aus dem Leben banne, alle

Tugend, alle Aufopferung, so muß ich auch dieses zugeben; es giebt nur ein einziges Gebot für den Menschen: zu lieben.

Da das Heterogene, der Körper, indeß der geistigen Einung widerstrebt, so können wir dieselbe nicht unmittelbar im Geiste bewirken, sondern müssen durch Bilder uns verständlich machen, welche Bilder hauptsächlich zwiefacher Art sind: Das Wort — schriftlich oder mündlich — und die That. *) Hiedurch indeß gehen vielfache Irrungen vor sich; denn um mich also sinnlich mitzutheilen, muß ich meinen Geist erst zerlegen, zerlegen, d. h. ich muß denken; mithin kann ich nie mich, sondern immer nur einen Theil Meiner darlegen, und wenn mein Geist nicht auf einer gar hohen Stufe der Ausbildung — oder mein Körper auf einer sehr niedrigen — sich befindet,

*) Ob der Mensch gut spricht oder handelt, ist ganz gleichgültig, wenn er nur wahr ist, d. h. wenn er nur wirklich in seinem Innern so ist, wie er sich durch diese Bilder an den Tag legt. Der Mensch kann eben so gut durch schöne Handlungen lügen, wie durch schöne Worte.

so mischt die Sinnlichkeit wider Willen einen guten Theil ihrer selbst hinzu; das ursprünglich edle Metall wird legirt, um in Eurs zu kommen. Der Andere nun, dem ich mich mittheilen will, vermag diese meine Mittheilung aber auch nur durch das Mittel seines Körpers aufzunehmen, und dieser giebt neuerdings einen unreinen Zusatz. So geht denn bei einem jeden Darlegen, eine vierfache Strahlenbrechung vor sich, und das ursprünglich reine Himmelslicht erscheint durch die trüben media gebrochen, als schmutzige irdische Farbe. Ein Beispiel wird meine Ansicht anschaulicher machen.

Ich habe die allgemeine Absicht, mich zu vervollkommen. Ich kann dieses nicht so auf Einmal thun, sondern nehme mir einen einzelnen Fall vor, wo ich es thun will. Meine Sinnlichkeit spielt mir jedoch einen Pöffen, äußere Schwierigkeiten ermüden mich, und die Ausführung entspricht nicht dem Entwurfe.

Nun steht aber mein Nebenmensch so niedrig, daß er es nicht begreifen kann, wie man ohne Nebenabsichten gut handeln könne, und mein Stre-

ben, edel zu handeln, erscheint ihm als Betrug, als Absicht zu täuschen.

Wenn daher die Besiegung der Sinnlichkeit mir unumgänglich nöthig erscheint, so glaube man doch ja nicht, ich wolle den Casteiungen und körperlichen Bußübungen das Wort reden, welche die Sinnlichkeit tödten. Nein, ich danke Gott dafür, daß er mir die glühende Sinnlichkeit gegeben hat, auf daß ich durch stetes Ringen mit ihr mein geistiges Wesen aus dem sonst unthätig schlummern den Embryo, zum geistigen Universo hervorbilde. Mag sie denn auch zehnmal zu Fehlern, ja zu Verbrechen mich hinschleichen; endlich werde ich dennoch ihr Meister. Der Mann kann lieber tausendmal fallen, als daß er, aus Furcht vor dem Falle stets am Boden kriechen. Die heilige Theresia hatte wol Recht, wenn sie sagte: „Die Liebe macht Alles wieder gut.“ Wozu hilft euch alle eure Gerechtigkeit, so ihr der Liebe mangelt! — Nur im Feuer härtet das Eisen sich zum Stahle; daß es anfänglich dadurch weich wird, schadet der nachherigen Härte nicht, ja ist die Bedingung zu selbiger.

Nur Einen giebt es, der ganz und versteht,

und das ist der Vater im Himmel, denn zu ihm brauchen wir nicht durch Zeichen und Bilder zu reden, und er betrachtet uns nicht, wie wir in dem einzelnen, vielleicht gerade schwachen Momente sind. Dadurch, daß wir zu ihm so unwiderstehlich uns hingezogen fühlen, beweisen wir unsere Verwandtschaft mit ihm, da ja nur das Gleiche eine Hinneigung zum Gleichen befeelt. Je inniger und beständiger wir ihn lieben, desto ähnlicher sind wir ihm; je gleichgültiger er uns ist, desto ferner stehen wir ihm. Wir können Nichts in uns hinein denken, was nicht schon in uns, — wenn schon unentwickelt — gewesen. Jede edle Handlung, jeden schönen Gedanken Anderer, die ich auffasse, vindicire ich mir dadurch als mein Eigenthum. Daher muß ich das schreckliche Wort aussprechen: Der Mensch, der an keine Tugend, an keine Unsterblichkeit, an keinen Gott glaubte, hätte ganz Recht; für ihn gäbe es keine Tugend, für ihn gäbe es keine Unsterblichkeit, für ihn wäre kein Gott da. — Allein wohl uns, es giebt keinen solchen Menschen!

Brecht daher nicht leichtsinnig den Stab über

Weden, die ihr nicht versteht, über Handlungen, die ihr nicht begreift; nur der gleiche Ton erweckt den gleichen; und eure Saiten sind vielleicht noch nicht so hoch und rein gespannt, daß jene Klänge sie vibriren machten. O! wie bemitleide ich euch, ihr in den philosophischen Schulen, jenen anatomischen Hörsälen des Geistes, verkrüppelten Menschen, die ihr das nur anerkennt, was ihr zu begreifen vermögt. Dadurch, daß ihr den menschlichen Geist in seine Urbestandtheile zerlegt, dadurch, daß ihr von den einzelnen Vermögen der Seele redet, gebt ihr ja gerade euern eigenen Systemen (meines Bedünkens) den Todesstoß. Wie vermögt ihr mit einem Theile eures Geistes, dem Denkvermögen, den Geist selbst aufzufassen? Nur das All begreift das All, nie aber ein Theil das Ganze!

Das Höchste und Heiligste, kurz alles das, was nicht bloß die einzelnen Geisteskräfte des Menschen, sondern was den ganzen Menschen angeht, ist und bleibt unbegreiflich und thut in Anklängen sich kund, in jener Sphärenmusik, die nur den Auserwählten vernehmbar ist. Vor Allem aber,

und hier wende ich mich vorzüglich an Dich, zartfühlende Leserin, nimm mit dieser Ueberzeugung die Bibel zur Hand. Habe ich doch oft selbst es erprobet, wie ich, beim Lesen von Stellen, die ich nicht begriff, dennoch von einem wohlthätigen, beseligenden Gefühle durchdrungen wurde, welches mich urplötzlich überkam. In jenen Anklängen thut sich der heilige Geist den Menschen kund. So wie die alten Sagen uns verkünden, daß der, so vertrauensvoll die obschon unbegriffenen Zauberformeln ausgesprochen, dennoch der Geister Gebieter und Meister geworden; so mag auch vielleicht oftmals der Geist der Wahrheit, der in den uns unverständlichen Worten der Schrift lebt, aus denselben übergehen auf den gläubigen Leser. Spottet demnach nicht der Gläubigen, die mit frommen Eifer die unverständlichen Schriften des heiligen Buches studiren. Nicht in der überwiegenden Denkkraft, sondern in der Reinheit des Herzens, d. i. in der Gottähnlichkeit, in der Liebe, liegt der Schlüssel zu den Mysterien der Offenbarung. Was helfe es euch, wenn ein frommes Gemüth das Buch mit den sieben Siegeln eröffnete, und es

euch verkündete? Würdet ihr es denn verstehen können, wenn ihr nicht eben so fromm, eben so reinen Hergens wäret? Ich bin weit entfernt, ausschließ-lich, oder auch nur vorzugsweise das Bibelstudium anzurathen. Jeder einzelne muß wissen, wozu er berufen ist; allein Hochmuth ist es, wenn man über die Menschen den Stab bricht, die ausschließ-lich dem contemplativen Leben sich weihen, weil — so sagen diese Splitterrichter — der Mensch zum Handeln bestimmt ist. Nein, das Handeln ist etwas ganz untergeordnetes, denn der Zweck des Menschen ist, zu lieben, und demgemäß die aus der Freiheit hervorgegangenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche seiner Liebe entgegen- stehen.

Daß wir in den wenigen Jahren dieses Erdenlebens unseren Endzweck nicht erreichen können, ist leicht einzusehen; wir haben daher unstreitig eine größere Pilgerfahrt zu machen, als die hienieden; wir gehen ohne Zweifel aus diesem Körper in einen anderen über, wie denn auch die Schrift schon von einer Auferstehung der Leiber geredet. Ob der Mensch hier früh oder spät, ausgebildet oder

ganz unentwickelt stirbt, gilt ganz gleich, denn seine einzige zeitliche Bezeichnung oder Bestrafung besteht darin, daß er zur ferneren Fortbildung neuerdings, sei es nun auf diesem oder einem andern Weltkörper, geboren wird, und zwar unter Verhältnissen, die es ihm, je nach seinem früheren Leben, leichter oder schwerer machen, gut zu handeln. Daß wir des früheren Zustandes uns nicht erinnern, kann kein Einwurf sein; denn wer könnte glauben, daß wir, der Geist, erst in und durch die Zeugung werden? Wäre die Seele des Menschen durch einen physischen Actus erschaffen, so könnte sie auch durch einen physischen Actus wieder vernichtet werden. Da dieses aber nicht der Fall ist, so muß sie schon früher gewesen sein, und dieses früheren Zustandes ist dennoch keiner sich bewußt. — Ohne diesen Glaubenssatz würde ich höchst elend mich fühlen und der nächste Augenblick meines Lebens würde auch mein letzter sein.

Diesen Sinnes voll ist auch die Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes. Hierauf

begründet sich die Geschlechtsliebe, hieraus erklärt sich die größere Hinneigung des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne, weil es zwei sich ähnliche, getrennte Hälften sind. Das Weib ist die Ergänzung des Mannes. Wenn der Mensch daher auf der höchsten Stufe der nun nur noch zu entwickelnden Kraft steht, wenn er zur vollen Reife gelangt ist, dann steht auch jene Sehnsucht so recht glühend und innig da, dann zieht es fast unwiderstehlich den Leib zum Leibe hin, wie den Geist zum Geiste, und dann findet in der sinnlich-sittlichen Einung ein irdischer Nachklang, der einstmal gewesen, und ein Vorklang der zukünftigen Himmels-Einung Statt. Daher ist denn auch die Liebe des Mannes zum Weibe wesentlich von der des Mannes zum Manne unterschieden; daher ist die sogenannte Platonische Liebe ein Unding; daher ist die Zuneigung des Sohnes zur Mutter inniger wie seine Liebe zum Vater. Daß die reine Jungfrau, daß der keusche Jüngling des Gedachten sich weder bewußt sind, noch sein sollen, bedarf keiner Erwähnung; allein kein Psychologe kann mir widerstreiten, daß uns irdische Menschen nicht

die *φύσις* dem eignen, die *οὐρανία* hingegen dem andern Geschlechte verbinde. — Möchte man nicht fast jene Pflanzen und Thiere beneiden können, denen der seligste, der wichtigste Moment ihres Lebens zugleich ihr letzter ist, und bei denen der Tod auf die Verschmelzung des Dualismus erfolgt, und zugleich die Auferstehung in einem Dritten?

Allein hüten müssen wir uns, daß wir nicht im concreten Falle diese physische Hinnneigung verwechseln mit der geistigen Sehnacht. Jene kettet uns nur im Allgemeinen an das andre Geschlecht; diese verbindet uns dem, auf gleicher geistiger Stufe mit uns stehenden Einzelwesen; jene soll daher auch nur eine fast bewußtlose Zugabe oder Folge von dieser sein.

Der ganze hier gegebene rein menschliche Gesichtspunkt ist indessen durch den bürgerlichen und kirchlichen verrückt worden. Jetzt bedarf die Liebe der Legitimität, um sein zu dürfen. Allein auch Staat und Kirche haben die Wichtigkeit derselben anerkannt, indem sie die Ehe zu einer feierlichen Handlung, zu einem Sacramente erhoben haben. Die Ehe ist aber nichts, als das öffentlich abge-

legte Bekenntniß, daß man sein Ideal, sein anderes schöneres Ich, seine psychische und physische Ergänzung gefunden habe.

Die folgende Bemerkung, die meine Gewissenhaftigkeit mit zu machen gebietet, kann nur der mißverstehen, der das vorangehende nicht verstanden hat. Ich will weder Ehebruch noch Verführung predigen, allein warnen will ich, daß man nicht leichtsinnig die heiligste aller irdischen Handlungen begehe, und somit profanire.

Jede Ehe ohne Liebe ist ein Verbrechen wider die Natur, ein fortwährender Ehebruch.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,

Ob sich das Herz zum Herzen findet:

Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Der wahre Mensch, der nicht bloß für die Minute der Gegenwart, sondern für die Ewigkeit lebt, und der im Sinnlichen nur das verwandelte Uebersinnliche anerkennt und schätzt, sieht — und hier ist vom bürgerlichen Leben die Rede — die Liebe aus einem ganz anderen Gesichtspunkte an,

als der gemeine, blind in den Tag hinein lebende Mensch. Letzterem ist dieselbe nur eine gewöhnliche Krämerwaare, er treibt Schacher mit seinem Herzbeutel, und tauscht ihn nur aus, in der Erwartung wieder zu empfangen. Der bessere Mensch hingegen liebt im Weibe sich selbst, d. h. sein anderes Ich; er sucht ein Wesen, das ihm die geistige Ergänzung werde, wie das Weib im Allgemeinen schon dem Manne die physische ist. Er ist unbestimmt um alle Gegenliebe; ist sie die Rechte, die ihm Bestimmte, so muß sie ihn lieben; kann sie dieses nicht, so waren sie auch nicht für einander bestimmt. Allein andererseits ist es auch weder Leichtsinns noch Flatterhaftigkeit, wenn er abläßt vom vermeintlich geliebten Wesen, sobald er seinen Irrthum erkennt. Daher erscheinen denn auch oftmals die edelsten Männer, eben wegen der Treue gegen ihr Ideal, als die Flatterhaftesten.

Auch treffe den Mann, der, bievon ausgehend, einmal eingegangene Verpflichtungen bricht! Dem alten Deutschen blieben selbst die Versprechungen heilig, die er im Rausche gegeben hatte, und was ist denn der sinnliche Liebesparoxismus

Anderes? Allein wenn dieses nicht der Fall ist, so muß man, sobald man im Weibe den Abstand entdeckt hat, zwischen dem was man in ihr zu finden wähnte, und dem, was wirklich in ihr ist, augenblicklich zurücktreten, und sich nicht durch äußere Reizungen, nicht durch Bormalung einer vermeinten Pflicht der Treue, vom Rücktritte abhalten lassen. Es klingt paradox, allein es bleibt darum nicht minder wahr: Die wahre Treue liegt oft in der scheinbaren Unbeständigkeit.

Doch auch hier auf Erden schon finden wir einzelne Anklänge jener unmittelbaren, ohne Beihülfe der Sinnenorgane vor sich gehenden Mittheilung. So im Ahnungsvermögen, *) sowohl im Zustande des Wachens wie des Schlafes, und in dem durch Einwirkung der magnetischen Kraft erfolgten Zustande des Hellsehens. Um nicht zu

*) Ahnung ist eine, aus der Homogenität der Individen hervorgehende unmittelbare Mittheilung, außerhalb der Grenzen von Raum und Zeit.

weidläufig zu werden, kann ich hier nur mit wenigen Worten meine Ansichten vom thierischen Magnetismus darlegen. — Der Magnetismus ist durchaus kein psychisches, sondern ein rein physisches Mittel. Es ist die in Anwendung gebrachte Einwirkung eines uns unbekannten Nervenfluidums, wodurch Leib und Seele gewissermaßen getrennt, oder — richtiger ausgedrückt — wodurch die Rückwirkung des Körpers auf den Geist temporär aufgehoben wird. Die Folge hiervon ist, daß letzterer sich nun durch den Körper, der einstweilen zum bloßen Organe geworden ist, ungehinderter auszusprechen vermag. Der Zustand des Hellsehens ist identisch mit dem eines bedeutend entwickelten Ahnungsvermögens. Die magnetisirte Person wird aber gar keine andere dadurch; es kommt nichts Neues in sie hinein; der ganze Unterschied besteht nur darin, daß sie außer Raum und Zeit lebt, daß sie ihren Körper überschauet, und daß endlich die Sinnlichkeit dem, was sie sagt, Nichts von dem ihrigen hinzumischt. Hiernach könnte man also große Aufklärungen aus der Geisterwelt erhalten, wenn die Magnetisirer eine ganz aufge-
 6 *

zeichnete Person wäre, und wenn der Magnetiseur sie ganz verstände, d. h. wenn er jene Mittheilungen entgegen nehmen könnte, ohne Zuthun seines Körpers. Wenn z. B. eine magnetisirte Person zugleich Magnetiseur wäre, so müßte sie sich über die tiefsten Sachen mit der, zu ihr in Rapport stehenden Magnetisirten unterhalten können; nur Schade, daß wir anderen, nicht Magnetisirten, nichts davon verstehen würden. Die sogenannten psychischen Erfolge verdienen gar keine Untersuchung, wenn die magnetisirte Person im gewöhnlichen Leben unwahr ist, oder auf einer sehr niederen Geistesstufe steht. Denn der Magnetismus hat keine rückwirkende Kraft, und kann keinesweges die, durch frühere Körpereinwirkungen entstandene schlechte Richtung des Geistes vernichten. Unbegreiflich ist mir daher der Glaube ausgezeichneten Männer, als könne ein Mensch durch eine bloß physische Handlung — die Manipulation — es bewirken, daß der alte Adam aus einem anderen Menschen herausgetrieben werde.

Nimt man meine Ansicht an, so erklärt sich vieles sonst Unerklärliche: warum Gmelin mit sei-

denen Handschrauben nicht magnetisiren konnte; warum ein bloßes Uebergewicht an physischer Kraft oftmals hinreichend ist, um die wunderbarste psychische Wirkung hervorzubringen; warum das Maquet dieselben Erscheinungen hervorbringt wie die Manipulation; und warum endlich die Aussagen der einen magnetisirten Person voller Lug und Trug sind, während die der andern einen prophetischen Blick in die Zukunft verrathen.



Bemerkungen und Ansichten,
entstanden
bei Lesung des Handbuchs
des
Constitutionellen Staatsrechtes,
des Herrn von Arctin.
Niederschrrieben
in der Hofneste zu Waireuth, im April 1824,
und übergeben
Er. Excell. dem Regierungspräsidenten, Freiherrn
von Welden.



E. Excellenz wünschen, daß ich Ihnen meine Ansicht über das mir gefälligst mitgetheilte Werk schriftlich vorlege; gern befolge ich Ihren Wunsch, wenn schon dieses dem Gefangenen schwer fällt, dem alle literarischen Hülfsmittel abgehen, und um so schwerer, da das einzige, sehr zweideutige Verdienst des fraglichen Buches in der Masse des gesammelten, mehr oder minder geordneten Materials besteht.

Ohne daher ins Einzelne eingehen zu können, begnüge ich mich damit, diejenigen Grundfehler hervorzuheben, auf welche das ganze Buch meiner Ansicht nach begründet ist. Diese sind nun:

a. Falsche Auffassung unsrer Zeit und dessen was sie bewegt.

b. Stete Verwechslung der grundverschiedenen Begriffe, constitutionel und repräsentativ.

c. Die Aufstellung des Grundsatzes der Volks-Souveränität.

Ohne dem persönlichen Charakter des Herrn von Aretin zu nahe treten zu wollen, den ich Gottlob nicht kenne, kann ich nicht umhin, die Tendenz des Werkes als höchst insidiös zu bezeichnen — ein Begriff, wofür dem ehrlichen Deutschen sogar das Wort fehlt. Der Angabe des Verfassers zufolge soll es ein Handbuch für Geschäftsmänner, studirende Jünglinge und gebildete Bürger sein, es soll eine vermeintliche Lücke ausfüllen, ja es soll sogar dazu beitragen, den demagogischen Umtrieben durch Verbreitung geläuterter Begriffe über das constitutionelle Staatsrecht aufs kräftigste entgegenzuarbeiten. Von all diesem scheint jedoch das Buch nur das Gegentheil zu bezwecken, indem es zur Vertheidigung der aller-revolutionärsten Grundsätze, wenn auch nicht mit directen Worten, doch auf indirecte Weise, bei analoger Auslegung hinführt. Die scheinbare Mäßigung des Werkes, die *captationes benevolentiae* womit der Verfasser beginnt, *) werden dem Buche selbst unter

*) Es genügt dem Verfasser, einige herrschende Vorurtheile bekämpfen zu haben, zu welchen er die Theorie

den Gemäßigteren manchen Beifall zu Wege bringen, den es keinesweges verdient. Der Gelehrte muß den fleißigen Materialsammler anerkennen und loben; der Staatsmann, dem der bloße Materialsammler ungefähr wie der Lumpensammler erscheint, muß, jedes Ding nur nach seinem relativen Werthe, in Bezug auf die Zeit und die Verhältnisse beurtheilend, das Buch unbedingt verwerfen; der Philosoph endlich kann sein ganzes Urtheil in der Lessing'schen Antithese zusammen fassen, daß das etwanige Gute darin nicht neu, und das etwanige Neue nicht gut ist.

Herr von Arctin sagt, S. III. der Vorrede, er habe durch dieses Werk eine immer fühlbarer werdende Lücke in der Staats-Literatur ausfüllen wollen, und wundert sich darüber, daß wir noch keinen einzigen öffentlichen Lehrer des constitutionellen Staatsrechtes haben. Allein die beste Replik giebt er gleich auf der folgenden Seite, wo er eingesteht, daß unter den hundert Millionen constitutionell

regierter Menschen noch kein solcher vorhanden. Wäre diese Lücke wirklich so fühlbar, wie käme es denn, daß noch keiner der Staaten, welche schon seit Jahrhunderten ihren ganzen Wohlstand eben diesen ihren Constitutionen verdanken, dieselbe ausgefüllt hat. Auch ich halte es für wünschenswerth, ja für nothwendig, daß die studirende Jugend eines constitutionellen Staates schon von dem Wesen dieser ihrer Constitution unterrichtet werde, allein dieses gehört ins Landrecht, es ist die eigentliche Basis des vaterländischen Rechtes. Besondere Vorlesungen über das allgemeine constitutionelle *) Staatsrecht aber würden nur schädlich wirken können, da dieses, wie das allgemeine constitutionelle Völkerrecht, zu den Wissenschaften gehört, die noch gar nicht existiren. — Die Imagination des Lehrers würde daher, eben wie die des Hörers, einen zu weiten Spielraum haben, und

*) Ich bediene mich hier des Wortes constitutionell, wie Herr von Aretin und Genossen, als gleichbedeutend mit repräsentativ; wie irrig dieses ist, werde ich im Verlaufe des Aufsatzes zeigen.

anstatt von dem, was da ist, zu reden, würde man sich in metaphysischen Erörterungen über das, was da sein sollte, verlieren; wie dieses denn in der That auch, selbst bei dem sonst so vorsichtigen Herrn von Arétin hie und da der Fall ist. Es giebt so manche Gegenstände, und die gegenseitigen Urrechte der Fürsten und Völker gehören vorzüglich dahin, über die man sich am besten durch Schweigen verständigt. In einer bewegten Zeit, wie die unsere, wo der Menge nur das als groß und schön erscheint, was der gefürchteten Macht feindlich entgegentritt, muß eine solche auf einer Hochschule vorgetragene Erörterung entschieden schädlich wirken, und anstatt dadurch dem constitutionellen Systeme zu nützen, würde demselben unbedingter Schaden daraus erwachsen, indem man die Eifersucht oder Besorgniß der nicht constitutionellen Nachbarstaaten erwecken würde.

Herr von Arétin hält die Entwicklung des constitutionellen Systemes zum Schutze der Monarchen nothwendig, indem diese, seiner Meinung nach, in Mitten zweier, sich und die Monarchen gegenseitig beseindenden Parteien stehen, d. h. zwischen

Aristokratie und Demokratie. Diese, allgemein von den Freunden des gedachten Systemes ausgehängte Leckspeise bedarf einer näheren Beleuchtung durch Beantwortung der Frage: Entspring die in unsrer Zeit herrschende Gährung wirklich aus dem Kampfe der Aristokratie und der Demokratie?

Um genügend hierauf zu antworten, muß ich scheinbar weit zurückgehen, muß die Gährung unsrerer Zeit mit der der früheren Zeiten vergleichen, und dann das Wesen derselben in den einzelnen Ländern näher beleuchten.

E. Excellenz wissen, daß ich meine Kenntniß nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben schöpfte. Ein Unglück ist es, daß bei uns nur Gelehrte über die Politik schreiben, und daß, wenn einmal ein Staatsmann die Feder ergreift, derselbe auch wähnt, als Gelehrter schreiben zu müssen, und daher alle Erscheinungen nach einem nicht im Leben, sondern nur in seinem Kopfe vorhandenen Faden systematisirt und analysirt. In dieser Hinsicht wünsche ich bisweilen mir über meinen Mangel an gelehrter Bildung Stillschweigen, denn eben dieser Mangel erlaubt

mir, die Sachen zu sehen, wie sie sind. Könnte ich als Gelehrter schreiben, wer weiß, ob ich es nicht thäte; um so mehr, da man in voraus weiß, nur von Gelehrten beurtheilt zu werden.

Ein wesentlicher, allein nirgends beobachteter Unterschied, findet zwischen den Beiwörtern *revolutionär* und *revolutionirend* Statt, Adjec-tiva, die man ganz allgemein mit einander verwechselt, und wodurch man zu zahllosen Streitigkeiten zwischen den Besseren beider Parteien Anlaß giebt. Das *Revolutionäre* bezieht sich nämlich auf die Gesinnungen, auf die Wünsche und Hoffnungen, kurz auf das Innere des Menschen, — das *Revolutionirende* hingegen auf die Absichten und Handlungen derselben, also auf die Außenwelt; Jenes liegt mehr im Gemüthe und Gefühle, — dieses im Verstande und Willen. (*vellente* und *volente*). Behält man diese Unterscheidung im Auge, so läßt sich wol im Allgemeinen die *revolutionäre* Stimmung der Europäischen Völker zugestehen, und dennoch die *Revolutionirende* bestreiten.

Unleugbar ist es, daß die ganze Politik der

neueren Zeit, nicht allein in der Form, sondern im innersten Wesen, von der des Alterthums unterschieden ist. Den Grund dieses Unterschiedes haben wir in der so unendlich gesteigerten Masse physischen Wohlseins, und der daraus erfolgten größeren intellectuellen Bildung zu suchen. Hieran knüpft sich der Unterschied zwischen den Revolutionen unserer Zeit und denen des Alterthums. Jene waren stets nur gegen Personen gerichtet, diese gegen Grundsätze. Die Ermordung eines Ministers, im schlimmsten Falle die Entthronung eines Fürsten oder Gewalthabers, beendete damals die Revolution; nicht so heutigen Tages, wo man, mehr oder minder gleichgültig gegen die Person der Regierenden, alle Aufmerksamkeit auf das System derselben richtet. Die Kränkungen der Privat-Interessen einzelner Individuen gaben daher im Alterthume fast immer den unmittelbaren Anlaß zum Ausbruche einer Revolution; *) nicht so

*) Die Schwandung der Lucretia bürzte die Herrschaft der Tarquinier, Virginiens Gefahr die Macht der Römischen Decemviren.

in unserer Zeit, wo die Veteidigung Einzelner wol vielleicht Verschwörungen, nie aber — wenn man nicht anders das System der Regierung anseindet, — eine Revolution bewirken kann. *)

In früheren Zeiten gehörte die ganze Masse von ideellen und reellen Schätzen, von Reichthum und Bildung, einer kleinen Zahl von Individuen an. Die Freiheit war kein Gemeingut des ganzen Volkes, sondern ein Verrecht der kleineren Anzahl, welche den Thron umgab, und nach Außen wie im Innern das Volk repräsentirte. Nach nun unter dieser bevorrechteten Klasse Unzufriedenheit aus, so hatte sie stets einen bestimmten Gegenstand; war dieser hinweggeräumt, so kehrte alles wieder zum Alten zurück. So noch heutigen Tages in denjenigen Europäischen Staaten, welche in Beziehung

*) So lange Napoleons System der Masse der Franzosen noch zusagte, konnte er sich die gewaltsamsten Eingriffe in das Leben und die Freiheit derselben erlauben. Konnte aber hatten, nach seiner Niederlage von Elba, die Artikel des Additionnels den ersten Entbuschungs im Volke getödtet, als ein an und für sich nur geringfügiger Schritt, die schwerwiegende Unterdrückung der Censur. Das künftige Geschick erregte.

auf die im Volk vorhandene Masse von Wohlsein und Bildung eher der Vorzeit als der Gegenwart angehören, wo eine, in Bezug auf das Ganze, wenig zahlreiche Menge von Menschen, wenn auch nicht dem Rechte, doch der That nach, das Volk repräsentirt. *) — Ein an sich ganz unbedeutender Anlaß bringt daselbst die Revolution zum Ausbruche, die gemeiniglich mit der Entthronung, oder dem Tode des Monarchen anfängt und endet. Hieraus ergiebt es sich auch, warum Revolutionen in der Geschichte der früheren monarchischen Staaten weit häufiger vorkommen, als in der neueren Zeit. Es bedarf jetzt der Zustimmung des Volkes, der öffentlichen Stimme, um eine Revolution zu begründen.

Die Revolutionen des Alterthumes waren daher auch alle aristokratischen Ursprunges, die der neueren demokratischen; d. h. (wie ich gleich zeigen werde) vormals machten nur die Leute die Revolutionen, welche sich in ihrem Befristande gefährdet fühlten, oder die Gefährdung

*) Rußland, Ungarn, Polen.

desselben befürchteten, kurz die, welche etwas hatten; heutigen Tages die, welche etwas haben wollen. Das Ende jener Revolutionen ließ sich leicht voraussagen; das Ende dieser ist unbestimmbar. Denn jene wollten nur das Alte beibehalten; diese hingegen wollen das Neue, und das Gebiet des Neuen ist unendlich.

Sind also die Revolutionen in den monarchischen Staaten des Alterthums von denen der neueren Zeit im Ursprunge verschieden, so kann die Geschichte derselben auch nicht von practischem Nutzen für uns sein. Wir können keine Parallele ziehen zwischen unserer Zeit und irgend einer Epoche der Vergangenheit; wie ich denn überhaupt jenen Pedanten abgeneigt bin, die aus dem Producte der beiden Factoren von Vergangenheit und Gegenwart ganz genau die Zukunft herauscalculiren; als wäre das Menschheitsleben nur ein erbärmliches Rechenexempel. Nein, die belebte wie die unlebte, die physische wie die psychische Natur haßt das Gleiche und liebt das Aehnliche. So wenig wie zwei Blüthen eines Baumes sich gleich sind, eben so wenig zwei Begebenheiten desselben

Volkes. Allein ich wüßte auch keine einzige Periode der Vergangenheit, die der unseren ähnlich wäre, weil nie noch, so weit wenigstens unsere Kenntniß der Erde reicht, die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Masse so mannigfaltig und groß waren.

Die Fürsten haben selbst dazu beigetragen, den Revolutionirenden das Spiel zu erleichtern, indem sie, geblendet von dem falschen Schimmer einer scheinbar größeren Macht, ihre ursprünglich nur zur Aufrechthaltung des Gleichgewichtes bestimmte Gewalt zu einer besonderen umstempelten. Anstatt den, beim Fortschreiten der Cultur stets heftiger werdenden Streit zwischen dem Besitze und dem Erwerbe weise auszugleichen, nahmen sie Partei, erdrückten ersteren, und glaubten jetzt, mit dessen Beute bereichert, um so mächtiger zu sein. Ich bin so fest davon überzeugt, daß hierin der Grund zu der revolutionirenden Stimmung Europa's zu suchen ist, daß ich das Paradoxon auszusprechen wage: „Heutigen Tages ist keine Revolution in einem gebildeten Lande möglich, wo eine mächtige, von der Regierung unabhängige Aristokratie sich befindet.“ Die Regierungen sehen noch immer

diesen ihren Fehler nicht ein; sie wähen noch immer, sich durch Schwächung der Aristokratie zu verstärken; sie wollen, wie sie sagen, das monarchische Princip aufrecht erhalten, und sehen nicht ein, *) wie dieses gar kein abgesondertes Interesse, weder ist, noch jemals sein kann, sondern nur die Bestimmung hat, als Zünglein in der Wage den Ausschlag zu geben. Die Folgen hievon waren die ungeheure Vermehrung der Staatsdiener, der stehenden Heere, und die Zerrüttung der Finanzen.

Von dem Augenblicke an, wo der Cardinal Richelieu und Ludwig XIV., den unabhängigen Adel fürchtend, ihn durch Hofstellen, Aemter und Würden erdrückten und unterdrückten, wo Ludwig XV. die Parlamente vernichtete, und durch neue wieder ersetzen zu können wähnte, war in Frankreich jeder Damm, jegliche Wehr gegen eine bereinstige Revolution fortgerissen; der Adel, der seine ganze Würde nur von der Gunst und Macht des Hofes erlangte, erlosch mit dieser, und konnte Nichts, als emigriren. Ich bin weit ent-

*) Der Beweis hiefür weiter unten

fernt, die großen Mängel der vormaligen deutschen Reichsverfassung zu verkennen, allein ich bin fest überzeugt, daß einzig die Aufrechterhaltung des in derselben vorherrschenden aristokratischen Principes im Stande sein würde, den revolutionären Andrang des Blutes nach dem Haupte zu unterdrücken. Der gescheite Demokrat muß es gleichfalls einsehen, wie eine unabhängige Aristokratie die königliche Macht viel kräftiger begränze, als eine besoldete Deputirten-Kammer. *)

England ist in dieser Hinsicht ganz entschieden als Muster zu betrachten; denn die Aristokraten widerstehen daselbst den so unendlich regsamem Demokraten, indem sie sich gegenseitig ergänzen. Im englischen Volke giebt es kein gesondertes monarchisches Interesse.

*) So erbarmlich die französische Pairs-Kammer auch zusammengesetzt ist, indem kaum die Hälfte der Mitglieder Majorate constituirt hat, und die andere Hälfte Pensionen von der Regierung zieht, so ist sie es doch allein, die den vollstündigen Eingriffen des Ministers sich widersetzt; die Volkrepräsentanten sind die gehorsamen Diener des Ministers.

Der Fürst sollte, der Gottheit ähnelnd, nie als Partei auftreten, sondern nur durch harmonisches Abwägen der Kräfte seine höhere besänftigende Gewalt kund thun. Je weniger man ihn fühlt, desto besser. Fürsten müssen um Gotteswillen keine Wunderthäter sein wollen; und die Gottheit ist nicht minder allmächtig, obschon sie nach unwandelbaren Naturgesetzen regiert. Leider werden gerade die entgegengesetzten Maßregeln zu oft nur angewendet; allein es kommt eine Zeit, wo man erkennen wird, wie alle jene, das Mark des Landes ausaugende, und die Unzufriedenheit des Volkes vermehrende Maßregeln, als da sind: stehende Heere, Menge der Beamten, geheime Polizeien &c. das nicht vermögen, was der natürliche Gegensatz von Aristokratie und Demokratie hervorgebracht haben würde. Was ist das ganze Repräsentativsystem denn anders, als die factische Anerkennung des Gesagten? Sucht man nicht wiederum künstliche Gegensätze zu schaffen, und ein höher stehendes vermittelndes Interesse? Aber unsere Staatskünstler irren sich, wenn sie wähnen man brauche nur das schöpferische Es werde!

auszutauschen, damit etwas alsbald sei. Der Monarch kann allerdings das Vorhandene ordnen, er kann es, durch Verleihung einer rechtlichen Existenz, fester begründen, er kann endlich Samen austreuen, der in der Zeit sich entwickelt, allein aus Nichts Etwas machen, das kann er nicht. Sitten und Gesetze bilden und ergänzen sich wechselseitig, denn die guten Sitten und Gebräuche eines Volkes bewirken über kurz oder lang eine Veränderung in den schlechten Gesetzen desselben und umgekehrt; fragt man mich jedoch, welches ich vorziehe, so erwiedere ich unbedenklich, die guten freien Sitten und Gewohnheiten; denn diese sind der Abdruck des ganzen Volkes, jene nur der Widerschein der Culturstufe der Gesetzgeber.

Unläugbar ist es, daß heutigen Tages *) eine fast allgemeine Unzufriedenheit sich der Gemüther der meisten Europäischen Völker bemächtigt hat, daß viele, mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge

*) Daß seit der Zeit, wo ich dieses niederschrieb, diese Stimmung, namentlich in Deutschland, sehr sich gewandelt hat, bedarf Gottes ebenfalls keines Beweises.

unzufrieden, eine vermeintlich bessere Zukunft herbeiwünschen, ja wol gar herbeizuführen streben. Nur darin irren unsere Regeneratoren, daß sie wegen der Aehnlichkeit in den Erscheinungen auch sofort eine Gleichheit in den Ursachen folgern. Ja, nicht diese Regeneratoren allein, sondern auch die meisten Regierungen befanden sich in gleichem Irrthum; jene verblendet die Hoffnung, diese die Furcht. Um meine Meinung zu erläutern, will ich mit wenig Zügen den Charakter der Unzufriedenheit in den verschiedenen Landen, so wie er mir, größtentheils nach eigener Ansicht der Dinge, bekannt ist, entwerfen.

Der Franzose hat sein Herz von seinem Fürstenstamme abgewendet, weil die Wiedereinsetzung desselben seine Eitelkeit verletzte, das Regierungssystem desselben aber seiner Ruhmsucht den freien Spielraum versagte. Die Masse der Franzosen hat keinen Begriff von Freiheit; sie wähnt, frei sein heiße, andern Gesetze vorschreiben, Sklave sein, heiße den Gesetzen gehorchen. Der Franzose, vom Ersten bis zum Letzten, die wenigen Republikaner ausgenommen, ist gern

Zelav im Vaterlande, *) wenn er nur den Despoten im Auslande spielen darf. Jener kurze Feldzug nach Spanien hat die Bourbons mehr auf Frankreichs Throne besessigt, als es das Geden der Charte gethan. Die Bourbons werden dies über kurz oder lang erkennen, und nach Außen Krieg führen müssen, um im Inlande Frieden zu haben. **) Sie haben ihre Sache jetzt gewonnen, wenn sie nur nicht der Geistlichkeit zu viel Gewalt einräumen. Furcht vor Zehnden und Frohnen, Furcht vor Widerrufung des Verkaufes der Na-

*) Dabey kommt es denn auch, daß der unpopulärste, despotischste ihrer Könige Einer der populärsten bei ihnen ist. — Louis XIV., le Siècle de Louis quatorze, darum dreht sich die Unterhaltung der Liberalen wie der Royalisten.

**) Die Jesuiten kennen Frankreich, und werden dies leicht Mittel nicht unversucht lassen. Während eines populären Krieges können sie dem Volke alle seine Rechte ercamotiren; und gern gehorchen die Franzosen einem Geistlichen, wenn er nur statt des Hirtenstabes und Bischofsgewandes den Kurash anlegt und mit dem Schwerte sich umgürtet. — Zu spät werden andre Mächte es erkennen, wie unweise sie handelten, dieses Treiben zu begünstigen.

nionalgüter, das sind die einzigen Hebel, womit man die große Masse in Bewegung setzt; Aufhebung der Pressfreiheit, Einführung der Majorate, Alles dieses bringt das Volk nicht zum Ausbruche, als insofern man es demselben als eine Folge des Einflusses der Geistlichkeit und Vorläufer reeller Beraubungen darstellt. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß die Unzufriedenheit in Frankreich keinesweges liberalen Ursprunges ist. Wie natürlich, treten aber die Organe derselben unter dem Banner des Liberalismus auf; dieser dient nun einmal als allgemeine cache-misère, und giebt einen Vereinigungspunkt für die Unzufriedenen aller Länder ab.

England liefert uns den besten Beweis zu meinem politischen Axiom, daß die Revolutionen unserer Zeit nicht aus den Bedürfnissen des Herzens, sondern aus denen des Magens entspringen. Wer, der in den Jahren 1819 und 1820 in England war, glaubte nicht, daß Alles daselbst einer gewaltsamen Krisis sich näherte, und wie spurlos sind dennoch die Anstrengungen jener Millionen Radicals verschwunden?

Jene Hunts, Cobbets und Consorten, die sonst Hunderttausende von Anhängern um sich sammelten, ziehen jetzt gar bescheiden allein auf den Gasen umher; und woher kommt diese Veränderung? ihre Anhänger haben nun Brodt; die weisen Maßregeln der Minister haben der Englischen Betriebsamkeit neue Auswege eröffnet. In andern Ländern würde man bei ähnlichen Anlässen Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte, der Pressfreiheit, u. decretirt haben. England ließ die Leute schreien, bis es ihnen die Mäuler mit Brode stopfen konnte, da hörte das Geschrei von selbst auf. An größere Freiheit denkt in England Niemand, wenn schon Alle in dem Wünschenswerthen der Abschaffung gewisser Mißbräuche übereinstimmen; Sir Francis Burdett, den man als den bedeutendsten der Reformer betrachten kann, ist ein eingeselehter Aristokrat.

In Spanien wäre, ungeachtet der wirklich wahnsinnigen Mißgriffe der Regierung, dennoch die Revolution nicht zum Ausbruche gekommen, wenn nicht der Hunger und die Furcht *) ge-

*) Je aufmerksamer ich den Gang der französischen Rev.

wesen. Ventero gab die unmittelbare Veranlassung zu selbiger ab. Jene in Cadix versammelten Soldaten — die sogenannten Helden von der Insel Leon — wußten, daß der gewisse ruhmlose Tod in Amerika ihrer harte, wohin sie eingeschifft werden sollten; was war daher natürlicher, als daß der Wunsch, im Vaterlande zu bleiben, sie zu einem Unternehmen antrieb, das ihnen im schlimmsten Falle ein ruhmvolles Ende, im günstigsten hingegen ein ruhmvolles gemächliches Leben versprach? Die Unterdrückung der Revolution gelang eben so leicht, wie die Begründung derselben; dies beweist, wie fremd das Ganze dem Volke geblieben, wie unpopulär die Camarilla sowol, als die Cortes waren. Jetzt ist es anders; die Privatinteressen

revolution verlor, desto inniger werde ich davon überzeugt, daß die unmenschlichen Grausamkeiten im Innern den Hauptgrund abgaben zu jenen Siegen im Auslande. Gewaltthätiger Tod drängte Allen überall, daher griff Alles zu den Waffen; eine Batterie stuzten war vielleicht minder getöblich, als ruhig in der Hauptstadt zu leben. — War es demnach ein Wunder, wenn der arme Mann allerseits Kampf einem ruhmvollen Tode durch Hentzen vorzog.

Unzähliger sind verletzt, Tausende sind verbannt, verhaftet, gemordet worden. Dies, verbunden mit der gränzenlosen Zerrüttung der Finanzen, läßt uns schließen, daß die Revolution daselbst zwar unterdrückt, aber darum noch nicht beendet ist. *Cessante causa cessat effectus* hieß es sonst, allein die Handlungsweise gewisser Regierungen scheint mir aus der Annahme des entgegengesetzten Grundsatzes zu entspringen: *Cessante effectu cessat causa*. Wohl ihnen und uns wenn sie Recht haben.

Die Unzufriedenheit in Italien entspringt aus einer noch anderen Quelle, die ihrem Wesen nach keine solche Verdammung verdient. Man irrt sich sehr, wenn man die Revolutionen in Neapel und Piemont als liberale Producte betrachtet; sie entsprangen hauptsächlich aus dem Wunsche nach Independenz, aus dem Verlangen, wieder einen unabhängigen Staat auszumachen. Dies war wenigstens das Vorgeben, wodurch es den revolutionären Häuptern gelang, die Masse des Volkes momentan für ihre Plane zu gewinnen; die eifrigsten Royalisten nahmen daran Theil, und einzig hieraus kann man sich jene wunderbare

Erscheinung erklären, daß eine Handvoll Oesterreicher in wenig Tagen zwei nicht ohnmächtige Völker besiegte. So wie nämlich die Fürsten zurücktraten, zerfiel die ganze revolutionäre Begeisterung, die eigentlich eine entschieden royalistische Begeisterung gewesen war. So machte namentlich in Piemont die Armee die Revolution, und eben diese Armee vergötterte ihren König. Das Verlangen nach einer Constitution war ganz Nebensache. „Wir haben“ so sagten mir die bedeutendsten Italiäner „nur ein einziges Mittel, um den Oesterreichischen Einfluß auf immer von uns zu entfernen, und dies ist die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung. Am liebsten hätten wir die französische Charte angenommen; da aber Frankreich sich nach der Entfernung des Herzogs von Dalberg von uns zurückzog und England ungern nur uns den Franzosen durch gleiche Verfassung verbunden sah, so nahmen wir, um nicht erst die Zeit damit zu verlieren, etwas Neues zu machen, die Spanische Constitution an, die Keiner von uns kannte.“

Die Gährung in Polen ist ein Zwitterwe-

sen. Der allerdings in Polen lebendige, allein durch die Bildung des Königreichs, wo nicht befriedigte, doch eingeschlaferte Wunsch nach National-Unabhängigkeit, wird von Zeit zu Zeit durch fremde Umtriebe wieder geweckt.

Seinem Wesen nach bedeutender, wenn schon ganz politischer Natur ist der unzufriedene Geist in Rußland. *) Man wende mir nicht ein, daß man bei einem Gemisch so verschieden civilisirter Theile nicht von einem allgemeinen Geiste, mithin nicht von einer revolutionären Tendenz reden könne. Hieraus eben entspringt die Gefahr. Nur die Reichen und Mächtigen im Volke stellen daselbst das Volk selbst dar. Von diesen ist aber ein bedeutender Theil aus so verschiedenen Gründen unzufrieden, daß man eben hierin die schönste Belobung der Regierung finden muß. Der einen, im Auslande gebildeten, mehr oder minder

*) Es war im Anfange des Jahres 1824, daß ich diesen Aufsatz nieder schrieb. • Was ich über Frankreich, Spanien und Rußland im Allgemeinen sagte, hat sich in späterer Zeit durch bedeutende Belege als wahr erkundet.

modernmäßig liberalisirenden Partei nimmt der Kaiser nicht genug Neuerungen vor; der anderen, alt-russischen hingegen, beginnt er deren zu viele. Diese letztere sieht mit Unwissen nur das häufige Reisen des Kaisers, das Anstellen der Fremden &c. Beide stimmen in dem Wunsche überein, Rußland von der engen Verbindung mit Oesterreich getrennt und in einen Türkenkrieg verwickelt zu sehen.

Wenn ein Staat bis zu einem gewissen Gipfel der Macht gelangt ist, so kann er nicht mehr stehen bleiben, er muß entweder in sich zerfallen, oder weiter um sich greifen. Rußland ist in diesem Falle. *) Wahnmuth und Unredlichkeit haben Polen vernichtet, alle Schranken sind gebrochen, außer der zufälligen im Charakter des Monarchen; und wie lange hält diese? — Im despotischen Staate gehen die Veränderungen fast nie aus Revolutionen, sondern allemal aus Verschwörungen hervor, und wie die Russen sich hierauf verstehen,

*) Der gemeine Russe hat in den letzten Feldzügen Vergleichungen anstellen müssen, über das, was er daheim ist, und das was seines Gleichen im übrigen Europa sind — es geht ihn dabei stets nachwarte.

lehrt die Geschichte. — Rußland kann aber leichter Europa unterjochen, als das übrige Europa Rußland. Sollte dieser Fall über kurz oder lang sich ereignen, so werden die einzelnen Länder vielleicht momentan darunter leiden, während die Weltculttur einen dauernden Gewinn davon zieht. Es ist nämlich eine allgemein bekannte Wahrheit, daß nicht allein in der Körperwelt, sondern auch in dem Geisterreiche ein steter Assimilations-Proceß vorgeht. Wie das höher stehende organische Princip alles Unorganische in sich zu verwandeln strebt, so assimiliert sich die Bildung der Nothheit. Daher werden denn auch die roheren Unterjocher eines gebildeten Volkes aus Physisch-Siegenden zu Psychisch-Besiegten: so die Longobarden in Italien, die Tataren in China.

Ich komme nun auf Deutschland. Was die Oesterreichischen Erblande *) angeht, so thäte

*) Das Hin- und Herreden auf dem letzten Landtage in Ungarn ist von Unkundigen ganz falsch angesehen worden. Ich kenne die Ungarn, durch längeres Zusammenleben mit denselben, ziemlich genau. Ein sehr unterrichteter Mann, dem ich meine Beforgnisse über

man sehr unrecht, wenn man von einer allgemeinen Unzufriedenheit daselbst reden wollte. Alles ist da zufrieden und ruhig. Preußen verehrt (des lauten Geschreies Einzelner ungeachtet) seinen König, und es giebt nur Eine Stimme über die Rechtlichkeit der dasigen Staatsverwaltung. Eben dieses läßt sich auf den ganzen deutschen Norden anwenden; in allen diesen Ländern ist die öffentliche Stimmung auf das Entschiedenste für die bestehenden Regierungen. Das in einzelnen constitutionellen Staaten des südlichen Deutschlands, so wie in den Rheinprovinzen, vielfache Unzufriedenheit sich äußert, ist unlängbar, allein diese kommt nicht aus dem Herzen hervor, sondern aus dem Magen. Das Hauptübel werau ganz Deutsch-

den Ausgang des Landtages anhebt, laute mir: Wir haben ein Sprachrohr, das heißt: Am ersten Tage schreit und flucht der Ungar, und will Nichts vom Verlangen thun oder geben; am zweiten brummt er und einige passen. Schreien sich noch mit ein; am dritten endlich thut er Doppers so viel, als verlangt ist, denn dadurch glaubt er der Welt zu zeigen, daß er ganz frei gehandelt hat, in which von der Regierung bestimmt worden ist.

land leidet, das ist die aus der Zersplitterung desselben hervorgegangene allgemeine Noth, denn diese fühlt selbst der Aermste und Geringste; die Nebenübel sind die falschen Zwangsmaassregeln (Presszwang, Polizeien 2c.) denn diese fühlt die ganze gebildete Klasse, welche keinesweges die öffentliche Meinung ausmacht, allein wohl nemine contradicente dieselbe repräsentirt. Im übrigen war Deutschland dasjenige Land, wo die Revolution am tiefsten Wurzel gefast haben würde, wo die ganze Jugend republicanisirt werden wäre, *) wenn die Regierungen nicht plötzlich, im prophetischen Geiste, dazwischen gedonnert hätten.

Nach dieser Darstellung des Völkergeistes in Europa glaube ich die Ansicht, wonach man das Heil Aller lediglich von constitutionellen (i. e. repräsentativ-) Verfassungen erwartet, verneinen zu

*) Vieles in diesem Aufsatze nur Angedeutete wird in einem eigenen Werke, das bald erscheint, näher auseinander gesetzt, 12 hoffentlich erwiesen werden.

dürfen. Die Liberalen haben den gleichen Fehler, wie die Regierungen; sie wollen, wie der weiland hochberühmte Doctor Sanchez im Gilblas, alle Krankheiten mit demselben Mittel curiren. Jene wollen alle Wunden des Volkes mit einem constitutionellen Heftpflaster heilen; diese hingegen, wenig um den Ursprung und den Sitz der Krankheit sich kümmernd, wädhnen den Kranken durchaus curirt zu haben, wenn sie ihm das Maul zustoßfen, so daß er nicht mehr schreien kann. Keiner kann mehr, als ich, ein Anhänger des constitutionellen Systemes sein, keiner kann mehr von der Nothwendigkeit, daß alle Staaten constitutionell werden müssen, überzeugt sein, als eben ich; allein ich verwechsle nicht die ganz verschiedenen, ja oftmals einander widersprechenden Begriffe: constitutionell und repräsentativ.

Es giebt eigentlich nur zwei Haupt-Regierungsformen; d. h. Staaten worin das Gesetz, und Staaten worin die Willkür herrscht — constitutionelle und despotische Staaten. Da, wo die Laune oder Willkür gebietet, mag diese nun von Einem, von Mehreren oder von der Gesamt-

heit ausgeübt werden, ist Despotie. Da, wo das Gesetz gebietet, ist Freiheit. Hiernach kann eine sogenannte unumschränkte Monarchie zu den constitutionellen, eine Republik zu den despotischen Staaten gehören. *) Dieses ist namentlich mit Dänemark der Fall, dem einzigen Staate, der in Folge einer positiven Cession ganz unumschränkt regiert werden könnte; und dennoch ist es ohne Zweifel einer der constitutionellsten Staaten in Europa, in welchem man von keiner Rechtsverletzung, von keiner sogenannten Kabinettsjustiz eine Spur findet. Man wird sagen, es verdanke diesen Zustand lediglich einem Zufalle, d. h. der Persönlichkeit des Monarchen, und sey daher nicht haltbar. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der freie Zustand des Volkes findet seine Bürgschaft in den vollkommnen Institutionen, der Pressfreiheit,

*) Ich lasse hier alles auf einem ganz praktischen Standpunkte auf, nicht auf einem ideellen; ich betrachte die Regierungsform wie sie ist, nicht wie sie sich nennt. Sonst müßte ich freilich sagen: Rom wurde constitutionell beherrscht zur Zeit des Sulla, und despotisch zur Zeit des Titus.

der unübertrefflichen Gerichtsverfassung, der öffentlichen Meinung endlich. *) Eine sogenannte Coa-
stitution, d. h. eine Repräsentativ-Verfassung würde
die Freiheit vernichten. Denn der Bürger würde
dann nicht mehr, wie dies jetzt der Fall ist, für die
Aufrechthaltung des dermaligen Zustandes selbst
besorgt sein, sondern er würde dieses Geschäft sei-
nen Repräsentanten überlassen.

Ein Repräsentativ-Staat erscheint mir wie
ein altes Gebäude, dem man nach allen Seiten
hin Stützen unterlegt hat. Da nun alle Gebäude
einmal alt werden, so ist es mir sehr erklärlich,
daß ein Repräsentativ-Staat sich nach und nach
macht, allein nicht, wie man ihn von Neuem
aufbaut. England, welches so viel citirt wird
von Leuten, die es gar nicht kennen, liefert uns
hiez u den besten Beweis. Die verschiedenen Be-
einträchtigungen des Volkes, des Adels, und der
Fürsten, veranlaßten daselbst nach und nach Gesetze

*) Ich rede hier von dem eigentlichen Danemark, wo
seine seit Jahrhunderten im Laufen vermodernde Pri-
vilegien der Stände dem edlen rechtlichen Willen des
Monarchen Schranken setzen.

zur Abstellung dieser Uebel. So wie ein Bedürfniß allgemein fühlbar wurde, kam auch die Besserung desselben. Man besserte am Gebäude, so wie man einen Fehler entdeckte. Das Palladium der brittischen Freiheit sucht kein Engländer in der Repräsentativ-Verfassung, sondern in seinen Institutionen, d. h. in seinen theils geschriebenen, theils ungeschriebenen Reichsgrundgesetzen. Die Repräsentativ-Verfassung (die drei Stände) bestand daselbst schon seit vielen Jahrhunderten, bestand zu einer Zeit, wo Heinrich VIII. und wo die Stuarte ganz willkürlich mit dem Leben, der Freiheit und dem Vermögen ihrer Unterthanen schalteten, während die Krone der Verfassung, die Bill of Rights, erst am Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstand. Die Aufrechthaltung der Form ist die Aufgabe des Volksrepräsentanten, die des Geistes muß vom gesammten Volke ausgehen. Gibt es denn wol etwas Venaleres, Erbärmlicheres, als das Englische Wahlsystem? Erklärte nicht der Sprecher öffentlich im Parlamente: „Bestechungen seien daselbst so klar wie die Sonne am hohen Mittage!“ Wahrlich, es stände schlecht um die Sache der

Freiheit, wenn das Ministerium, sicher seiner Majorität, alle die Beschlüsse durchsetze, die es mit Hülfe derselben fassen kann. Nein, die Freiheit der Britten hat eine kräftigere Wehr; sie beruht auf seiner *Magna Charta*, seinem *Act of Settlement*, der *Bill of Rights*, der Pressfreiheit, den Geschwornen = Gerichten und Municipal = Verfassungen. Alle Volksvertreter sind bestechlich, je nachdem man ihre Eitelkeit, ihre Ehrsucht, ihren Geldgeiz, ja ihren Patriotismus in Anspruch nimmt. In meinen Augen hat das Englische Parlament nur einen einzigen entschiedenen Werth: es ist als eine ständige Finanz = Comité zu betrachten, welche den Credit des Staates aufrecht erhält. Ein Repräsentativ = Staat kann nicht leicht Bankerott machen, und nicht leicht in Geldverlegenheit kommen, denn die Oeffentlichkeit des Schuldenwesens, die Uebersicht der Ausgaben und Einnahmen, giebt dem Gläubiger bei einem etwaigen Anleihen, die unbedingteste Sicherheit, und bildet gleichsam ein gereinigtes Schuld = und Pfand = Protocoll. So wie ein Staat sieht, daß seine Finanzen in Unordnung gerathen und neue Anleihen ihm

schwer fallen, stellte er für die Rückbezahlung derselben irgend eine Bürgschaft; diese nun geben die Stände heutigen Tages ab. Schreiten demnach die Finanzen aller Staaten abnehmend fort, wie sie es begonnen, so haben wir, leider Gottes, binnen fünfzig Jahren lauter Repräsentativ-Staaten in Europa! Das Benehmen einzelner Regierungen, namentlich das der Spanischen, ist daran Schuld, daß Anleihen immer schwerer fallen werden, daß man eine andere Bürgschaft, als die des Wortes, verlangt. Daher sind denn aber auch Repräsentativ-Verfassungen eben das beste Mittel, um dem armen Volke das Fell über die Ohren zu ziehen. *) Hätte Frankreich je die entsetzliche Abgabe von fast einer Milliarde unter Napoleon bezahlt? Würde England geduldig die ungeheuren indirecten Auflagen bezahlen, wenn nicht das Parlament die Nothwendigkeit derselben attestirte? Ist nicht das Gesetz, was eine neu zusammenberufene Stän-

*) Der edle Ludwig von Baiern hat aus freiem Antriebe nicht dazu von den Ständen bewegen, große Ersparungen gemacht!

beversammlung vornimmt, die Decretirung eines neuen Anlehens? *) Jeder, dem die Freiheit und dem sein Vermögen lieb ist, sollte daher beten: „Herr bewahre uns vor allen Volkszerrretern!“

Herr von Arctin behauptet, „daß nur diejenigen Regierungen volksthümlich oder rechtlich seien, welche von dem Grundsatz ausgehen, daß alle Regierungsrechte ursprünglich dem Gesamtkörper des Volkes zustehen, und daß die Regierung nur durch und für das Volk da ist.“ Dessenungeachtet giebt er zu, „daß sogar eine ganz unumschränkte Monarchie in diese Kategorie gehöre, wenn anders nur der Grundsatz des allgemeinen Willens und der Volksthümlichkeit anerkannt bleibe.“ Beweist dieses uns nicht auf's klarste, wie es dem Verfasser gar nicht um die Sache,

*) Was war der Grund zur Aufhebung des Parlamentes unter Karl dem Ersten in England? was der der Versammlung der Notabeln in Frankreich? Die Nothwendigkeit des Geldes. Waren indessen die Regierungen mit der Verfassung bis zum letzten Augenblicke, so sind sie verloren. Wenn man kein Concurs erklart hat, kann man nicht mehr accorrdiren.

sondern einzig nur um den Namen derselben zu thun ist? An der Anerkennung des Grundsatzes liegt ihm Alles, an der practischen Einführung desselben Nichts. Ganz anders denke ich. Mir erscheint nur der Staat als rechtlich und vernunftgemäß, wo das Gesetz herrscht; allein gleichgültig ist es mir, ob dieses die Folge der *droits de l'homme* oder des *droit divin* ist. Hierin aber eben liegt das Hinterlistige des vorliegenden Werkes, der eigentliche geheime Zweck des Verfassers. Es kommt ihm, wie allen revolutionären Schriftstellern, Alles auf die Anerkennung des Principes an. *) Besser, unglücklich leben in einem Staate, der den Grundsatz des allgemeinen Willens anerkennt, als glücklich leben unter einem Fürsten, der „Von Gottes Gnaden“ sich schreibt. Ganz consequent nennt er daher auch (S. 8.) den Repräsentativ-Staat eine *Démocratie royale*. Nein, wenn wir nicht den Gemüthern den entgegengesetzten Glauben, d. h. Anhänglichkeit an die Legitimi-

*) Denn im Falle der Noth können sie daraus viel Vortheil ziehen.

rat und an die Verfassung, als einen Ausfluß des fürstlichen Willens, einzulösen streben, so giebt es, wenn man die Sache sich selbst überläßt, in zwanzig Jahren keinen Fürsten mehr, d. h. keinen sogenannten constitutionellen. Denn das Volk wird bald dahin kommen, zu fragen »Wozu denn ein König? — ein Präsident wäre ja wohltheiler!«

Es ist ein Hauptfehler der Deutschen, daß sie stets am Worte kleben, am Namen hängen; sie glauben immer, das Kind sei noch nicht geboren, ehe und bevor es in der Taufe einen Namen erhalten. Daher kommt denn auch größtentheils die künftige Lage der Repräsentativ-Staaten Deutschlands, den großen Mächten gegenüber! Es fehlt ihnen an allem Takte; Alles müssen der Gevatter Schneider und Handschuhmacher kritisiren, Alles mit dem anatomischen Messer zergliedern, jedes Goldkorn, das ihnen auflöst, müssen sie so lange breit schlagen, bis es unter ihren Händen als Mausegold verfliegt. Wenn schon es eigentlich dem Unterthan, so wie auch dem Staatsmanne ganz gleichgültig sein kann, aus welcher Quelle

das Recht des Fürsten im constitutionellen, d. h. gesetzlichem Staate, herfließe, so will ich dennoch hier den anarchischen Grundsatz von Volkssouveränität widerlegen, auf dem das ganze Buch, alles Protestirens des Verfassers ungeachtet, beruht. Der Gemeinplatz, auf dem man sich gemeiniglich umhertreibt, das Volk sei nicht um des Fürsten, sondern der Fürst um des Volkes willen da, entscheidet nichts, denn daraus, daß der Lehrer um der Schüler, nicht diese aber um des Lehrers willen da sind, folgt ja nicht, daß jene die Herren und Meister, dieser aber ihr Untergebener sei. — Meiner Papiere *) beraubt, kann ich hier nur Einiges zur Widerlegung aufstellen.

Alle Regierungsformen, die einzige monarchische ausgenommen, bestehen nur mittelst Cines

*) Machiavelli und Bacon, das sind die beiden größten Geister der Verwelt, aus denen ich mein wenigstes Wissen geschöpft. Alle Neuren sind nichts im Vergleich mit diesen, wenn schon sie, was besonders bei Montesquieu der Fall ist, die Hauptideen von ihnen entlehnten und als eigen aufstellten. Gern erkläre ich, daß ich nur sie und das Leben zu Lehrern genommen.

ihnen vorangegangenen Gesetzes. Die Demokratien und Aristokratien z. B., wo die Gewalt unter mehrere Personen vertheilt ist, welche dieselbe entweder vermöge ihres Erbrechtes, oder in Folge von Wahlen auf eine bestimmte Zeit, oder lebenslänglich, ausüben, setzen natürlich ein geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz voraus, welches sie hierin leitet und anführt; einzig in der erblichen Monarchie ist der Gehorsam in sich begründet und einfach, wenn schon auch er sich späterhin mehr formell ausgebildet hat. Die Art und Weise, wie alle Staaten geworden, beweiset dies unumstößlich. Der Grundtypus des Staates findet sich in der Familie. Es ist physisch und moralisch undenkbar, daß die Menschen jemals als ganz isolirte Wesen existirt haben können. Jeder Mensch ist nämlich einmal Kind gewesen, ist in der Familie geboren, und dadurch auch im Staate; denn der Vater ist, im Urzustande der bürgerlichen Gesellschaft, der König seiner Familie; und in so fern kann man mit voller Gewißheit behaupten: die Könige waren eher da, als die Völker. An eine solche Fa-

milie *) schlossen sich nun im Laufe der Zeit andre Familien aus verschiedenen Gründen an, freiwillig oder gezwungen, das gilt uns gleich, denn es handelt hier sich nicht darum, die rechtliche Existenz aller besonderen Staaten, sondern die der Monarchie im allgemeinen darzuthun. Hienach kann man also allerdings behaupten, daß die Menschen, weit entfernt sich durch ihren Eintritt in den Staat eines Theils ihrer Rechte begeben zu haben, vielmehr erst durch denselben Rechte erlangten. **)

Der Gehorsam, den daher der Unterthan dem Fürsten schuldig ist, entspringet keinesweges aus dem Gesetze, welches ihm diesen Gehorsam zur Pflicht macht; eben so gut könnte man behaupten,

*) Das Ganze erscheint noch einleuchtender, wenn wir, wie die Bibel uns dies lehrt, den Ursprung des Menschengeschlechts von Einem Paar ableiten.

**) Ließen die Menschen sich als isolirte Wesen denken, so wäre der Einzelne ganz rechtlos; denn alle Rechte beruhen, wegen der davon unzertrennlichen Pflichten, da ja alle die gleichen besitzen, auf Uebereinkunft. Mit Ansprüchen auf Rechte wird der Mensch geboren, Rechte selbst aber erlangt er erst im und vom Staate.

die väterliche Gewalt entspringe aus den speciellen Gesetzesbestimmungen, welche es darüber bei den unterschiedlichen Völkern giebt. Daher kommen denn auch die ersten Gesetzgeber bei den verschiedenen Völkern lange Zeit nach den ersten Königen. — Das Gesetz ist das allmächtige Organ der souveränen Macht; es ist den einzelnen Gliedern des Körpers vergleichbar, so wie die souveräne Macht der Lebenskraft in demselben. Ohne den lebendigen Geist sind die Glieder bewegungslos und todt, die Lebenskraft bei schwachen Gliedern aber bewirkt nur convulsivisches Zittern. So sind die Gesetze todt, wenn des Fürsten Macht sie nicht belebt, und des Fürsten Macht kann stets nur schwankend sich zeigen, wenn gute Gesetze sie nicht unterstützen. Königliche Gewalt und Gesetz sind auch keinesweges verschiedenartige Dinge; sie sind im Ursprunge Eins. Der Fürst ist der Brennpunkt des Volkes; ohne ihn verlören sich die an und für sich nur schwachen einzelnen Strahlen; in ihm vereinigt sich die Würde und Majestät des Volkes.

Weit entfernt, daß diese Theorie dem Despotismus förderlich sei, vernichtet sie denselben, denn

kann es ein engeres Verband geben, als das was den Vater an das Kind knüpft?

Die ganze Lehre von der Trennung der Gewalten, welche den größten Theil des vorliegenden Bandes einnimmt, fällt nach der angedeuteten Theorie weg, indem ich alle Machtvollkommenheit als eine einige untheilbare betrachte, welche, vom Fürsten ausgehend und als Gesetz verkörpert, in den verschiedenen Zeiten auch unter verschiedenen Modificationen sich darlegt. Hienach läßt sich nur darüber philosophiren, welche Gestalt in einem gegebenen Zeitpunkte und unter gegebenen Verhältnissen, nicht aber unbedingt die beste sei. In der Natur giebt es nur Eine Quelle der Macht und der Gerechtigkeit, von der alle die verschiedenen Staaten und Gesetze wie Ströme ausfließen; und so wie das Wasser verschiedenen Geschmack und Aussehen von dem Boden annimmt, über den es dahin rinnt, so nehmen auch die Regierungen und Gesetze verschiedene Gestaltungen an, nach Zeit und Verhältnissen.

Auch Herr von Arctin hat eine einige Quelle angenommen (S. 173), die ursprüngliche Machtvoll-

kommenheit des Volkes, welche dieses indessen dem Fürsten übertragen. Allein dieses entscheidet nichts; dieses heißt den Knoten zerhauen, nicht aber ihn lösen; denn indem er die Bedingungen hinzufügt, unter welchen es jenem die Staatsgewalt übertragen: daß er nämlich für Erreichung des Staatszweckes, für Aufrechthaltung der Herrschaft des Gesetzes, für Befestigung der Sicherheit und Freiheit im Lande Sorge, supponirt er noch eine andre vom Volke sich vorbehaltene Gewalt, nämlich die, wenn der Fürst die Bedingungen nicht erfülle, jene ihm delegirte Gewalt wieder zurückzunehmen. Der Fürst erscheint also keinesweges als Souverän, sondern als ein *delegatus ad hoc*. Dieses Ganze ist daher nur eine Spiegelscherelei; denn, hat das Volk einmal die unbedingte Machtvollkommenheit gehabt, so hat es dieselbe auch jetzt noch; indem ich wol das Recht habe, über das, was mir gehört, zu verfügen, nicht aber über das, was meinen Kindern oder Kindeskindern einst noch gehören wird. Der Fürst ist also nur Souverän, so lange es der Unterthan

erlaubt; sobald ich aber keine Lust habe, den von meinen Vätern angeblich geschlossenem Contract zu halten, kann ich ihn ohne Bedenken brechen.

Aus der Machtvollkommenheit des Fürsten folgere ich auch, daß es keinesweges, wie die meisten Publicisten behaupten, ein dreifaches, sondern nur ein zweifaches Interesse im Volke gebe, welches ich aus Mangel eines passenden Wortes mit dem Ausdrücke aristokratisch und demokratisch bezeichnen muß. Es giebt im Volke, wie ich oben weitläufiger zeigte, nur zwei Menschentlassen, die, welche schon haben, und die, welche erst haben wollen. Hieraus entspringt durchaus alles Andre. Freiheit und Despotismus haben bloß in Bezug hierauf für die Masse eine Bedeutsamkeit. Reichthum und Armuth, das ist der Maßstab, auf den man vernünftigerweise jede politische Rechnung zurückführen muß. Wahrlich, es läge dem Menschen wenig an den Gesetzen, wenn er nicht irgend etwas besäße. Je reicher, und in Folge dieses Reichthums, je gebildeter ein Volk ist desto

mehr wird es nach Freiheit verlangen, desto mehr wird es sich um die Form seiner Regierung bekümmern; je ärmer es ist, desto gleichgültiger wird es diesem Allem zuschauen. Wie sollte man sich sonst das Problem erklären, daß der Begriff von Freiheit so durchaus verschieden von den verschiedenen Völkern aufgefaßt wird! Alle National-Interessen sind mittelbar oder unmittelbar hieraus entspringen. Der Wunsch eines zerplitterten Volkes, sich zu einen, und der der gewaltsam in Einen Staat zusammengezwängten Völker, sich zu trennen, und selbstständige Ganze zu bilden, ist auch nichts anderes, als eine Folge des Wunsches nach physischem Wohlfsein; wenn schon die wenigsten sich desselben klar bewußt werden. Freiheit ist Folge und Ursprung des Reichthums. Alle Handelsstaaten sind frei. So wie der Mensch zu einer gewissen Stufe des physischen Wohlfseins gelangt ist, steht er still, und schaut sich um, was ihm die frühere Anstrengung des Erwerbs nicht zugelassen. Er wird alsdann aus einem activen Menschen ein mehr passiver und contemplativer, er neigt sich von dem Reellen, was er schon hat, zum Ideellen, was noch

nicht sein ist. Meine obige Eintheilung der Menschen könnte falsch scheinen, wenn man den ganzen Handelsstand betrachtet, welcher, wenn schon im Besitze der größten Reichthümer, dennoch unbedingt zu den Vertretern der demokratischen Interessen gezählt werden muß; allein dieser Einwurf ist nur scheinbar, denn das Hauptaugenmerk des Kaufmanns geht nicht darauf, sich im Besitze des schon Vorhandnen zu behaupten (was die aristokratische Tendenz ist), sondern etwas Neues hinzu zu erwerben. Da nun der Grundbesitz, wegen seiner Unbeweglichkeit, den Eigenthümer schon mehr an Zeit und Raum fesselt, so möchte ich jeden Bauer einen Aristokraten, und jeden Kaufmann oder Verstandes-Capitalisten (Gelehrten) einen Demokraten nennen. Die ganze Aufgabe der souveränen Gewalt bestehet darin, das Gleichgewicht zwischen beiden zu bewahren.

Ueber das
Manuscript aus Süddeutschland.



Der Verfasser läßt hier einen kleinen Aufsatz
wieder abdrucken, den er Ende November 1820
niederschrieb, zu einer Zeit, wo ihn die Reclama-
tionen der Central-Untersuchungs-Commission in
Mainz aus Paris zu flüchten zwangen. — Ich
entlehne ihn der Beilage 189. zur Allg. Zeitung,
um zu zeigen, wie der damals kaum zwanzigjäh-
rige, von allen Regierungen verfolgte Jüngling
dachte und schrieb. — An einer geeigneteren Stelle
werde ich die nicht unwichtige *histoire secrète des*
Manuscriptes aus Süddeutschland be-
kannt machen, damit das deutsche Publikum die
so ganz verschiedenartigen Umtriebe erkenne, welche
die Gährung in Deutschland veranlaßten (1816
usq. 1822).

In einem so bedeutungsvollen Momente, wie der
jetzige, wo man aller Kraft bedarf, um den lei-
der unvermeidlichen Conflict zwischen dem Alten
und Neuen so wenig erschütternd als möglich zu
machen, verdient jede Schrift, welche diese Aufgabe
lösen will, doppelte Aufmerksamkeit. In diese
Kategorie darf man nun wol ohne alles Beden-
ken das Manuscript aus Süddeutschland stellen,
welches indessen seine Tendenz schon a priori durch
die Affonanz des Namens kund zu thun strebt.
In einer minder bewegten Zeit würde diese Schrift,
trotz ihrer blendenden Darstellungsweise, weniger
gefahrbringend seyn, weil sie nur bei ihrem Lieb-
lingsthema, dem Tadel des Bestehenden, einige
Gründlichkeit affectirt, hingegen bei ihren Vor-
schlägen, wie es anders zu machen, unverkennbare
Blößen darbeut; wie es denn überhaupt viel
leichter ist, gegründeten Tadel Andern zu spenden,
als selbst zu vermeiden.

Der Verfasser des Manuscriptis ist durchaus politischer Materialist, er ergreift die allgemeine Unzufriedenheit als ein ganz isolirtes Factum, ohne nur daran zu denken, daß dieses Factum ein nothwendiges Glied der großen Kette der Erscheinungen ausmacht, und in einem unzertrennlichen Causalknexus mit Vergangenheit und Zukunft steht. Jeder, der dieses Factum mit ihm anerkennt, ist ihm ein erwünschter Bundesgenosse, daher sucht er sich auch mit so großer Gewandtheit der Erbsünde des deutschen Volks zu bedienen, das in jeder Veränderung des jedesmaligen Zustandes, auch stets eine Verbesserung desselben zu erkennen glaubte, und daher nur zu oft ein Spiel politischer Gaukler geworden ist. So sucht er denn den kurzsichtigen Liberalen, wie den ehrgeizigen Bonapartisten an seinen Kriegswagen zu spannen, die im Wahne selbst zum Ziele zu gelangen im Grunde nur ihn dahin führen. — Im Werke selbst lebt und weht der reinste Bonapartismus, der in seinem Grundwesen, dem frechen Hinwegsetzen über alles Bestehende, ganz identisch mit dem so vielfach verschrieenen Jakobis-

nismus ist. Jener, wie dieser, erkennt kein anderes Gesetz an, als das der physischen oder psychischen Uebermacht, jenem, wie diesem, giebt es nur Ein Princip: was zum Zweck führt, ist gut. Bestehende Rechte, Verhältnisse, Bande der Natur und Sitte kommen da keineswegs in Anschlag, wo es das Gelingen zum vorgesteckten Ziele gilt.

Ferne sei von mir jene gemeine historische Ansicht, wo man die Weltgeschichte als mechanisches Rechenexempel betrachtet, und kümmerlich genug aus den Factoren von Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft herausklaubt. Auch ich glaube, jeder Augenblick der Zeit sei frei und lebendig, und könne und müsse sich in frische Formen gestalten; allein darum muß dennoch die Ausföhrung mehr oder weniger durch die gegebenen Verhältnisse bedingt bleiben, wenn man nicht anders, wie Napoleon es gethan, die prekäre Existenz des Augenblickes, begründeter Dauer vorzieht. Diese Menschen, wozu auch unser Autor gehört, erkennen nur ein einziges Kriterium an, das des Verstandes; die Beleuchtung der gesunden Vernunft und des einfachen Gemüths kann ihre

Theorie nicht ertragen. Allein eben deshalb liegt ihrem ganzen Wesen der Fluch der Einseitigkeit auf, und trotz alles Scheinglanzes fällt ihr ganzes System zusammen, wenn man es von dem rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet. Dieses möchte jedoch keineswegs das einzige Tadelnswerthe im Buche sein. In einer dreifachen Hinsicht verdient es Widerlegung:

- 1) in Bezug auf das Antinationale im vorgeschlagenen Mittel;
- 2) in Bezug auf die politische Unhaltbarkeit des süddeutschen Staatenbundes;
- 3) in Bezug auf falsche und irrige Darstellung der Thata.

Wenn ich hier nicht die Vertheidigung des so bitter angegriffenen Oesterreichs und Preussens übernehme, so ist dies keineswegs eine Folge der Uebereinstimmung mit den Ansichten des Verfassers, sondern lediglich eines Mangels an Zeit. Auch liegt das Gefährliche des Buches nicht sowol in diesem negativen, als vielmehr in dem positiven Theile der Schrift, zu dem jene gehässige Darstellung Oesterreichs und Preussens nur die Einleitung abgibt.

Angenehm ist es übrigens, daß schon beim flüchtigen Durchlaufen der Schrift sich dem unbefangenen Leser die moralische Ueberzeugung aufdrängt, kein Deutscher könne der Verfasser des sogenannten süddeutschen Manuscripts sein. Hierauf deuten nicht allein die häufigen undeutschen Wendungen, die Verstöße gegen den Sprachgenius, wenn schon an manchen Stellen ein gezwungenes Nachahmen des Stils des geistreichen Grafen Benzels Stern unverkennbar ist, *) sondern auch die Lobeserhebungen des großen Alexanders, welche bisweilen als wahres *Mors d'oeuvre* erscheinen, so wie die unfreien Bemerkungen über deutsche Hochschulen und die Versicherung, in einer Provinz Rußlands rede man das reinste Deutsch. Die Weise, wie er unsere adeligen Vorfahren, und überhaupt das Mittelalter schildert, ließe fast auf eine gewisse Sinnesverwandtschaft zwischen dem Verfasser und dem Hrn. v. Koberbus schließen, wenn ich nicht des

*) Wie denn auch manche Hauptideen aus dem neulich erschienenen »alten Adam« des Grafen B. entnommen, weshalb das Manuscript aber eher Tadel als Lob verdient.

geraden Gegentheils überzeugt wäre. Die hiesige böse Welt will aus diesem allen den Schluß ziehen, der Redacteur (?) dieser Schrift sei ein gewisser literarischer Halbdeutscher, der auch vor kurzem unsere Schweiz mit seiner Gegenwart beehrte. Allein wozu nach der Persönlichkeit des Verfassers forschen, wir haben hier nur mit seinem Werke zu thun!

Zu keiner Zeit vielleicht war dem deutschen Vaterlande die Sinnesreinigung so nothwendig als gerade jetzt, wo eine unnatürliche Vermischung der heterogensten geselligen und politischen Verhältnisse der Gesellschaft wie dem Staate den Umsturz drohet. Diese gefahrvolle Krisis, in der sich ganz Europa befindet, unschätzlich zu machen, soll gemeinsamer Zweck der Regierung wie der Regierten sein; jedes isolirte Wirken der Einen oder der Andern ist dem allgemeinen Wohl widerstreitend. Halbe Maßregeln oder eigentliche Coups d'état, wie sie im Manuscripte angedeutet werden, können uns wol für einen Augenblick dem Anblick der Gefahr entreißen, allein einzig, damit die Gefahr selbst nachher um so gefährlicher

hervortrete. Der Hauptnutzen, den wir aus den Befreiungskriegen von 1813 und 1815 gezogen, ist fast eben so wichtig in der ideellen als in der reellen Hinsicht. Wir lernten damals erkennen, und hoffentlich wird kein Manuscript aus Süddeutschland uns diese Ueberzeugung zu rauben wäghen, daß nur in der Einheit nach Außen und Innen, die äußere und innere Freiheit und Unabhängigkeit erblühen und erstehen könne, daß es nur Ein unbesiegbares Palladium gegen alle und jedwede Uebermacht gebe: ein Gesammtwille. Dieses höchste Gut, dieses schöne Hängen an einer Idee, an dem allen gemeinsamen deutschen Vaterlande, ist uns eingeboren, und macht einen Grundzug im Charakter des contemplativen Deutschen aus; dieses Volksgefühl müßte erst zerstört werden, um die Existenz eines vom allgemeinen Vaterlande isolirten, ja feindlichen Süddeutschen Staatenbundes möglich zu machen. Daher aber auch im Manuscript das schroffe Gegeneinanderstellen der nord- und süddeutschen Eigenthümlichkeit, welche noch dazu grundfalsch angegeben ist; daher dieses Schimpfen auf die freien Städte, in

denen der reinste Patriotismus lebt, der Verfasser war sicherlich niemals in Bremen oder Lübeck. — Im nördlichen Deutschlande, in Westphalen, der Mark, Holstein &c. schlägt manch wackres deutsches Herz. Wie willig opferten Preußens Krieger ihr höchstes Gut auf dem Vaterlandsaltare, als es Deutschlands Freiheit zu erringen galt! Der damalige Geist ist uns zu vertraut gewesen, als daß wir hierin von dem Verfasser des Süddeutschen Manuscripts, der denselben nicht einmal in der Nähe beobachtet hat, Widerspruch zu befürchten hätten. Damals waren wir alle Deutsche, Brüder Eines Namens, Söhne eines Hauses. — Wahrlich, dem Norddeutschen ist die Idee des Einen Vaterlandes vertrauter als dem Süddeutschen, der eben wegen seiner schärfer marquirten Individualität, das Interesse seines Gaues dem Allgemeinen vorzieht. Der Schwabe wird ewig Schwabe bleiben wollen.

Uebrigens scheint der Verfasser es zu fühlen, daß er bei diesem Plane das ganze deutsche Volk gegen sich haben würde, und daher auch dieser diplomatisch vornehme Ton, in welchem er über den Zeitgeist abspricht, den er nicht zu fassen vermag.

Im Widerspruche hiemit erscheint anderntheils die Darstellung der heilsamen Folgen des Rheinbundes, welche er fast ausschließlich als geistige angiebt. Also nicht an sich ist Ihm die Wirkung aufs Volk gleichgültig oder zuwider; allein als ächter Bonapartist spricht er dem Volksgeiste, wie überhaupt allen geistigen Erscheinungen den selbstständigen, absoluten Werth ab, und läßt ihm nur den relativen, in Bezug auf die Zweckmäßigkeit zur Ausführung seines Planes, zukommen. Uebrigens ist darin eine Uebereinstimmung zwischen Guizots bekannten Werken über Frankreich und unserm Manuscripte zu finden, daß dieser wie jener ein Hauptereigniß unerwähnt läßt, weil dessen Erwähnung das ganze chimärische Gebäude stürzen würde. Die unverzeihliche Halbheit in Guizots Werke entspringt hauptsächlich aus der Kengstlichkeit, womit er die Hauptperson, den Herzog Decazes, seinen Patron und Gönner, zu umgehen sucht; die in dem Manuscript, daß es der geistigen Regeneration, die in den Befreiungskriegen entsprang, gar keine Erwähnung thut. Schlägt man, wie beide Männer es thun, den Weg der historischen

Forschung ein, so setzt jedes Umgehen eines bedeutenden Factums Befangenheit und absichtliche Entstellung voraus. Auch ich läugne keineswegs dem Rheinbunde manchen heilsamen mittelbaren Einfluß ab, wie denn jede bedeutende Zeiterscheinung dergleichen, nur in verschiedenem Maße, mit sich führt; allein wenn wir auf dessen nächste, unmittelbare Folgen sehen, so erkenne ich einzig den, daß er uns zum Salzmannischen Krebsbüchlein dienen könne, um uns zu zeigen, wie wir nicht handeln sollten.

Um nun aber den Süddeutschen den Wunsch sich zu isoliren annehmlich zu machen, und doch auch die revolutionären Köpfe nicht geradezu gegen sich zu haben, gefällt er sich im lieblosen Aufdecken aller Fehler und Irrungen des Wiener und Berliner Hofes. Diese schonungslose Politik, wo man die Handlungen anderer haarscharf zergliedert und den Stab über dieselben bricht, ohne zu bedenken, daß es eigentlich in der Staatskunst gar keine unabänderlich feste Regel giebt, daß man da, wie in der Mathematik, eine Rechnung des Unendlichen anwenden muß, deren Zweck schon erreicht

ist, wenn sie den Anforderungen der Moral möglichst nahe kommt, ist ächt jakobinisch. Der wahrhaft freigesinnte Mann bedenkt stets, wie die kritische Lage und die schwierigen Verhältnisse, der Regierung wie dem Individuum zur Entschuldigung oder gar zur Rechtfertigung dienen können. Es ist unläugbar, daß zu allen Zeiten und von Allen vielfach gefehlt und gesündigt worden, allein man muß wohl unterscheiden, wo der Fehler aus gutem Willen oder Schwäche, oder wo er wider bessere Ueberzeugung aus ängstlich böser Absicht entsprang; jene laßt uns im Gefühle der eignen Sündlichkeit nur schonungsvoll mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen; diesen hingegen trete locker und muthiger Tadel, wenn und wo er sich nur zeige, muthig entgegen. Allein wird wol jemals im Manuscript dieser Unterschied beobachtet? Muß da nicht Preußen wie Oesterreich oftmals die Schuld der Nothwendigkeit übernehmen. Es scheint fast, als ob unser Verfasser in Jena mit dem Professor Fries bekannt geworden wäre, und wenn schon er sonst den deutschen Philosophen eben nicht gewogen ist, doch von diesem einige Philosopheme ange-

nommen habe, und demnach außer der gewöhnlichen moralischen Berechnung, noch für die Fürsten eine extra religiöse statuiren, die selbst dann noch verdammt, wenn jene freispricht.

Das einzige norddeutsche Land, über welches er, wahrscheinlich wegen dessen treuer Anhänglichkeit an Frankreich, das Anathem noch nicht ausgesprochen, ist Sachsen; dieses könnte wol gar, wie aus mehreren Andeutungen hervorgeht, mit der Zeit auf die Ehre einer Vereinigung mit dem süddeutschen Staatenbunde hoffen können, zur Entschädigung wegen der an Preußen abgetretenen Länder. Hieraus scheint mir klar hervorzugehen, daß nicht Einigung des Getrennten, sondern Trennung des Vereinten der Zweck der Schrift sei; sie ist ein wahrer Erisapfel, ausgeworfen unter uns zu einer Zeit, wo wir mehr denn jemals der Einigung bedurften; allein es wird dem Manuscript schwerlich gelingen mit seiner vornehmthuenden Staatsansicht, die einfache Volksansicht aufheben zu können. Es ist vielfach wichtig, diesen unfreien Gesichtspunkt der Schrift festzuhalten, indem manche freisinnige Leute die, was auch

wirklich der Fall, in der Vorrede zum Manuscript weit mehr angedeutet fanden, als im Werke erfüllt ist, sich von dem Scheinwesen hinreißen ließen, und im Vorschlage zum süddeutschen Staatenbunde, einen Uebergangszustand, eine Vermittelung zur vereinigten Einung Deutschlands zu sehen glaubten. Verfasser dieses ließ sich selbst einen Augenblick täuschen, und eben deshalb hält er es um so mehr für Pflicht, andere zu warnen, und Ihnen dieses Unrechtliche in der Schrift aufzudecken.

So wenig wie nun der süddeutsche Manuscript-Verfasser ein Deutscher ist, eben so wenig ist er meiner Meinung nach ein Diplomat, wie sehr er sich auch durch mystische Winke den Anschein desselben zu geben sucht. Denn seine Darstellung des süddeutschen Staatenbundes im Verhältnisse zu andern Staaten ist etwas durchaus Gehaltloses, und setzt eine Unkenntniß der ersten Rudimente der Diplomatie voraus. Uebrigens scheint er hier selbst seine Schwäche anzuerkennen, weshalb er diese so überaus wichtige äußere Verhältnisse nur mit wenigen Seiten im 141 Cap. abfertigt, wenn

schon Kürze sonst nicht seine Haupttugend ist. Gerade dieser Gegenstand, welcher die genaueste Erörterung verlangte, »inwiefern ist die Existenz des süddeutschen Staatenbundes den umliegenden Ländern nützlich, und zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts zuträglich?« ist nur gar leise berührt, und hier möchten wir denn freilich glauben, der Verf. habe, und zwar mit Recht, befürchtet, bei näherer Ausführung ein *si tacuisses, philosophus mansisses* sich zurufen zu hören. Hat er hier also nothgedrungen dem Harpokrates geopfert, so hält er sich für dieses unfreiwillige Schweigen reichlich durch Erzählen erbärmlicher Congressanekdotchen und Angriffe ehrenwerther Männer, eines Gargern, Cotta &c. schadlos.

Gar lächerlich ist es, wenn man im Manuscript stets von der Nothwendigkeit eines sogenannten starken Deutschlands reden hört, und bei näherer Betrachtung hierunter ein Land von höchstens 7 bis 8 Millionen Einwohnern verstanden sieht. Dieses neue Reich würde nicht, wie dort angegeben, zur Veruhigung Europa's, sondern

zur neuen lebhaften Befehdung stets beitragen. Nur einem einzigen Staate würde das süddeutsche Land in seiner projectirten Gestalt einen reellen Nutzen bringen, und das wäre Frankreich. — Und wenn wir denn so die verschiedenen übereinstimmenden Stellen im Buche zusammensuchen, so gewahren wir, sowol in der Apologie des Rheinbundes, dem nach Angabe des Manuscripts nur das unmittelbar das Volk Schmeichelnde (die Verfassungen, welche Süddeutschland hat) fehlte, als auch in dem Angeifern aller Staaten, welche dem Rheinbunde nicht beigetreten, eine Einleitung zu — — — einem neuen Rheinbunde. Ich will, wenn schon der Scharfsinn des Verfassers des Manuscripts mir es erschwert, gern glauben, daß er diese Idee nicht gehabt, allein dann muß ich von Neuem auf seinen gänzlichen Mangel an practischem Blick zurückkommen, weil er es für möglich hält, daß ein von mächtigen Ländern rings umgebenes Binnenland sich gegen eine von Oesterreich und Preußen projectirte Theilung anders schützen könne, als durch die engste Allianz mit Frankreich, die dann Ihrer Natur nach bald in ein an-

deres Protectorat ausarten würde. — Jeder Staat hat eine präkäre Existenz, der die Garantie seiner Sicherheit, nicht in seiner eigenen Kraft, sondern in der Eifersucht oder Schwäche der Nachbarstaaten zu suchen hat. — Ein solcher Staat kann niemals eine achtbare Stellung einnehmen, geschweige denn eine Rolle in der Welthistorie spielen, wozu der Verfasser doch offenbar seine neue Utopia ansetzen. Durchliest man Cap. 10. und 11., so würde unmittelbar mit diesem Staate allgemeiner Friede und Ruhe in ganz Europa eintreten, kurz die heilige Allianz unnöthig werden. — Es wundert mich nur, daß der Verfasser nicht sein Werk dem hochberzigen Alexander dedicirt hat, damit dieser so seine menschenfreundlichen Pläne verwirklicht sähe. Allein auch hier muß man leider hinzufügen: *Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus*. Ich behaupte im Gegentheile, gestützt auf die eigene Behauptung des Verfassers, daß zu große Ländermassen dem Gleichgewichte Europa's zuwider sind, daß dieser Staat nur zu bald Grund zu blutigen Kriegen wäre; denn wer wollte sich

widersezen, wenn die vier großen Mächte, Oesterreich, Preußen, Rußland und Frankreich, eine Theilung vornähmen, so daß Frankreich das linke Rheinufer bekäme, Oesterreich und Preußen sich ins starke Deutschland theilten, und Rußland dafür in Polen entschädigt würde. Welch ein trauriger Staat wäre dieses starke Deutschland, welches mit Mauthen geradezu ausgehungert werden könnte, dieses Binnenland ohne Handel und Fabriken, dem man durch den Rheinzoll alle Ausfuhr und Einfuhr abschneiden könnte. Es würde einen Staat ad instar der Schweiz bilden, ohne alle Bedeutsamkeit in den europäischen Annalen, ohne Selbstständigkeit, und stets besorgt um die Hülfe der Nachbarstaaten zu buhlen, nur daß die Schweiz den Vorzug einer rühmlichen Geschichte wie kein anderes Volk hat.

Eines andern gleich wichtigen Punktes hat der Verfasser gar nicht erwähnt, wie nämlich diese Verschmelzung verschiedener deutscher Länder zu Einem Staate verwirklicht werden solle. Entweder jedes behält seine eigenthümliche Regierung, und dann ist keine feste Einheit denkbar, oder es opfert

dieselbe auf, und welchem Lande, ob Baiern oder Württemberg, soll denn die Ehre des Opfertodes angemuthet werden, um als verjüngter Phönix nachher wieder aufzutreten. Dieses wäre wol gerade der entscheidende Punkt, allein der Verfasser darf hier, aus Furcht das bedeutendere Baiern vor den Kopf zu stoßen, seinen Wunsch nicht kund thun, denn daß die andern kleinern Staaten gar nicht erst gefragt zu werden brauchen, gibt er uns deutlich genug durch seine, geradezu schändlichen Ansichten über Mediatisirungen S. 89 zu verstehn, wo er so durchaus das Recht der physischen Gewalt anbetet, daß er erklärt: „Sodann hat man nur ein Recht auf die Regierung im strengen Sinne überhaupt, so lange man sein Volk beschützen kann.“ — Die Stärke ist demnach der Provierstein des Rechts; eine saubere Moral in dem Munde eines Mannes, der das Streben des Tugendbundes als etwas Unmoralisches verwirft, und gegen das Morl'sche Corps eifert. Weil er, der Ausländer, keinen Freiheitsinn zu hoffen vermag, so vergöttert er die Frechheit. Wäre das Unrechtliche im Werke

nicht sogleich einleuchtend, so könnte ich eine Sammlung Sittensprüche daraus vorbringen, würdig vom Mephistopheles in des Schülers Stammbuch eingetragen zu werden.

Mancher Unerfahrene könnte, vom anmaßenden Tone des Werkes getäuscht, glauben, der Verfasser habe geheime Quellen benutzt, allein durch Ein Beispiel werde ich das Wesen seiner geheimen Weisheit enthüllen; *ex ungue leonem*. S. 130. 131., wird mit einer großen Zuversicht von den Absichten Preußens und Oesterreichs, während des Wiener Congresses, und einer Privat-Correspondenz der Fürsten H. und M., über Polen Erwähnung gethan. Da das Manuscript doch einmal diese Sache in's Publicum gebracht, so will ich dieselbe der Wahrheit gemäß darstellen. Oesterreich sah während des Wiener Congresses nicht ohne Besorgniß das Hinneigen Preußens zu Rußland. Der Fürst M. machte dem Fürsten H. Eröffnungen hierüber, und erklärte, Oesterreich würde das Arrondiren Preußens durch Sachsen begünstigen, wenn es sich dagegen auf Oesterreichs Seite neigen wolle. Der Fürst H. indessen, treu den einmal

eingegangenen Versprechungen, theilte diesen Vorschlag alsbald dem Kaiser Alexander mit, und da dieser daran zweifelte, erbot er sich, ihm die hierauf Bezug habenden Papiere zu übersenden. Zufällig hatte sich ein Handbillet des Fürsten M. hinein verloren, worin dieser sich auf eine vertrauliche Art über die Zuverlässigkeit des Kaisers Alexander ausließ. Hierüber entstand eine bedeutende Spannung zwischen dem Kaiser A. und dem Fürsten M., die indessen durch eigenhändiges Dazwischentreten des Kaisers Franz wieder gehoben wurde. Bei Darstellung allgemein bekannter Ereignisse ist ein Irrthum, wegen der Leichtigkeit ihn zu rectificiren, unwichtig und daher verzeihlich; allein wenn man die geheimen Ursachen bekannter Erscheinungen vorzutragen begehrt, dann ist ein Irrthum unverzeihlich, eben weil die Rectificirung ausbleibt, und das Falsche als Autorität in die Geschichte übergeht. So enthält auch die Darstellung der französischen Politik während des Wiener Congresses viel durchaus Falsches oder Halbwahres. Dies im Einzelnen hervor zu heben, wäre gegen den Zweck dieses Blattes; allein sollte der Verfasser

des Manuscripts meine Behauptungen in Abrede stellen, so bin ich zu den detaillirten Beweisen bereit. — Es ist Schade, daß der Verfasser sein meisterhaftes Talent nicht auf einen andern Gegenstand geworfen, als auf diesen, wo er nur schaden konnte. Ich hoffe, daß er die Mäßigung meiner Kritik werde anzuerkennen wissen; ich spreche nicht, wie er, ein unbedingtes Anathem aus, sondern schließe mit einer frühern Bemerkung, deren Anwendung er selbst besser als ich zu machen wissen wird. In der Ungewißheit, ob Einer aus gutem Willen oder aus böser Absicht gefehlt, ist Ersteres zu supponiren; allein dem das Böse Wollenden trete der heftigste Tadel entgegen, dem reiße man die Larve vom gleißnerischen Antlitze.

Vorwort und Vorcapitel
aus den
nächstens zu erwartenden
Memoiren des Verfassers.

gedruckt auf der Zeitung Friedrichs.



V o r w o r t.

Aus dem, diesem Vorworte zunächst folgenden Capitel wird der geneigte Leser ersehen, nach welchem Maßstabe er mich zu beurtheilen hat. — Die gegenwärtigen Zeilen sind daher vorzugsweise an die künftigen Beurtheiler gerichtet, die sich eigentlich dadurch von Andern unterscheiden, daß sie ein Buch lesen, weil sie es beurtheilen wollen, wohingegen die literarischen Bönhasen es nur beurtheilen, weil sie es gelesen haben.

Niemand kann die Fehler und Mängel des vorliegenden Werkes besser kennen und williger eingestehen, als eben ich. — Es ist ja ein Abdruck meiner selbst, und Copien pflegen nicht leicht besser zu sein, als das Original. — Es wäre mir ein Leichtes gewesen, das Ganze mehr zu runden, größere Einheit und Gleichförmigkeit hinein zu bringen; erfahrene Freunde rietthen hiezu; allein ich

widerstand ihnen, wie dem eigenen Wunsche. Ich hätte alsdann ja Verzicht leisten müssen auf das einzig Verdienstliche im Buche, auf die Aehnlichkeit der Schilderung und die Wahrheit der Darstellung. Man wird daher die disparatesten Dinge neben einander gestellt finden, die unerklärlichsten Uebergänge vom Ernste zum Scherze, von der Trauer zur Ausgelassenheit; man wird oft vielleicht Reflexionen da angebracht finden, wo sie gar nicht hingehören, und da, wo sie sein sollten, wird man sie vermissen.

Anstatt, ein anderer *Le Mâtre*, meine Gedanken und Empfindungen hübsch zugestutzt, und in Reihen aufgepflanzt, dem Leser vorzuführen, wird mein Büchlein, wie einst mein Leben, etwas von einem Englischen Garten an sich haben, wo Alles Unordnung scheint. — Möchten indessen doch die Splitterrichter, welche so hochmüthig den Stab über mich brechen werden, es bedenken, wie das menschliche Auge stets nur einzelne Strahlen, und auch diese nur vielfach gebrochen aufzufassen vermag, wie es aber ein höheres unendliches Weltauge giebt, in welchem sich die anamorphischen verzerrten

Bilder dieses Irlebens zur harmonischen Einheit gestalten. Aufrichtig gestanden, es ging und geht mir, wie den Arbeitern in den Gobelins; ich arbeite eifrig fort, weiß aber vor dem Ende gar nicht, was denn so recht eigentlich heraußkommt. Vielleicht geht es indessen den meisten Menschen nicht besser; wir schaffen und streben das ganze Leben hindurch, erkennen die Gegenwart erst wenn sie uns schon entschwunden ist, (als Vergangenheit) und in der Ewigkeit erst erschauen wir das vollendete Gewebe der Zeit. — Unser ganzes Leben ist ein unvollendetes Nechen-Exempel und der Tod erst zieht das Facit.

Sollte der fühlende, der theilnehmende Recensent sich darüber wundern, daß der Verfasser auch so gar Nichts gethan hat, um sich dem Leser von einer minder unvortheilhaften Seite darzustellen, um (sit venia verbo) seine Persönlichkeit etwas liebenswerther zu machen, so diene ihm der Endzweck des Werkes zur Erwiederung, welcher kein eigentliches Porträt, sondern einen Schattenriß erheischte.

Allein abgesehen von dieser Treue in der

Selbstschilderung, welche eigentlich nur ein negatives Verdienst ist, lege ich einiges Gewicht auf die Capitel, wo ich einigermaßen ausführlich rede: über die geheimen Gesellschaften; über das eigentliche Wesen der Piemontesischen Revolution; über die Stimmung Italiens und die Anti-Oesterreichischen Intriguen des Französischen Cabinettes. — Ich spreche über die gedachten Verhältnisse mit einiger Zuversicht, denn ich habe meine Kenntniß nicht vom Hörensagen.

Mein Styl wird vielfachem Tadel ausgesetzt sein, allein dankbar wird jedes wohlbegründete Urtheil in dieser Beziehung von mir aufgenommen werden. Jahrelang habe ich nur Englisch, Französisch und Italienisch gesprochen; und so verlernte ich denn leider meine Muttersprache, ohne eine andere gründlich dafür wiederum zu erlernen. Da ich indessen nicht die Anmaßung habe, dem gemischten Publico der Leihbibliotheken zu gefallen, so wird man es mir verzeihen, wenn ich supponire, daß das Französische Meinem Publico vertraut ist, und wenn ich daher Manches in dieser Sprache

sage, weil ich es nicht so verständlich im Deutschen auszudrücken wußte, oder auch weil es ursprünglich französisch gesagt worden war.

Der billige Recensent wird indessen auch darauf Rücksicht nehmen, daß ich die Niederschreibung des Nachstehenden vor einem Jahre begann, als ich schwer krank daniederlag. Unter solchen Verhältnissen, hinter dreifachen verschlossenen Thüren, und überdies noch mit einer Wache, eingesperrt zu sein, läßt nicht leichtlich dem Geiste die Freiheit, deren es bedarf, um etwas in der Form Vollendetes zu liefern.

Die Verhältnisse, unter denen ich das Werk beende, sind nicht viel günstiger. Die dicken eisernen Stangen vor meinen Fenstern heitern nicht auf; der Sturm, der fast unaufhörlich meinen Kerker umbrauset, tönt keinen Wohlklang; und der Aufenthalt in einer Citadelle, die einsam daliegt, hinausgebauet in die tobende See, bringt keine Heilung dem siechen Körper, keine besfreundete Anregung der leidenden Seele.

Uebrigens glaube man ja nicht, ich wolle durch Anführung dieser Details eine günstige Beurthei-

lung mit erbetteln; nein, mein Wunsch ist lediglich, hieraus manche Mängel in der Composition zu erklären. Vor Allem aber bitte ich meine Richter, nicht ungerichterweise von dem, was ich hier liefere, auf das zu schließen, was ich unter günstigeren Umständen liefern könnte.

Sollte irgend ein Name verschrieben, oder sollten sonstige unerhebliche Verflöße begangen sein, so entschuldige man dieses damit, daß mir meine sämtlichen Papiere noch vorenthalten werden, und daß ich daher Alles nach den wenigen mir gebliebenen Notizen und aus dem Gedächtnisse (das Einzige was treu mir geblieben) niederschreiben muß.

Die im nachstehenden Capitel angedeuteten Gründe nöthigen mich, diesen Theil zuerst zu ediren, der im Grunde am haltlosesten ist, weil ich in diesem ganzen Zeitraume passiv war, und weniger das was ich that, als das was ich litt, darin niedergeschrieben ist.

Friedrichsort im Februar A. O. R. 1827.

V o r c a p i t e l.

Wenn gleich eigentlich ein jedes Buch die Absicht des Verfassers bei der Abfassung desselben so klar wiedergeben soll, daß es keiner Einleitung oder Vorrede bedarf, so giebt es dennoch Werke, — und gerade das vorliegende ist von der Art, — welche ihrer Natur nach so durchaus fragmentarisch sind, daß der Autor selbst den Gesichtspunkt aufstellen muß, von dem aus er sich beurtheilt wissen will. Ein einiges Ganzes erklärt sich aus sich selbst, und kann daher nicht leichtlich mißdeutet werden, allein ein Bruchstück ergänzt Jeglicher, der es betrachtet, aus der eigenen Phantasie, und während dieser in dem neu aufgefundenen Torso einen Ganymed zu entdecken wähnt, sieht jener nichts darin als einen trunkenen Silenus. — Das Schlimmste ist nur, daß Alle sogleich ihre Supposition als Gewißheit betrachten, und daher den armen Künstler, oder das

noch ärmere Kunstwerk, nach einem Maßstabe beurtheilen, der lediglich in ihrer Einbildung existirt. — Um diesem Uebelstande vorzubeugen erlaube ich mir einige einleitende Worte, die sich theils auf den Zweck dieses Werkes überhaupt, theils auf den vorliegenden zweiten Theil beziehen.

Der Zweck dieser Schrift ist ein gedoppelter: ich will erstlich durch mein Beispiel zeigen, wie gefährlich es dem Einzelnen selbst wird, wenn er, anstatt ruhig in dem durch sein Talent oder sein Geschick ihm angewiesenen Wirkungskreise fortzuarbeiten, aus demselben heraustritt, und, den geregelten planetarischen Lauf verschmähend, als Irrstern bald hier, bald dorthin mit seinem gefährvollen Lichte schweift. Mag auch die wirkliche Gefahr, die er Andern bereitet, von den Abergläubigen vielfach überschätzt werden; gewiß ist es doch, daß er Niemandem nützt.

Allein ich will anderntheils dem Publico auch den Beweis geben, wie die Regierungen das vollkommenste Recht hatten, wenn sie von Gefahr sprachen. Allerdings gab es eine nicht unbedeutende Partei, welche einen Umsturz des Bestehen-

den, so durch Gewalt, wie durch List, herbeizuführen strebte, und an und für sich vielleicht gar lobenswerthe Einrichtungen, wie Turnerei und Burschenschaft, zum verderblichen Zwecke mißbrauchte. Das Treiben dieser Leute, mit denen ich Jahrelang gemeinsame Sache gemacht habe, und die ich an Exaltation noch zu überbieten trachtete, will ich unumwunden darlegen. Von dem Augenblicke an, wo ich mein Unrecht erkannte, habe ich es auch offen bekannt; was ich in den Gefängnissen den Behörden aussagte, das soll das ganze Publicum jetzt erfahren. Mein Streben war nie ein lichtscheues. Uebrigens werden die Verbrechen der revolutionären Partei mich auch nicht gegen etwanige von den Regierungen begangene Mißgriffe blind machen; allein erklärlich sind diese, wenn man bedenkt, daß jene anfangs nur im Allgemeinen die Gefahr sahen, ohne im Einzelnen das Wesen derselben zu erkennen; sie kämpften mit unbekannten, ja unsichtbaren Feinden, und verletzten daher zu oft nur den Unschuldigen mit dem Schuldigen, verwechselten den unschuldigen Schwärmer und den kaltblütigen Jacobiner.

Daß ich den zweiten Theil meines Werkes zuerst edire, daran ist lediglich der Umstand Schuld, daß mir jetzt noch mehrere Papiere abgehen, ohne welche ich mein Treiben in London und Paris nicht mit genügender Gründlichkeit darstellen kann; ein kurzer Umriss meines früheren Lebens wird indeß schon zur Verständniß dieses Theiles hinreichen.

Meine Universitätsjahre fielen in die Wartburgszeit, und ich studierte in Jena. War es denn ein Wunder, wenn jener, in seinem Ursprunge so schöne Taumel, dem Wenige damals widerstanden, auch mich umfing? Als achtzehnjähriger Jüngling war ich bald der Exaltirteste unter den Exaltirten. Leute — deren Namen an einen anderen Ort gehören — wußten mich bald für ihre Pläne zu gewinnen und zu benutzen. Im Jahre 1818 machte ich schon eine Reise nach Paris, um die deutschen Revolutionäre den französischen zu verbinden. Während meiner Abwesenheit hatte man, um den Grad der revolutionären Empfänglichkeit im Volke zu erproben, ein kurzes Gedicht des Professors Carl Follenius drucken, und in un-

jähligen Exemplaren verbreiten lassen. Als im Jahre 1819 der gedachte Follenius hierob verhaftet wurde, übersandte ich der Preussischen Regierung eine Eingabe, in welcher ich mich auf das feierlichste als den Verfasser und alleinigen Verbreiter des gedachten Liedes bekannte, welches entschieden hochverrätherisch erachtet wurde. — Mit Mühe entging ich jetzt durch die Flucht der Verhaftung. Dieses ganze Factum führe ich nur an, weil es zum historischen Zusammenhange unentbehrlich ist; Verdienst war nicht dabei, denn dem jugendlichen Gemüthe scheint es leichter, als ein Märtyrer aufzusackern, wie des Tages Last und Hitze ruhig, geduldig und so lange es Gott gefällt, zu ertragen. — Uebrigens that ich es, weil ich Follenius als unentbehrlich für die Wiedergeburt Deutschlands betrachtete.

Ich kam im Herbst des Jahres 1819 nach England; *) das jugendliche Opfer der Despotie deutscher Fürsten, denn das vermeinte ich zu sein,

*) Von dieser Zeit an setzte ich den Namen meines Stiefvaters, von Döring, zum Meinigen.

machte eine Art von Aufsehen. — Ich kam mit den Ersten Männern Englands in Berührung, und die Theilnahme, die man mir erwies, steigerte meine Eitelkeit.

Ich schrieb Aufsätze in den Englischen Zeitungen, welche mich leider, wegen der scandalösen, die meisten Fürsten Deutschlands beschimpfenden Anekdoten, von denen sie voll waren, zu einer Person des Tages machten. — Ich wählte mich etwas Großes.

Privatverhältnisse bestimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Justizminister, dem Grafen de Serre einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckstein, General-Inspector des Polizei-Ministerii, einen Bruder meiner Mutter hatte.

Die Ermordung des Herzogs von Berry, fast vor meinen Augen geschehend, erschütterte mein Innerstes. Ich mußte mir sagen: dahin führt dein System! Mein Verstand konnte nicht länger gut heißen, was mein Herz verdamnte. Der edle de Serre nahm sich meiner auf das väterlichste an; seine Freundschaft hielt dem Einflusse das Gleichgewicht, den die Häupter der revolution-

nären Parteien dadurch über mich behaupteten, daß sie mich gleichsam auf den Händen trugen. Mein vertrauter Umgang mit de Serre brachte mich in vielfache bedeutende, ja großartige Verhältnisse. Verschiedene politische Parteien suchten ihn nämlich damals für sich und ihre Pläne zu gewinnen, und schlossen sich mir auf, im irrigen Wahne, ich hätte bedeutenden Einfluß auf den Grafen. Ich erlangte eine Art von Bedeutsamkeit, weil man sie mir beilegte.

Mein Treiben in Paris war zu jener Zeit ein höchst verdammliches; ich war mir selbst unklar geworden, stand mit den Häuptern aller Parteien in naher Verührung, und keine sagte ganz mir zu. Ich wähnte mich stark genug, Alle für meine Pläne benutzen zu können, und bedachte nicht, wie ich, durch dieses anscheinende Eingehen in die entgegengegesetztesten An- und Absichten, nach und nach alle Selbstständigkeit und den festen inneren Halt verlor. — Um diese Zeit, im Sommer 1820, traten die deutschen Revolutionäre, durch ihren Abgesandten, den gedachten Professor Follenius, und unter meiner Beirwirkung, in nähere Verbindung

mit den Franzosen und Italiänern. Ich theilte keinesweges ihre Ansichten, allein noch minder die der Regierungen, und glaubte so, Alles kennend, im Falle des Ausbruches als Vermittler auftreten zu können. Ich arbeitete dahin, in allen Parteien und Secten, diesen selbst unbewußt, eine gemäßigte Partei zu begründen. Ich wußte sehr wohl, daß die deutschen Revolutionäre meine wahre Ansicht ahnten, allein ich war ihnen unentbehrlich, weil ich sie zu genau kannte. Auch konnten sie mich nicht desavouiren, da sie ja durch mich den französischen Häuptionen zuerst bekannt geworden waren; so wie sie daher mich verdächtigten, verdächtigten sie sich auch selbst.

Allein nach diesem harten Tadel, nach diesem Anathem, welches ich über mich selbst ausgesprochen habe, darf ich auch hinzufügen, daß mein Streben frei von jeglichem Eigennutze gewesen, daß ich rücksichtslos stets für das strebte, was ich dem Allgemeinen zuträglich wähnte, daß ich keine Aufopferung, keine Gefahr je gescheuet habe, und daß ich endlich nie etwas that, worob ich in der Erinnerung zu erröthen hätte. Im Gegentheil

hatte ich Gelegenheit, auf diese Weise viel Böses zu hintertreiben, so namentlich den Plan und das Anerbieten, welche Deutsche machten, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden.

Als im folgenden Jahre (Juli 1821) der vertrauteste Freund der deutschen Revolutionäre, der Dr. Joachim de Prati, mir in der Schweiz erklärte, wie man die Absicht habe, die Revolution jetzt durch Mord, (durch das sogenannte kalte Eisen) ins Werk zu setzen, sagte ich mich auf das feierlichste, und zwar schriftlich, von jeder Gemeinschaft mit ihnen los. Die Folge hievon war, daß verschiedene, actenmäßig constatirte Versuche, mich zu ermorden, Statt fanden.

Bald nachher wurde ich verhaftet, und mein Leben in dieser ersten Haft, bis zur Flucht aus der Citadelle von Mailand, ist in diesen Blättern enthalten. Um besserer Verständniß willen, muß ich schon jetzt den Inhalt des dritten Bandes andeuten. — Nachdem ich fast während eines Jahres, unter den verschiedensten Namen und Gestalten, mit einem hohen Preise auf meinen Kopf, in der Schweiz und in Deutschland als Flüchtling umher

geirrt, brachte die Angabe eines Mannes, den ich nicht nennen mag, weil ihn die Geringschätzung seiner Mitbürger schon zur Genüge gestraft hat, meine Verhaftung in Baireuth am 20sten Februar 1824 zu Wege.

Hier lernte ich den edlen Freiherrn von Wetten, dasigen Regierungs-Präsidenten kennen. Das zuverläßliche Wesen dieses trefflichen Mannes erweckte mein unbedingtes Vertrauen; ich sah ein, wie es von der größten Wichtigkeit sei, daß ich meine Kenntniß des revolutionären Treibens in Deutschland jetzt ganz unummunden an den Tag legte. Die Entdeckung des sogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt, und hatte die Regierungen im höchsten Grade erschreckt, da sie offenbar erkannten, wie dieser Bund kein Knabenpiel, sondern unter den Auspicien ausländischer Revolutionäre gestiftet sei. — Da war ich es, der, unaufgesodert und unberebet, vernommen zu werden verlangte. Der Ministerialrath von Abel kam nach Baireuth, um meine Aussagen entgegen zu nehmen. Die Art und Weise wie er es that erwarb ihm meine unbedingte Achtung und innige

Geneigung. Ich war es jetzt, der den M.gierungen den Faden der Ariadne gab, indem ich ihnen zeigte, wie meine und des Kellenius Umtriebe in Paris die Urquelle dieses Bundes wären. — Die im 2ten Bande erfolgende Publication dieser meiner Aussagen und sonstiger Actenstücke wird es beweisen, wie lediglich die Ueberzeugung, recht zu handeln, mich hiezu verleitete. Es lag keine einzige Aussage gegen mich vor; ich allein klagte mich an; hätte ich geschwiegen, und meine Aussage, daß ich der Verfasser jenes Liedes sei, zurückgenommen, so stand Nichts meiner Freilassung entgegen. Lediglich meine eigenen Angaben sind es, welche mich dergestalt incutpirt haben, daß ich selbst die gegenwärtigen Zeilen noch auf der Festung schreiben muß.

Die fernere Untersuchung gegen mich wurde nun an Preußen übertragen. Ich kam nach Berlin voll leidenschaftlicher Erbitterung gegen diesen Staat; allein in der jahreslangen Haft die ich daselbst erduldet, hatte ich Gelegenheit, mein irriges Urtheil zu berichtigen. Mein Inquirent, der Dr. Hofrath Kalkenberg, war ein Ehrenmann im

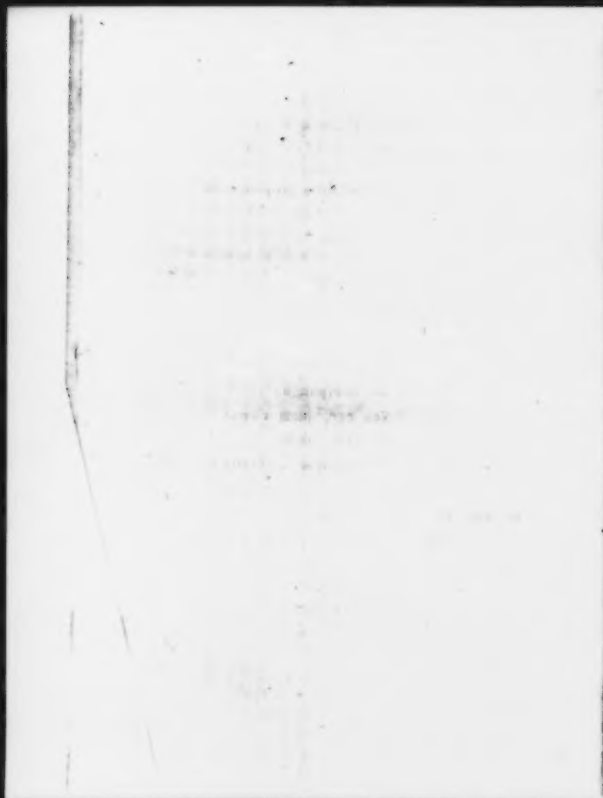
vollsten Sinne des Wortes; und dem Manne, der die Untersuchung eigentlich leitete, Sr. Excellenz, dem Hrn. von Kamps, bin ich die vollkommenste Ehrenerklärung schuldig. Ich hatte ihn in englischen Blättern persönlich beleidigt, und dennoch war er es, der unaufgefordert Alles nur Ersinnliche zur Erleichterung meiner Lage that. Ich bin nicht befangen; ich berufe mich auf das eigene Zeugniß aller derer, die in Preußen verhaftet gewesen, ob es möglich sei, rechtlicher, milder und wohlwollender zu verfahren, als dieser so vielfach verkehrte Mann? Die häufigen Conferenzen, die ich mit ihm hatte, und die genaue Kenntniß des Systemes Preußens, in Bezug auf jene Umtriebe, zu der ich hiedurch gelangte, lehrten mich, wie gerade jetzt der Augenblick gekommen, wo den Regierungen ganz reiner Wein eingeschenkt werden müsse. Die Wahrhaftigkeit meiner Aussagen und die Unparteilichkeit, mit der ich selbst mich anklagte, erwarben mir das volle Vertrauen derselben. Ich betrachtete mich als Co-Inquirenten gegen mich selbst, und zeigte den Regierungen, wie unzwedmäßig sie gehandelt, indem sie aus Unkenntniß der Personen und Ver-

hältnisse, so manchen Unschuldigen, oder Irrgeleiteten, mit uns, den eigentlichen Verschwörern verwechselt hätten. — Mag auch noch so irriges Urtheil der Menge, die nur dem Scheine folgt, mich treffen, mir genügt das Bewußtsein, manch Gutes in neuester Zeit veranlaßt und dadurch den etwaigen Schaden, den ich verursacht, in etwas wieder vergütet zu haben. Mag auch immerhin der gerechte Tadel mir werden, meine Ansichten im Verlaufe der Zeit mehrfach geändert zu haben; ich danke dem Schöpfer dafür. — Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es des Positiven im Staate wie in der Kirche bedarf, daß die Naturrechte eben so wenig für die Menge ausreichen, wie die natürliche Religion. Ich habe mich vom guten Willen der deutschen Regierungen überzeugt, und von ihrem innigen Wunsche, auf milde Weise die Ruhe wieder herzustellen. Wäre, wie es eine Zeitlang allerdings den Anschein hatte, Strenge an die Tagesordnung gekommen, so hätten wir — die sogenannten Unbedingten, — es einzig und allein selbst veranlaßt; wir waren die Anaben, die so lange Nahlkopf! Nahlkopf! schrien, bis die Wären kamen.

Ich habe kein Recht, den Leser um milde Urtheilung zu bitten, da ich ja selbst so strenge mich richte; allein darum bitte ich, daß der, so mich richtet, bedenken möge, wie meine Jugend in einer der bewegtesten Epochen der so bewegten Zeit fiel, wie ich seit meinem neunzehnten Jahre in der großen Welt, und in Verhältnissen lebte, die meine jugendlichen Kräfte weit überstiegen, wie ich endlich freiwillig schwere Buße übernommen: denn ist es nicht hart, im 27sten Jahre schon sein Leben gelebt zu haben? Jetzt, wo ein Anderer erst zur rechten staatsbürgerlichen Thätigkeit eingeht, habe ich schon geendet. — Wenn mein Werk auch in dieser einen Beziehung nur nützte, wenn es einen einzigen ausgezeichneten Jüngling nur abhielte vom ähnlichen Irrwege, so hätte ich es nicht umsonst geschrieben, und verzichtete gern auf das Vergnügen, welches mir daraus erwächst, dem Publico manche nicht unerhebliche Aufklärungen über Gegenstände der höheren Politik hier gegeben zu haben.

Friedrichsort am 13. Febr. 1827.





Wit von Döring.



Wit von Döring.

Seine Berufung an das Publicum.

Stetsstimme Stetsstimme.

Leipzig:

gedruckt bei J. A. Brodhaus für den Verfasser.

1832.



Nicht der eigne freudige Wille, sondern die von Anderen hervorgerufene Nothwendigkeit heisst mich heraustreten aus dem stillen friedlichen Familienkreise, der seit Jahren mich beutelt, und zwingt mich, das gedehere Publicum über mich und meine wichtigsten Lebensmomente ins Klare zu setzen. Hätte man ruhig mich fortgehen lassen, so wäre Vergessenheit mir erwünscht gewesen; hätte man privatim nur mir Vorwürfe gemacht, so würde ich auch nur privatim sie zu entkräften versucht haben; aber man hat mich gewaltsam herausgerissen aus dem Schoosse meiner Familie, schonungslos hat man mit Worten und Thaten, so öffentlich wie insgeheim, meine Gegenwart durch irthige oder falsche Darstellung der Vergangenheit zu entehren gestrebt, und zwingt mich hiermit, die schuldlosen Meinen und mich dem mächtigsten Schutze anzuvertrauen, der Öffentlichkeit.

Die nachstehenden Zeilen enthalten nichts Erschöpfendes, es sind nur Andeutungen, genügend für Den, der die fernere unbefangene Prüfung nicht scheuet. Obgleich veranlaßt durch das Benehmen der Regierungen, sind sie doch keinesweges gegen dieselben gerichtet; sollte die eigne Vertheidigung jedoch eine indirecte Anklage der Machthaber in sich fassen, so wäre die Schuld nicht meine, sondern Ihre.

Ich wuchs auf inmitten eines akademischen Lebens, welches nur der eine, aber auch zugleich der unwiderlegliche Vorwurf trifft, daß es zu schön war für diese Zeit, ja für diese Welt; ein Ideal sollte verwirklicht werden, ohne alle Rücksicht auf Menschen oder Verhältnisse, und dies machte uns zu den entschiedensten und gefährlichsten Gegnern des damaligen Staatszustandes. Recht, unbedingtes Recht hatten die Fürsten darin, daß sie eine Generation, die theils wissenschaftlich, theils unwissentlich ihnen feind war, zu entwaffnen strebten; Unrecht aber, das schreiendste Unrecht hatten sie vielfach in der Wahl der Mittel. Sie wählten den stolzen übermüthigen Geist in politische Klammern zu schlagen, mit kläglichen Palliativen,

Karlsbader und Johannisberger Beschlüssen, Bundestagsprotokollen und Mainzer Central-Untersuchungscommissionen, legten sie dem schuldlosen deutschen Volke einen Maulkorb an, und bedachten nicht, daß ein Provisorium nicht ewig währen, daß eine Zeit kommen könne und müsse, wo das Urrecht der freien Rede wiederkehre, und wo das vieljährig geplatzte Deutschland — schwerlich milder gestimmt durch die zwecklos ihm geraubte Zeit — mit fester Stimme sprechen würde: „Was that ich Euch, darum Ihr mir dieses thatet!“

Wozu es leugnen, daß ich unter den Enthusiasten der am meisten aufgeregte; warum es verbergen, daß der unerfahrene neunzehnjährige Jüngling mit heißem Nachgefühle nur und wenig verbißener Wuth an jene Maßregeln denken konnte, welche noch jetzt den wachmüthigen Unwillen des geprüften Mannes erwecken.

Meinen vertrauesten Freund, den Professor Karl Hollenius — ein Mann, wie Alle im Staate sein mußten, aber kein Einzelter darin sein darf — trafen die Folgen jener Beschlüsse zuerst. Was er zur Verwirklichung unseres Ideales beitragen konnte, vermochte ich nicht; er mußte daher gerettet werden, es koste auch was es wolle, und deshalb nahm ich freiwillig die Schuld des Verbrechens, welches er begangen, auf mich und

sich nach England. Es war nicht viel, was ich that, und dennoch war es das schwerste Opfer, welches ein
 • Sohn bringen kann: aus den Armen einer angebeteten, an unheilbarer Krankheit dahinsterbenden Mutter riß ich mich los, und erst im Grabe fand ich sie wieder.

Jahre verlebte ich jetzt in Frankreich, Italien, England und der Schweiz, inhaltsschwere, begebnisreiche Jahre, die ich um Vieles nicht entbehren, um Alles nicht noch einmal durchleben möchte. Ich hatte bis dahin die Welt nur aus Büchern und dem Verkehr mit Gleichgesinnten kennen gelernt, oder richtiger gesagt, wir kannten die wahre Welt gar nicht, sondern nur unsere selbstgeschaffene. Dies wurde jetzt anders; sonderbare Umstände trugen mich empor, ich fand Gelegenheit, die bedeutendsten Männer unserer Zeit in der Nähe zu sehen und die Hoffnungen und Besorgnisse der Parteien am Probiersteine der Erfahrung zu läutern, ich sah endlich drei Revolutionen und viele Verschworungen vor meinen Augen entstehen und vergehen, und gelangte zum Glauben, daß wir mit den Siebenmeilensteifen jugendlicher Begeisterung der Zeit weit vorausgeeilt wären, und daß Dasjenige, was wir de-

zweckten, wenngleich an sich groß und schön, so doch in der Ausführung unmöglich, der Versuch mithin schädlich wäre. Der Mord des Herzogs von Berry, in meiner Nähe vollbracht, gab den ersten Anstoß, und die tiefe Immoralität und Irreligiosität der meisten Tageshelden belehrte mich, wie schrecklich es sein würde, wenn die Gewalt in ihre Hände käme, und begründete meinen Abscheu gegen jeden gewaltsamen Umsturz, dem keine Regeneration zuvorgegangen. Der unsterbliche Geist soll die irdische Form sich gestalten; ein Unsinn ist es, durch die Form den Geist schaffen zu wollen.

Ein Schritt war dies allerdings zur Erkenntniß des Wahren, aber, wie gesagt, auch nur ein Schritt. Meine äußere Lage brachte mich mit den ersten Staatsmännern in nahe Berührung, und ich beschloß, von oben herab und durch die Intrigue *) zu erstreben, was wir bis dahin von unten empor und durch Verschönerung begehrt hatten. Die nähere Angabe der Details dürfte mir leicht den Anschein der Eitelkeit oder Anmaßung geben, und überdies für den Zweck

*) Intrigue ist mir jede, wenn auch nicht immer widergesetzliche, so doch ungesetzliche politische Thätigkeit des Einzelnen.

gegenwärtiger Schrift unnütz sein, ich erwähne daher nur, wie ich auf neue Irrwege gerieth. Ich glaubte Intriguen zu leiten, deren Opfer ich war, und ich scheiterte an der gefährlichen Klippe der Eitelkeit, am Wohlgefallen an einer unregelmäßigen und eben daher anscheinend großen Thätigkeit; die Intrigue, die nur Mittel sein sollte, wurde oftmals zum Zweck. Meine frühern politischen Grundsätze stumpften in diesem Treiben sich ab, ohne daß ich dazu gelangen konnte, neue wieder zu erhalten. Wie mein früheres Streben nur auf die Anwendung gewisser abstracter Axiome gerichtet gewesen, mit Hintansetzung der bestehenden Verhältnisse, so dachte ich jetzt nur an die Handhabung der Personen und Verhältnisse und vernachlässigte alle politischen Grundwahrheiten, jede Aufstellung eines in sich begründeten Systemes. So schwankten denn meine Absichten mit den Tagesereignissen, und nur in Einem Punkte war ich fest bestimmt, in meinem Haß gegen den Jakobinismus.

Niemanden wird es verwundern, daß dieser Uebergang nicht mit einem Male geschah; jeder Menschenkenner wird es begreiflich finden, daß ich nach der gedachten Unwandlung längere Zeit noch diese unfreiwillige Veränderung mit selbst ableugnen wollte, mithin noch weniger Andere bekennen konnte. Gerade dann,

wenn man sich in seinem Glauben nicht so ganz sicher mehr fühlte, streitet man für ihn am leidenschaftlichsten, und so erhält ein allmählig erfolgter naturgemäßer Übergang oftmals den Anschein eines plötzlichen Sprunges.

Erst dann, als eine bestimmte Aufforderung von Seiten meiner früheren Freunde eine bestimmte Antwort erheischte, wurde ich mir selbst völlig klar und sagte mich schriftlich und auf das bestimmteste von jedem Streben los, welches die bessere Zeit durch gewaltsamen Umsturz des Bestehenden, durch Mord und Blut begründen zu können wähnte. — Nicht in dem Kerker sagte ich diese Ansicht, sondern als freier Mann. Dolche stellten mir jetzt nach dem Leben, die Demagogen und Diplomaten heften mich um die Wette; Ein Wort, und der Schutz der Regierungen wäre mir geworden, aber ich schwieg damals, ja ich schwieg selbst dann noch, als Verrath und Rache früherer Freunde ins Gefängniß mich brachten. Ich verachtete nämlich der Regierungen Benehmen wo möglich noch mehr, als ich das der Demagogen verachtete, und wollte eben so wenig jenen die geringste Verpflichtung schuldig sein, als diese ins Unglück stürzen.

Fünf schöne Lebensjahre habe ich in den Kertern Chambers, Turins, Mailands, in den Gefängnissen zu Baireuth, Berlin und Wien, in der Festung Frederickstort, bald in Ketten und Banden, bald in leidlicher Haft, aber immer doch als ein Gefangener zugebracht. — Ich behaupte, daß in der ganzen Geschichte der Inquisitionen kein anderes Beispiel der Art vorhanden.

Es würde zu weit führen, hier zu zeigen, wie ich mich allmählig vom guten Willen der meisten Fürsten und namentlich davon überzeugte, daß keineswegs böse Absicht, sondern nur Unkenntniß der Verhältnisse jene traurigen Maßregeln hervorgerufen, unter denen jeder edlere Geist in Deutschland erseufzte. — In Preußen gelangte ich hierüber zur vollsten Gewißheit und bemühte mich nach Kräften, die Regierung von der wahren Lage der Sachen zu unterrichten und hierdurch mein Scherflein zum Wohle des Ganzen beizutragen. Daß dieses Letztere der eigentliche, ja der einzige Zweck meines Strebens sei, habe ich unumwunden stets vorgezeigt; der etwaige Vortheil der Regierung kam mir nur als ein secundaires Interesse in Betracht, weshalb auch diese mit Zug und Rechte sich durchaus nicht als mir verpflichtet erachten durfte.

Wäre ich nun aber wirklich der selbstliche Verrä-

ther, der selbe Schwäger gewesen, als den hie und da Unwissenheit oder Bosheit mich bezeichnen, woher denn diese lange Haft; woher denn die jetzt noch fortbauern- den Verfolgungen? Hätte mein Verrath, meine Her- rendienerei mir nicht zum mindesten meine Freilassung zu bewirken vermocht? oder waren meine Verbrechen etwa so todeswürdig, daß ich Gott und den Polizei- ministerien dafür danken kann, mit fünfjähriger Haft sie geküßt zu haben? — — Nein, das Gegentheil die- ser Voraussetzung ist actenkundig und unbestritten. Frei trete ich hervor und sedere Jedermann auf, sei es nun eine Regierung oder ein Individuum, einer einzigen criminellen Handlung mich zu beschuldigen, ge- schweige denn eine solche zu erweisen. In dem Laufe meiner vielfährigen Untersuchungen ist mir nie gesagt worden, welches Vergehens ich angeklagt, warum ich verhaftet worden. Piemont, Valern, Preußen (welchem die Untersuchung vom Bundestage aufgetragen war), Oesterreich und Dänemark haben, wenn ich auf gericht- liche Untersuchung drang, officiell und privatim, einzeln wie gemeinsam erklärt, daß eine solche nicht möglich sei, weil aus den polizeilichen Beracten gar keine puncta criminalia constirten, und demungeachtet bin ich in diesem Augenblicke noch ein Gefan- gener. Nachdem man mich nämlich von Valern

nach Preußen, von Preußen nach Oestreich, und von Oestreich wieder nach Dänemark geschleppt, ohne auch nur das Geringste mit anhaben zu können, willigte die höchstpreislliche Mainzer Commission (damaliges Ex-liale des erlauchten Bundestages) endlich in meine Freilassung, nicht etwa aus Rücksicht auf meine Unschuld, sondern weil meine vaterländische Regierung darauf bestand. Indessen verlangte sie von der dänischen Regierung, das eidliche Versprechen mit abzunehmen: „daß ich mich auf Verlangen sogleich wieder zur Haft stellen und das Obergericht zu Glückstadt von jeder Veränderung meines Aufenthaltsortes in Kenntniß setzen wolle“.

Durch lange Gefängnißleiden bis zum Tode geschwächt und in Folge erlittener Mißhandlungen gezwungen, auf das schleunigste mich einer sehr bedenklichen Operation zu unterziehen, die kein Arzt im Gefängnisse vornehmen wollte, wenngleich der treffliche Rust schon zwei Jahre zuvor ihre Dringlichkeit anerkannt hatte, nahm ich diese Gabe der Danaer an und ging jene unselige Verpflichtung ein, die noch jetzt wie ein giftiger Wurm an meinem Lebensglücke nagt. — Rechtskundige Freunde trösteten mich damals und meinten, die so vague abgefaßte Verpflichtung werde nur eine Form sein, erfunden, damit der erlauchte Bun-

bestag kein anscheinendes Dementi sich gäbe, wenn er ohne Verhör oder Rechtspruch einen Mann entlasse, der so lange von ihm als Hauptverbrecher bezeichnet worden. — Die nächste Zukunft sollte mich eines Bessern belehren. Aufenthaltsort und Domicil als gleichbedeutend nehmend, hielt ich es für unnöthig, eine kleine Tour von wenigen Tagen der Behörde anzuzeigen; der Graf Mome denuncierte meine Abwesenheit, und sechs Monate Zerstung strastien die unfreiwillige Verletzung des Reverses. — Weit entfernt, meiner Regierung hierdurch einen Vorwurf machen zu wollen, danke ich ihr für ihre wohlwollende Absicht; beim besten Willen vermag sie es nicht, einseitig die Hephästos-
 nehe zu lösen, mit denen der erlauchte Bundestag mich umschlungen hält. Welch schreckliches Gefühl für einen Familienvater, der Willkür so durchaus preisgegeben zu sein, daß er auch keinen einzigen Augenblick des Zusammenlebens mit den Seinen, der Freiheit sicher ist. Nicht einmal eine bestimmte Interpretation meines Reverses habe ich zu erhalten vermocht; noch bin ich ungewiß, ob ich nicht meinen Eid breche, wenn ich, ohne Anzeige, eine Nacht von meinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte mich entferne; wie kann ich, hundert Stunden weit von Glückstadt, allemal jeden Spaziergang berichten, dessen Denunciation mir neuerdings

meine Freiheit kosten kann! Die dänische Regierung kann unmöglich den Revers interpretiren, weil sie nur im Auftrage der Mainzer Commission ihn mir abgenommen, und diese fand die vague, jeder Auslegung günstige Verpflichtung ihrem Zwecke angemessen. — Ich Armer gleiche dem Vogel, dem übermüthige Buben am Faden flattern lassen; wehe dem armen Thierchen, wenn es prüfend die Flügel zum kühneren Fluge einporschwingt, wenn es einathmend die frische, fröhliche Himmelsluft, die Fesseln vergiftet, die den inneren Sinn nie einzuengen vermochten; Ein Wink, und der Arm bejammert den kurzen Freiheitsstraum.

Umsonst drang und bringe ich auf Untersuchung, umsonst berufe ich mich auf Menschlichkeit und Gesetze, umsonst bin ich bereit, als Gefangener mich einer jeden Regierung zu überliefern, die mir den Proceß machen will; meine Bitten, meine Klagen verhallen ungehört, vamporenartig weht die Mainzer Commission noch fort, denn man antwortet mir stets, ich sei eine unbestimmte Verpflichtung gegen sie eingegangen, die sie mit sich ins Grab genommen. — Wie oft wünschte ich mir in dieser Beziehung ein Verbrecher gewesen zu sein, dem doch ein Ende seiner Leiden, dem das Recht werden muß, welches man mir, dem einstimmig als unschuldig Anerkannten, ewig versagt. Wohl mir, daß ich in mei-

nem Leben keiner Nachsicht oder Gnade von Menschen, sondern nur der meines Schöpfers bedarf. Seit meiner ersten Berührung mit Regierungen habe ich jede ihrer Begünstigungen mit eben der Angst gemieden, womit die Mehrzahl sie sucht. Unabhängig war ich, bin ich und werde ich stets sein. Im Interesse der Wahrheit und des Rechtes habe ich deutschen Regierungen erhebliche Dienste geleistet, aber als freier, selbständiger Mann, nicht um Lohn oder Gnade. —

Man hat meines Verhältnisses zum Herzoge Karl von Braunschweig als einer mich verdächtigenden, ja gar entehrenden Thatsache gedacht. Wer kennt aber dieses Verhältniß? Bis vor Kurzem konnte ich nichts darüber bekannt machen, weil ich mich anfänglich hierzu verpflichten gemußt, späterhin aber alle meine desfallsigen Papiere auf Requisition Sr. Durchl. in Weimar mit Beschlagnahme belegt waren. Jetzt erst sind sie freigegeben, und ich werde sie alsbald zu einer Darstellung der ganzen braunschweigisch-hanoverschen Streitsache benutzen, die mir nur zur Ehre gereichen kann *). — Nichts, gar nichts habe ich darin mit

*) Zur Geld soll ich meine Überzeugung verkauft haben:

vorzuerkennen, als vielleicht die Veranlassung unserer Verbindung, das allgemeine Interesse nämlich, welches ein deutscher Fürst mir einflößte — Sohn und Enkel von Helden, die Gut und Blut für das deutsche Vaterland geopfert —, als ich von einem fremden Minister ihn gemischandelt sah. Ich hasse allen Uebermuth, allein ich verabscheue den gemeinen und gefahrlosen, welchen aufgeblasene Diener sich im Namen ihrer mächtigen Herren erlauben. Der Herzog Karl ist unwiderruflich gerichtet; — Volks Stimme, Gottes Stimme hat über ihn den Stab gebrochen, aber die späteren Handlungen desselben rechtfertigen nicht den Grafen von Münster. Aus vollster Überzeugung erhob ich vor Jahren gegen den Allmächtigen meine Stimme, und der wüthende Haß, mit dem der Herzog Karl mich beehrte, die niedrigen Verfolgungen, die er mir zu Theil werden lassen, werden nie mich dieses bereuen machen. — Aus Grundsätzen bin ich der Legitimität ergeben und werde stets ihre Partei ergreifen gegen ministerielle Anmaßung und Willkür. — Al-

wie wenig kennen Sie mich, die solche Niedrigkeit mir zutrauen! — Anstatt auch nur den Vortheil eines Hellenes zu begehren, habe ich — wofür die juristische Beweise bekannt werden sollen — mehrere tausend Thaler zum Opfer gebracht.

mächtiger Gott, beschütze Du die deutschen Fürsten gegen ihre Freunde, mit ihren Feinden können sie leicht dann selbst fertig werden!

Wie wenig meine Aufopferung für den Herzog von Braunschweig bewirkte, ist bekannt, und somit haben alle Die, welche das Motiv einer Handlung nach dem Erfolge derselben beurtheilen, das vollkommenste Recht, mich zu verdammen. — So viel ich indessen durch diese Verbindung litt, so hatte sie dennoch einen großen Nutzen in ihrem Gefolge; ich gelangte nämlich zu der Ueberzeugung: „daß es nur seltenen hochbegabten Männern zustehen dürfe, eine politische Thätigkeit sich selbst zu schaffen, unabhängig von ihrem Standpunkte in der bürgerlichen Gesellschaft oder gar im Widerspruche mit demselben“. Jahre lang hatte ich für das Ideal eines Volkszustandes gekämpft und gelitten, und nichts erreicht als die Erkenntniß meines Irrthums; mit ganz gleichem Erfolge hatte ich mich jetzt für die Sache eines Fürsten bemüht, und das Resultat von zehn schönen Lebensjahren war allgemeine Verfolgung und das Bewußtsein, das Gute gewollt zu haben, denn vollbracht hatte ich nichts.

Ein edler deutscher Fürst, der nur den einen, unter Fürsten doppelt seltenen Fehler hatte, zu groß zu sein für sein kleines Land, verlich dem von allen Seiten Verfolgten seinen Schutz. Da bedurfte es keiner langen Fürsprache erst, keiner Protectionen und Umwege. „Es ist ein Unglücklicher, der ein Obdach, ein Gehefter, der nach Ruhe begehrt“, das genügte dem alten Großherzoge von Weimar. Umsonst waren alle spätern Noten und Insinuationen auswärtiger Mächte, vergeblich der Diplomaten mündliche und schriftliche Bemühungen. Der Wahlspruch des Fürsten war die höchste praktische Humanität: leben und leben lassen, und seine einfache Entgegnung blieb: „Was der Mann gethan hat oder gethan haben soll, was er denkt oder gedacht hat, geht mich nichts an; so lange er uns in Ruhe läßt, lassen wir ihn auch in Ruhe, und danke vor ihm bin ich Gottlob nicht!“

Segen sei deiner Asche, du großer Herzog!

In Weimar wurde mir wieder wohl; im Kreise edler wohlthätender Menschen lernte ich die Segnungen des häuslichen Friedens erkennen, ich fühlte die Lede in meiner Brust, die ich umsonst durch rast- und regellose Thätigkeit im Laumel der großen (1) Welt zu betäuben versucht; ich ahnete das höhere, das höchste Glück des Lebens, ich suchte und fand es.

Der alte Großherzog war in ~~demselben~~ gestorben, und der wohlwollende Nachfolger mochte mich nicht von dem Orte vertreiben, wo ich in Jahresfrist ruhig gelebt hatte. Mit Entzücken sah ich dem Augenblicke entgegen, wo ich an der Seite einer geliebten Gattin ein neues Leben beginnen, meine bürgerliche Wiedergeburt feiern würde. Neue Schwierigkeiten erhoben sich indessen; in keinem Lande wollte man, ohne die größte Sicherstellung, die Trauung zulassen, weil man besorgte, hierdurch in irgend einen Nexus mit mir zu gerathen, und vor Allem, weil man der großen Mächte Ungnade scheute, welche vielleicht in diesem anscheinend mit geleisteten Vorschub ein Interesse für meine Person zu erkennen geglaubt. Der Landesherr meiner Braut, Sr. K. H. der Kurfürst von Hessen, untersagte mir sogar mittels Cabinetsbefehls vom 23. Nov. 1827 den Eintritt in Dero Staaten, und alle directen wie indirecten Bemühungen, diese Maßregel zurückgenommen zu sehen, waren vergeblich, weil, wie mir der Herr Geheimne Kabinetstath von Meuselburg in einem Schreiben vom 22. Dezember d. J. anzeigte: „diese aus Gründen getroffene Verfügung zu einer Aufhebung nie geeignet wäre“.

Ein trefflicher Mensch und Fürst, der Herzog von Meiningen, war anderen Glaubens. — Abgesehen von

der wohlthuellenden Regung seines Herzens, welches jedem Unglücklichen mit Rath oder That zu Hülfe eilen möchte, hatte er eine höhere, edlere Politik. — Er kannte Östreichs und Preußens gerechte Herrscher zu wohl, um solche niedere Gefinnungen ihnen beizumessen, und war sich bewußt, gerade in ihrem Interesse zu handeln, indem er einen unruhigen Kopf durch eine glückliche Ehe ans Haus fesselte und dadurch unschädlich machte. Wie denn die höchste Klugheit überhaupt mit der höchsten Güte identisch. — Auf Seinen unmittelbaren Befehl wurden wir getraut, und mein Gewissen sagt mir, daß mein späteres Leben mich dieses ehrenden Vertrauens nicht unwerth gemacht hat. Er haben über alle kleinlichen Rücksichten und nur glücklich im Stücke Anderer, bewies Er uns später noch auf die wohlthuellendste Weise seine Theilnahme an unserer Freude, und eine durch ihn glückliche Familie betet täglich zum Himmel für Sein Wohl.

Das Vaterland nahm mich jetzt wieder auf; Niemand kam es in den Sinn, dem ruhigen Familienvater seinen Aufenthalt zu verklämmern, und das Beispiel eines ehrwürdigen, auch dem heftigsten Angehenden

theuern Fürsten, der sich in früherer Zeit schon mit der echten Liberalität einer großen Seele dem Verfolgten geneigt erwiesen, und der jetzt mit wahrhaft väterlicher Güte und Vertrauen die Partei des Zurückgekehrten ergriff, söhnte mit meinen Mitbürgern, ja endlich mit meinem edeln Landesherren mich aus. — In dem engen Kreise meiner Familie, in dem Umgange mit mir selbst, wozu ich bis dahin noch keine Zeit gehabt, fand ich das wahre Glück. Ich lernte erkennen, wie es für den Mann noch etwas Höheres gäbe als eine zweideutige Berühmtheit: die Achtung seiner Mitbürger, die Anerkennung seines angestammten Fürsten. —

Nie würde ich den Gedanken gehegt haben, mein Vaterland zu verlassen, ein Land, wo wahrhafte Freiheit herrscht, weil das Gesetz allmächtig, und der Fürst die ihm vom Volke anvertraute Gewalt nur zum Besten des Volkes zu besitzen glaubt, wenn nicht dringende Geschäfte meinen Aufenthalt in Preußen erfodert hätten. Mein Glück durfte noch nicht ungetrübt sein; die Folgen früherer Verhältnisse sollten noch vielfach störend nachwirken. Eine meiner Frau und deren jüngerem Bruder zuständige Herrschaft in Schlesien, von jeher verwaltet von Fremden, vor wenigen Jahren durch eine Feuersbrunst von Grund aus zerstört, und

reht ohne alle Aufsicht gelassen, machte uns einen längern Aufenthalt wünschenswerth, ja nothwendig. — Die preussische Regierung verweigerte mir den Eintritt. Es war ein harter, unerwarteter Schlag, denn ich hatte es mir als die schönste Aufgabe meines kommenden Lebens gedacht, auf das Wohl und die Beglückung der Untergehörten meinen ganzen Eifer zu verwenden, und mich gleichzeitig durch gründliche politisch-historische Forschungen im literarischen Leben zu bewähren. —

Nach Jahresfrist, als ich mich überzeugt halten durfte, meine vaterländische Regierung könne und werde mein Gesuch als das eines ruhigen Bürgers unterstützen, kam ich neuerdings mit gleicher Bitte ein. — Abgeschlagen. — Das dringende Fürwort der dänischen Regierung hatte das gleiche Resultat. — Kein anderer Grund wurde angegeben als der: „daß die gegenwärtigen Verhältnisse es nicht gestatteten“.

Die wichtigsten Prozesse, Bauten und die Anstellung neuer Beamten machten im Anfang dieses Jahres meine Gegenwart unerläßlich. — Ich brachte über diesen Zweck meiner Reise die Beweise bei und erklärte mich bereit, auf der preussischen Grenze mich zur Haft zu stellen, unter Begleitung hinzureisen, dort zu verweilen und ebenso als Gefangener zurückzukehren. — Abgeschlagen. — Da brach eine Hungers-

noth aus, die armen Bauern mußten das Stroh von den Dächern schneiden und aufstechen, um Siede für ihr Vieh zu erhalten, sie mußten Grassuppen essen, um nicht Hungers zu sterben. Diebstähle, gewaltsame Einbrüche nahmen überhand, ringsum wurden die Schlösser angezündet, und Tag und Nacht mußten Wachen patrouilliren, um Uns vor der Wiederholung eines Unglücks zu schützen, dessen Folgen wir noch nicht verwunden. — Wen hätte solche Kunde nicht gerührt? Ich übersandte den desfallsigen Bericht dem Polizeiministerium und beschwor es, mich auf wenige Tage nur dahin zu lassen, nicht um meinets, nicht um der schuldlosen Meinen willen, deren Verluste man nicht beachten zu dürfen glaube, da sie freiwillig ihr Schicksal an das meine gekettet, sondern nur um dem Elende der armen Bauern zu steuern, die doch unmöglich dafür büßen könnten, daß Preußen mich hasse. — Ich erhielt gar keine Antwort, aber unser Gutsinspector den Befehl, auf unsere Kosten für den Unterhalt der Armen Sorge zu tragen.

Die Landwehren waren gegen Polen hin eingerissen, und auch unser Inspector sollte mit. Wie beschworen die Regierung, doch darauf Rücksicht zu nehmen, wie das herrenlose Eigenthum dann geradezu dem Raube und der Vernichtung preisgegeben würde; wie

beriefen uns auf die Allerhöchste Cabinetsordre, welche ausdrücklich gewisse Rücksichten vorschrieb, und zeigten, wie selbige gerade bei diesem Falle Anwendung fänden. — Abgeschlagen.

„Wohlan — sprachen wir — gerechter Monarch, wenn Du nicht willst, daß wir auf unserm Eigenthume leben, wenn Deine Diener uns jede Möglichkeit rauben, es zu benutzen, so übernimm Du selbst es!“ — Der König zeigte sich geneigt, das Ministerium schlug es ab.

Ungern nur und mit Trauer spreche ich diese Klagen aus, die wir Anklagen erscheinen; sie sind es nicht, sie sollen es wahrhaftig nicht sein, sondern nur das Eigene meiner Lage dem Publicum darlegen. — Preußen war der erste Staat, der nach genauer Untersuchung meine Unschuld anerkannte, der wiederholte Anträge auf meine Freilassung machte, der unbedingtes Zutrauen in mich setzte, und plötzlich mißbraucht der Herr von Schuckmann seine officielle Stellung, um, auf die entehrendste Weise mich angreifend, den Eintritt ins Land mir zu verwehren. — Ich habe viele Gegner in Preußen, manche persönliche Feinde, aber ich weiß, daß selbst diese die Art und Weise tadeln, wodurch ein preussischer Minister sich zum Nachvollstrecker des Grafen von Münster constituirte; denn nur

die braunschweigische Sache veranlaßte jenes mich beschimpfende Publicandum; keine That, kein Wort, keinen Gedanken habe ich gegen Preußen mir vorzuwerfen.

Eine ungeheure Umwälzung begann sich inzwischen zu verkünden: uralte Throne stürzten zusammen, und neue schossen empor wie Pilze über Nacht; jubelnd ward das Hohe erniedrigt, im Triumphzuge das Niedere erhöht; ein allgemeiner Krieg, furchtbarer als je einer, weil er nicht um materielle, sondern um geistige Interessen sich entsponnen, drohte Europas ganze Gestalt umzuwandeln; eine pestartige Seuche raffte Tausende schon dahin und streckte Millionen ihre Vernichtungsarme entgegen; mit Einem Worte, es schien und scheint die Zeit gekommen, in welcher des Allmächtigen strafende Hand dem Hochmuth und Stolge der Gewaltigen das Mene Mene Leket Upharsim mit glühender Nebukadnezarschrift an die Stirn geschrieben. — Unser Welttheil tritt ab von der Schaubühne; denn die Cultur geht mit der Sonne von Osten nach Westen: Asia war, Europa ist, Amerika wird sein.

War schon die Gegenwart schwül und bang, so

war der Blick in die nächste wie ferne Zukunft es noch um Vieles mehr; täglich konnte man neuer Ereignisse harren, welche alle Communicationen unterbrechen, Gerüchte der verschiedensten Art, minder wahr als wahrscheinlich, kreuzten sich, und verbreiteten überall hin Krieg, Aufruhr oder Pestilenz. Nur dem vollendeten Kosmopoliten, dem Alles gleich nahe, oder dem Menschenfeinde, dem Alles gleich ferne steht, kann es in einem solchen Momente gleichgültig sein, ob er vereinzelt lebt oder vereint mit den Seinen. — Hätte ich in meinem Vaterlande wirken können, so würde das Scheiden mir vielleicht unmöglich gefallen sein, aber ich hatte meine Schuld gegen dasselbe durch die freimüthige Darstellung dessen: Was uns Noth thut, nach Kräften abzutragen gesucht, und durfte nun mit Reue singen:

Das Vaterland bedarf nicht mehr Kräfte,
Hat Männer genug für Ämter und Geschäfte,
Entlast mich gerne meiner Pflicht.

Es gab für mich jetzt keine dringendere Pflicht als die, für das Wohl der Meinen zu sorgen; im fernem Norden aber, getrennt von den Ihren, lebte meine Frau nur ein halbes Leben, während sich meine Schwiegermutter vor Besorgniß der Seuchen und Kriege und vor Sehnsucht nach den Kindern und unbekanntem Enkel in ihrem Saame verzehrte. — Gewohnt, jedem

meiner Schritte einen mysteriösen, wo nicht gar einen staatsgefährlichen Zweck untergelegt zu sehen, nahm ich Anstand, meine Heimath zu verlassen, wo derlei politische Kegerrichter Gottlob! unbekannt sind, weil der König in seiner unbegrenzten Liebe zum Volke die sicherste Garantie und den Maßstab der Liebe des Volkes zu ihm hat. — So hart es auch für eine bejahrte Frau gewesen wäre, zu scheiden von der noch nie verlassenen Heimath und fortzuziehen in ein fremdes Land, so würde dennoch meine Schwiegermutter auch dieses Opfer noch meinen Verhältnissen gebracht haben, wenn ihr nicht die Pflanz einer fünfundsiebenzigjährigen Verwandten jede längere Entfernung unmöglich machte.

War es nicht jetzt die erste Pflicht des Mannes, den Kummer der Frau zu lindern, mußten die Kinder nicht den Gram ihrer geliebten Mutter heben, die ohne alle Stütze da stand, sorgend für einen unmündigen Sohn und eine altersschwache Tante? Gibt es denn einen heiligeren, vernehmlicheren Ruf als den der Natur, und durfte ich jetzt auf mich Rücksicht nehmen, ein ministerielles Veto hiegegen in die Waagschale legen, dem Worte und Sinne der Verfassung gleich widersprechend? — Ich könnte auch leichtlich noch die wichtigsten finanziellen Gründe für meine Reise anfüh-

een, Geschäfte documentiren, die einen längeren Aufenthalt in Hessen nöthig machten, aber wozu? Wenn die angeführten Motive nicht genügen, den mag ich nicht erst durch Zahlen überweisen.

Wäre dem aber auch nicht so; gesetzt, wenngleich nicht zugegeben, daß allgemeine politische Gründe mit eingewirkt hätten; wäre es selbst wahr, was man beschränkt genug gewesen als Vorwurf und Verdächtigungsgrund hervorzuhoben, daß lediglich der Wunsch, Hessen nach seiner Umwandlung kennen zu lernen, uns hieher geführt hätte, was folgte denn Verdächtigendes daraus? — Darf eine Eingeborene, treu ergeben ihrem Vaterlande, den Wunsch nicht hegen, die Segnungen des freien Hessens zu erproben, nachdem der Fluch des geknechteten sie schwerer als viele Andere betroffen? Muß ein Mensch, ein Deutscher, ein Schriftsteller nicht begierig sein, dem Aufbaue des Gebäudes beizuwohnen, dessen Grundstein Fürst und Volk gemeinsam gelegt haben? — Die Verfassung ist nur das Fundament, zeitgemäße Institutionen, Gesetze, die sie von dem Papiere ins Leben übertragen, vollenden den Bau. — Wenn aber nicht das Volk und dessen Vertreter, wenn nicht die Stände und der Fürst in seltenem Einklange daran fortar-

beiten, so ist der Ausbau über ihre Kräfte, die Verfassung bleibt liegen als eine historische Merkwürdigkeit, als eine interessante Ruine, oder theilt im günstigsten Falle das projectirte Loos des riesigen Kattenschlosses — — auf dem für die Ewigkeit angelegten Fundamente wird ein leichtes Gebäude von Backsteinen errichtet.

Meine persönlichen Verhältnisse zu Hesseu dürften hier am passendsten ihren Platz finden, indem vernünftigerweise nur in ihnen die Schwierigkeiten begründet sein können, welche man meinem dortigen Aufenthalte entgegenstellt. — Hier sind sie in der Kürze; jeden Augenblick bin ich indessen zur umständlicheren Darstellung derselben und zum Beweise des Gesagten, so vor dem Publicum wie vor den Gerichten, bereit. — Nicht die Rücksicht auf mich, sondern auf dabei betheiligte Dritte macht mit eine gewisse Discretion zur Pflicht.

Ohne daß ich je in irgend einer Verührung zu Hesseu gestanden (wenn man nicht anders einer vor 14 Jahren stattgehabten Studentensuite in Fulda eine politische Bedeutsamkeit geben will), verfolgte die ge-

heime kurhessische Polizei mich im Jahre 1823 auf jede Weise, nicht etwa weil man mich Hessen gefährlich glaubte, sondern um sich dem damaligen K. K. Gesandten, Grafen von Spiegel, gefällig zu erweisen; auch mochten die 6000 Raifergulden, welche die Carbondari-Commission in Mattand auf meinen Kopf gesetzt hatte, nicht wenig zu dem Wunsche des Herrn von Manger beigetragen haben, sich meiner Person zu bemächtigen. — Nachdem mein guter Genius mich den Schlingen eines hessischen Agenten, Namens Kelsch, in Frankfurt entriß, etablierte man förmlich eine *Polizei in meiner Helmath*, aus dem Herren Windemuth und Kramer bestehend, und sandte Agenten nach Leipzig und Dresden mir nach. — Dieser ganz besondere Eifer der Polizei erklärt sich nur daraus, daß die hessische Polizei in jener Zeit eine Succursale der österreichischen in Norddeutschland war, wie die badiſche unter Einwirkung des Herrn von Verstell dasselbe im südlichen Deutschland vorstellte; beide erhielten den Impuls von Frankfurt aus, wo in jener Zeit der Sitz des Directoriums war.

Durch Verrath in Baireuth gefangen, wurde ich nach Berlin gebracht, wo zufällig mir der Name Kelsch und der Aufenthalt desselben in gedachter Stadt zu Ohren kam. — Aufmerksam gemacht durch die eben

damals entdeckte Mangersche Sache, und überzeugt, daß dieser Ketch, wie alle Wesen der Art, sicherlich seine Regierung ebensowol hinterginge als die unglücklichen Menschen, die ihr Vertrauen ihm schenkten, machte ich dem damaligen Dirigenten des Polizeiministerii eine Menge Umstände bemerklich, welche diesen Menschen im höchsten Grade verdächtigten. Meine Ansicht bestätigte sich, und seine Verhaftung wurde angeordnet. — Wäre er so klug gewesen, bloß den ostensibeln Zweck seines Aufenthaltes *) anzugeben, so würde man ihn vielleicht nur über die Grenze gebracht haben; aber das böse Gewissen ließ ihn mehr sagen, als man zu wissen beehrte, ja auch nur ahnen konnte, und die bei ihm gefundenen Schiffern und Brieffschaften ergänzten seine Worte. — Ein erlauchter Name, der in den letzteren häufig vorkam, bestimmte das Ministerium, die Papiere einstweilen unerschlossen zu asserviren und die Entscheidung über diesen sehr delikaten Gegenstand Sr. Majestät, welche sich damals in Teplitz aufhielten, Allerhöchst unmittelbar anheimzustellen. — Allgemein glaubte man, daß der Sache die strengste

*) Dieser bezog sich auf die Angabe eines gewissen Egon (hießen des verachteten Kramer), welcher Follenius und andere politisch Verdächtige als Urheber der Drohbriese denunziert hatte.

Folge gegeben würde, zumal da die Entführung der Frau Herzogin von Bernburg kurz zuvorgegangen und einen sehr übeln Eindruck auf den König gemacht hatte, der hierdurch noch um Vieles verstärkt werden mußte. — Die Antwort des Königs war groß; er untersagte jedes weitere Verhör, jede Untersuchung der Briefschaften: „weil Er es unter Seiner Würde erachte, von einer Sache Notiz zu nehmen, die aus so unsauberer Quelle zu Seiner Kunde gekommen“.

Der Herr Polizeidirector Pfeiffer wurde jetzt nach Berlin gesandt, um den Reich und dessen Briefschaften in Empfang zu nehmen, und suchte alsbald im Gefängnisse mich auf. Die ebenso besonnene als loyale Weise, mit der der gedachte Beamte seiner sehr unangenehmen und zarten Mission sich entledigte, erwarb ihm meine volle Achtung und Vertrauen. Dies muß gegenseitig gewesen sein, denn er ersuchte mich nicht allein damals um mein Urtheil, sondern in späterer Zeit noch wurden auf den Wunsch des Kurfürsten und somit auf den Bericht des Herrn Polizeidirectors, von dem Letzteren Tagebücher und Berichte des Reich zur Mittheilung an mich (gegen den sie zum großen Theile gerichtet waren) der königlich preussischen Regierung übermacht. — Mein motivirtes Urtheil muß bei den

Acten noch liegen, denn ich entsprach aus doppelten Gründen alsobald diesem ehrenden Vertrauen, einmal weil ich hoffen durfte, zur Beruhigung eines schändlich betrogenen Fürsten etwas beizutragen, und zunächst, weil ich also die Unschuld meines verehrten Freundes, des Hofraths Murchard, erweisen konnte. Auch späterhin noch wandte ich über diesen Anlaß mich an den Kurfürsten, weil ich von dem tiefsten Abscheu gegen eine verwerfene Rabale erfüllt war, die, auf den Stufen des Thrones gelagert, mit dem Frieden des Regenten das ganze Wohl des Staates zu untergraben strebte. — Fürsten sind auch Menschen, und das innigste Mitleid, eine wahre Sehnsucht, ihnen zu helfen, erfaßte mich jedesmal, wenn ich wohlwollende Regenten ihren Unterthanen verhaftet werden sah, ein Opfer ihrer verwerflichen Umgebungen.

Wie sich hierzu das später gegen mich erlassene Verbot, die kurheffischen Staaten zu betreten, reimt, begreife ich nicht, und noch unerklärlicher wird es mir, wenn ich bedenke, daß dieser gegen mich gerichtete Befehl aus dem geheimen Cabinette wenige Tage nachher erlassen worden, als ich die Absicht ausgesprochen, gerade zur Rechtfertigung des Kurfürsten jene unglückliche Drohbrieffgeschichte zu schildern, und zu dem Ende mich zur vorgängigen Mittheilung meines

Manuscriptes verboten. Mir wurde darauf am 18. Nov. 1828 angezeigt: „daß es der Allerhöchsten Intention Sr. K. H. ganz entgegen sein werde, wenn in dem dritten Bande meiner Fragmente die bessiſchen Angelegenheiten berührt würden“, und am 23. Nov. der Aufenthalt im Lande verboten. — Daß ich demungeachtet darüber schrieb, kann man mir nicht vorwerfen, da ich keine weder geſetzliche noch moralische Verpflichtung hatte, auf die Allerhöchste Intention einzugehen, und gerade im wahren Intereſſe des Kurfürſten mir zu handeln vermußt war. — Wie ich es gethan, liegt dem Publico vor, und ſicherlich wird jeder unbefangene Leſer das lebhafteste Intereſſe für den Kurfürſten, das innigste Mitleid empfinden, und mit dem Verfaſſer dieſer Zeilen ausrufen: Armer, getäuſchter Fürſt! —

Ich war zu jener Zeit noch ein politiſch-moralischer Don Quixote, der keine Ungerechtigkeiten, keine Unbill erſehen konnte, ohne dagegen ſich aufzulehnen. — Vorzugsweiſe aber glaubte ich mich dadurch verdient machen zu können, wenn ich nach Kräften den bessiſchen und miniſteriellen Nebel zerſtreuen half, der ſo häufig und ſo dicht zwiſchen Fürſt und Volk ſich lagert, daß dieſer jenes, und jenes dieſen nicht in ſeiner wahren Geſtalt erblicken kann.

Mag immerhin manche von mir in den heftigen Angelegenheiten aufgestellte Ansicht irrig gewesen sein: wer sieht denn, selbst jetzt, klar in dieser Sache? Hier kommt es nur darauf an, ob mein Benehmen in jener Zeit die Behörde oder das Publicum zu der Vermuthung berechtigen könne, daß mein gegenwärtiger Aufenthalt daselbst die Harmonie zwischen Volk und Fürsten gefährden werde. Die Acten sind in den Händen von Ehrenmännern; ich fordere Sie auf bei Ehre und Pflicht, meiner Angabe, ist sie unwahr, zu widersprechen.

Bei meiner Ankunft in Kassel vermied ich mit Heintlicher, ja, fast möchte ich sagen mit unwürdiger Ängstlichkeit Alles, was der heftigen Regierung Anlaß zu Vergernissen, dem corps diplomatique Stoff zu Berichten geben konnte. Ich versagte mir den Besuch der ständischen Verhandlungen, und weit entfernt, des Landes public characters aufzusuchen, hielt ich mich fern von den öffentlichen Orten, wo ich ihnen begegneten gekonnt. Mir genügte es, vereint mit den Meinen zu sein, und die reizende Natur bot mir reinere Genüsse dar, als politische Kapbalgereien gewähren konnten. — Warum ließ man mich denn nicht zum

mindesten so lange ruhig, als ich bei dieser Zurückge-
 togenheit verharrete. War diese Ruhe nur eine Maske,
 warum hatte man denn nicht so lange Geduld, bis
 ich selbst sie abwarf? — Dann erst, als man scho-
 nungslos mich wie einen Landstreicher fortjagen wollte,
 suchte ich rechtskundige Männer auf und knüpfte Be-
 kanntschaften an, um nicht ganz vereinzelt dazustehen.
 — War das ein Verbrechen, so frage ich, wer zwang
 mich dazu? — Als eine Deputation ehrenwerther
 Männer, mir völlig fremde und nicht von mir dazu
 veranlaßt, ihre Absicht aussprach, meine Sache
 zu der ihren zu machen, ersuchte ich sie auf das drin-
 gendste, meine Person ganz aus dem Spiele zu lassen
 und nur ihren Antrag dahin zu stellen, daß das Mini-
 sterium doch nicht leichtthin und ohne genügende Grün-
 de Leute entfernen möge, die ihr Geld zu verzehren
 nach Kassel kämen. —

Der schwierigen Lage des Ministerii gedenkend,
 protestirte ich nicht einmal gegen diese mich be-
 treffende Verweisung (wenn sie gleich, nach dem Ur-
 theile Aller, im Widerspruche mit der Verfassung),
 sondern erklärte ausdrücklich: „das geliebte Vaterland
 meiner Frau ist mir schon als solches viel zu theuer,
 um selbigem nicht jedes Opfer gern zu bringen, wel-
 ches die ernstesten Umstände erheischen“, und bat nur

um Angabe der Gründe. — Das Gesamt-Staatsministerium erklärte hierauf, wie es keine Gründe anzugeben brauche, und mir wurde ein kurzer Termin zu meiner definitiven Abreise gesetzt. — Gestützt auf den §. 110 der Verfassungsurkunde, hatte ich gegen das Rechtswidrige im Verfahren, welches undegewisselte Nullität zur Folge haben mußte, eine Protestation eingebracht, und nur der Gewalt zu weichen beschlossen. Die tüchtigsten Rechtsgelehrten billigten meine Ansicht, und ich erwartete mit Ruhe und Entschlossenheit die Folgen. Aber kaum hatte der würdige Auserwählte Herbold mich warnend benachrichtigt, daß mein Widerstand leichtlich in einen Aufruhr ausarten könne, weil viele Wohlgesinnte diese Rückkehr der alten Willkürherrschaft nicht dulden wollten, als ich augenblicklich, noch vor erhaltener Resolution, meine Protestation zurücknahm und dem Ministerio erklärte, „wie ich, fest entschlossen, jeden Anschein einer gehässigen Opposition gegen die Regierung zu vermeiden, und besorgt, mein besorgliches Benehmen jetzt in einem falschen Lichte dargestellt zu sehen, mich sogleich freiwillig entfernen würde“ *).

*) Ich gedenke hier nicht des empörenden Betragens der Nebenappellati, welche sicherlich nicht blos ohne, sondern auch wider den Willen des Ministerii gehandelt.

Ist das Verſtehende das Benehmen eines Unruheſtifters, oder ſind die angegebenen Thatſachen etwa un wahr?

Es dürfte hier der rechte Ort ſein, diejenigen Vorwürfe zu prüfen, welche die Regierungen mir zu machen pflegen, und welche ſeit Jahren Schwäche, böſes Gewiſſen oder Furcht jeder willkürlichen, jeder tyran niſchen Maßregel gegen mich als eine cache mi sère umzuſchlagen belieben. Es ſind dies die vagen Bezeichnungen: gefährlicher Menſch und unruhiger Kopf. — Daß ich unruhig war, weiß ich, aber hierin liegt an und für ſich kein Vorwurf; ob ich gefährlich gewesen, weiß ich nicht, aber es zugegeben, ſo trifft dieſer Vorwurf weit mehr die Regierungen als mich, denn ein Staat muß gar erdärmlich und ſeines Dafeins unwerth ſein, dem ein junger, ganz vereinzelt ſtehender Menſch ohne Vermögen, Namen oder Anhang gefährlich werden kann. — Ueberdies iſt in einem wohlorganifirten Staate kein Menſch gefährlich, den man dafür hält; nur der, den man für unſchädlich hält und eben daher außer Augen laßt, kann gefährlich werden.

Auffallenderweise sind es gerade constitutionnelle Staaten oder vielmehr die Minister derselben, welche vorzugsweise mich mit dem gedachten Beinamen beehren und nach Kräften meine Entfernung provociren. Diese Erscheinung ist zu auffallend, als daß sie nicht eine nähere Beleuchtung erheischen sollte. — In Baiern erklärte mir die Behörde ganz einfach, als ich sie nach dem Grunde meiner Verweisung befragte: „Etwas Bestimmtes gegen Sie haben wir nicht, aber Sie sind ein Mann, den man entweder auf das brillianteste im Lande anstellen, oder gar nicht darin lassen muß, und da wir das Erste nicht wollen, so müssen wir das Zweite“. — Ähnlich sagte das Ministerium in Hessen: „Wir haben nichts gegen ihn, aber es ist ein gefährlicher Mensch, wir können nicht wissen, auf welche Seite er sich wendt; wo er sich aber hinwirst, da gibt es Feuer!“ — Schöne Liberalität, die einen Mann auf das empfindlichste verletzen zu dürfen glaubt, nicht weil er etwas gethan hat, sondern weil man nicht weiß, ob er nicht etwas thun könnte. — Der wahre Grund indessen, warum die constitutionellen Minister mit solcher Ängstlichkeit mich beobachten, so gern mich los sein möchten, liegt darin, daß sie fühlen, wie sie nicht constitutionnell sind, daß sie nur den geborgten constitutionellen Gallarek amgezogen haben, der ihnen

hier zu enge, dort zu weit ist. Daher besorgen sie, der Fremde, der eben als solcher mit minder besangenen Blicke sie betrachtet, möchte den Fuchs im Schafspelze (oder mitunter auch umgekehrt, das Schaf im Fuchsteilde) erkennen und das Publicum hierauf aufmerksam machen. — Das Repräsentativsystem, wonach das Ministerium nur im Sinne der Verfassung regieren soll, ist den Herren noch so wenig bekannt, daß sie fortwährende Mißgriffe begähen, indem sie bald zu viel, bald zu wenig thun; dafür muß dann ein schuldloser Fremder büßen. — Es ist dies kein Verwurf für die einzelnen Minister; woher sollten sie die constitutionnelle Bildung haben? selten oder nie sind es jüngere Männer, Kinder der Zeit, sondern wohlgefinnte ältere Staatsdiener, die man für geeignet hielt, weil Einzelnes in ihrem Leben die Billigung des Publicums hatte. — Man verwechselt leichtlich den tüchtigen Arbeiter mit dem guten Minister und glaubt, Jemand sei constitutionnell gesinnt, weil er das Glück oder Unglück hatte, durch einen freimüthigen Schritt, durch Opposition gegen die frühere Zeit in Ungnade gefallen zu sein. — Die größte Gefahr, die einem constitutionellen Lande erwachsen kann, entspringt aus der Schwäche eines Ministerii, welches aus Ängstlichkeit, anzuklopfen, überall anstößt; es erschaffen hierdurch alle

Wande des Gehorsams im Volke, der gegenseitigen Achtung, des Vertrauens. — Ein constitutioneller Minister muß viel strenger seine Gerechtsamen wahren als ein unumschränkter; Härte sogar, übertriebene Strenge ist dem Lande minder schädlich, denn die Verfassung ist da, um dem Misbrauche der ministeriellen Willkür vorzubeugen, während sie nichts thun kann, der Regierung eine Festigkeit, ein Ansehen zu geben, auf welches diese selbst verzichtet. — Die Lage eines constitutionellen Ministers ist allerdings sehr schwierig, weil selbiger nur in sich und in der Verfassung seinen Stützpunkt finden und, wie der Sarg des Propheten, zwischen Hürst und Welt sich schwebend erhalten muß. Die persönlichen Ansichten und Wünsche des Regenten dürfen ihn so wenig bestimmen als die der Stände; — es ist eine ganz falsche Idee, daß das Ministerium seine Maßregeln gemäß der in der Majorität der Stände herrschenden Ansicht *) ergreifen müsse;

*) Daß es nicht da im Widerspruch mit der Kammer handeln kann, wo es der Bestimmung derselben bedarf, versteht sich von selbst; ich spreche hier nur davon, daß eine Regierung keinesweges verpflichtet ist, bei den ihr zustehenden Regierungshandlungen sich von der Idee leiten zu lassen, die es im Volke oder in den Ständen vorherrschend weiß. — Im constitutionellen Staat sind weder Kurfürst noch Stände,

dann wäre es ja der einseitige Diener der Kammer, und diese selbst der eigentliche Souverain. — Der Minister eines unumschränkten Herrn darf dahin streben, beliebt zu werden, der constitutionnelle Minister soll nur geachtet sein. —

Diese schwierige Aufgabe bedenkend, bin ich nie einem constitutionnellen Ministerio feindlich entgegengetreten, wo ich guten Willen erblickte; wohl aber habe ich meine schwache Stimme nach Kräften gegen die Deputirten erhoben, welche Komödie spielten, und gegen die ganze liberale (t) Kunst, welche Baiern, Baden, Hessen (das Großherzogthum) und Württemberg als Musterstaaten aufstellten, weil sie Kammern hatten, deren Handlungen in schönen Reden bestanden. — In diesem Sinne sprach ich voll gerechter Erbitterung das Wort aus, weshalb man als illiberal und anti-constitutionnell mich verschrieen: „Die Landstände sind jetzt den Fürsten, was vor Zeiten die Hofnarren ihnen waren, d. h. sie haben Erlaubniß die Wahrheit zu sagen; der ganze Unterschied besteht darin, daß diese es in einem späßhaften, jene in einem weinerlichen Tone vortragen, übrigens thun die Fürsten doch

sendern nur die Verfassung souverain. In ihrem Geiste soll der Minister handeln, sie nur ist unterwürfig.

was sie wollen, und wenn Einer gar zu laut schreit, so stopfen sie ihm das Maul, mit Brei oder mit Schlägen". —

Es thut mir weh, sehr weh um Deutschlands Ehre, daß es einer Revolution im Auslande bedurfte, um deutschen Volksvertretern den Mund zu öffnen; sie haben dadurch, daß sie erst jetzt thun, was ihnen von jeher zu thun freigestanden, die Präsumtion erzeugt, daß weniger ein geläuterter Patriotismus als Eitelkeit und französische Nachäfferei ihr Benehmen bestimmte. *)

Ich habe mit Verbedacht über einen Gegenstand mich gehen lassen, der eigentlich nicht in dieser Ausdehnung hithergehörte, weil die Behandlung desselben dem Publico zeigt, woher der allgemeine Haß, die Erbitterung aller Parteien gegen mich. — Ohne alle Rücksicht auf Freund oder Feind, oder richtiger, ohne eine Idee zu haben von dem, was man politi-

*) Von Hesse kann hier natürlich nicht die Rede sein, da die Stände erst nach jener Periode zusammengelommen; auch nehme ich Haden aus, wo (so weit der Entfernte es zu beurtheilen vermag) ein ganz neues Leben sich regt.

ische Feindschaft oder Freundschaft nennt, lobe ich das Gute und tadle das Schlechte, wo ich es finde. — Ich rühme die große Consequenz der österreichischen Politik, bewundere die ungeheure Gewandtheit des Fürsten Metternich, mit welcher er Menschen und Verhältnisse zu seinen Zwecken zu benutzen weiß; ich verehere die preussische Staatsverwaltung, die, auf absolutem Wege, das preussische Volk für eine demnächstige Repräsentativverfassung so reif gemacht hat, daß es viel weiter ist als alle süddeutschen Staaten mit ihren papierenen Verfassungen. In Preußen wird durch die Verfassung dem Gebäude die letzte Vollendung gegeben, der Giebel aufgesetzt werden; in allen andern Ländern, Frankreich nicht ausgenommen, soll sie erst das Fundament abgeben. — Preußen gibt ihr eine unerschütterliche Unterlage, Volks- und zeitgemäße Institutionen; und wenn der Krebs der ungeheuern Militärmacht nicht wäre, so dürfte man unbedingt sagen: Über ganz Europa Preußen! —

So urtheile ich, obgleich Oesterreich und Preußen die beiden Staaten sind, die mich am meisten verfolgen; und nicht etwa rühme ich ihr Gutes, weil ich ihre Gunst dadurch mir erbetteln will: die will, die kann ich nicht erlangen, weil ich ebenso rücksichtslos dasjenige öffentlich rüge, was im Einzelnen mir in

der Administration jener Länder falsch oder ungerecht erscheint. — Minister sind aber so leicht verletzlich wie schöne Weiber, ein bedingtes Lob ist ihnen Tadel, so wie eine Frau sich mehr gekränkt als geschmeichelt fühlen würde, wenn man ihre Nase unschön fände und den ganzen übrigen Körper unvergleichlich. —

Alle Parteien sind daher gegen mich, und das mit Recht, denn keine kann auf mich bauen, und jede bedenk't nicht das Viele, was ich in ihrem Interesse gethan, sondern nur das Wenige, was ihr entgegen. Ohne allen augenblicklichen Einfluß auf die Zeit, selbst von den Besseren verkannt oder höchstens bemitleidet, stehe ich da zur ergötlichen Aitscheibe für alle junge Helden, die ohne Gefahr ihre Courage beweisen wollen; die Regierungen freuen sich, wenn die liberale Partei mich höhnt, und diese jubelt, wenn jene mich verfolgen. — Manch' Anderen würde dies niederbrücken und zum Menschenfeinde machen; mich flücht und erhebt es; in meiner Häuslichkeit genieße ich ein Glück, welches keine Nothzeit mir rauben kann, und frei kann ich mein Auge emporschlagen und Freund oder Feind fragen, ob je eine Spur von Selbstsucht in meinem Streben ersichtlich gewesen, ob je ein irdischer Vortheil auf mein Betragen Einfluß geübt!

Man weist mir vor, meine Ansichten gewechselt

zu haben; allerdings habe ich das, und ich freue mich dessen. Durch eine sonderbare Verlethung der Umstände bewogen, zu einer Zeit ein öffentliches politisches Glaubensbekenntniß abzulegen, wo ich noch gar keine eigene Überzeugung haben konnte, wird es mir jetzt als ein Verbrechen angerechnet, daß ich in reiferen Jahren entschieden dem widerspreche, was ich im neunzehnten Jahre für Recht anerkannt. Wie viele Männer könnten mit Wahrheit noch im dreißigsten Jahre das religiöse Bekenntniß wiederholen, welches sie bei ihrer Confirmation ausgesprochen! Von Hunderten kaum Einer; und dennoch sind die religiösen Wahrheiten unwandelbar, während die politischen erst im Leben sich bewähren sollten. Klüger wäre es freilich gewesen, wenn ich es wie so manche Andere gemacht, wenn ich meine früheren Ansichten hübsch ignoriert und von der Veränderung im Stillen Vortheil gezogen hätte; ist doch so Manches in der Welt, was man ungestraft thun als sagen darf! — Aber alle Heuchelei, alle Lüge ist mir verhaßt, Jeder sollte wissen, woran er mit mir sei, und deshalb schilderte ich mich mit möglichster Treue und zog es allemal vor, lieber zu schlecht als zu gut mich darzustellen.

Völlig richtig ist daher auch die Warnung und der Stoßsperer der Pfaffenorden: „man müsse vor mir

sich hüten, ich compromittirte selbst meine besten Freunde durch Indiscretionen“. — Meine Ansichten liegen der Welt so offen dar, daß es mit unmöglich fallen würde, Jemanden darüber zu täuschen; ich verlange keines Menschen Vertrauen; meine Kenntniß der Welt verdanke ich nur mir selbst, und Die, welche am ärgsten über meine sogenannten Indiscretionen schreien, werden doch hoffentlich nicht leugnen wollen, daß ich noch viel indiscreter sein könnte. — Zu Gunsten dessen, was ich noch verschweige, könnten sie immerhin mir verzeihen, was ich gesagt habe. Worin besteht denn aber Eure Consequenz, Ihr ehrlichen Leute, die Ihr mit so hoffärtiger Verschiedenheit Euch rühmt, nie vom rechten Pfade gewichen zu seint — Lediglich darin, daß Ihr, wie des Märlers Gaul, seit Eucem ersten Auftreten in der Welt Euch hübsch sinnig umhergedreht habt in dem engh begrenzten Raume, der jedes Ausweichen zur Rechten oder Linken unmöglich machte; nicht einmal straucheln konntet Ihr, denn Baum und Peltche süßete Euer Meister. — Anders mit mir; seit meinem neunzehnten Jahre stand ich allein auf einer oft schwindelnden Höhe, kein Freund, kein Bekannter trat hülfreich je an meine Seite, im Äußern mußte ich den Kampf durchkämpfen, den die Weissten undemeckt im Innern

bestehen; was ich bin und habe, meinen Unterhalt, meine Bildung, Alles verdanke ich mir. War es ein Wunder dann, daß oftmals ich irrte, daß ich auf tausend Umwegen erst zu dem Ziele gelangte, welches der Himmel im Traume fast seinen Auserwählten bescheert! aber jetzt, da ich es erreicht habe, warum denn ewig mich reizen? Ich habe die Beweise beigebracht, daß seit vier Jahren keinerlei Vorwurf oder Verdacht, sei es in politischer oder anderer Hinsicht, mich getroffen; sind die nicht genügend? — Der zürnende Gott des alten Bundes spricht: Ich will die Sünden Eurer Väter heimsuchen bis ins sechste und siebente Glied; aber der versöhnende Geist des neuen Glaubens sagt: „Ein reuiger Sünder ist mir lieber denn zehn Gerechte, so niemals geirrachst!“

Nie habe ich den Regierungen das Recht bestritten, dem Fehlenden auf die empfindlichste Art zurechtzuweisen; aber dann haben sie auch die Pflicht, dem Zurückkehrenden hülfreich unter die Arme zu greifen, d. h. ihm die Ruhe zu lassen, das Einzelne, was er begehrt. Eben dieses rufe ich meinen politischen, meinen literarischen Gegnern zu; nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Weist mich an; rügt streng, was Ihr darin Zweideutiges zu erkennen glaubt, und laßt die Todten ruhen. —

Neuerdings wird man mir diese Appellation ans Publicum als den Beleg meines unruhigen Kopfes, mithin als ein Verbrechen vorwerfen, aber ich konnte nicht länger schweigen. Seit vier Wochen irre ich umher, getrennt von den Meinen, und kann höchstens im Dunkel der Nacht einen Augenblick erspähen, mein leidendes Weib, mein kränkendes Kind ans Herz zu drücken. — Ich habe es ruhig ertragen, als die Gewalt unser Vermögen uns raubte, ich habe persönliche Kränkungen und Verleumdungen geduldig hingenommen, mir blieb das Höchste ja, das häusliche Glück. — Aber jetzt, wo man auch dieses mir rauben, wo man die Kinder von den Ältern, das Weib vom Manne reißen, wo man eine ganze glückliche Familie dem Kummer preisgeben will; jetzt darf, jetzt muß ich sprechen: Das Publicum sei Richter zwischen Euch und mir!

Löwenau, am 19. August 1831.

Wit von Dörting.